Neuere Geschichte

der

Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc.

als eine Fortsetzung

von Rollins

ältern Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen.

Funfzehnter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1770.

W 644/16

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Fortsetzung

der

Geschichte von Rußland.

Vorerinnerung.

Des vierten Hauptstücks zweyter Abschnitt.

Seite.

Basilius oder Wasili der Vierte, = 1

Fünftes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Iwan der vierte mit dem Zunamen, der Eroberer, erster Zar, = = 64

Erste geschriebene Gesetze in Rußland, = = = 263

Geistliche Verordnungen des Metropoliten Jonas oder Jonathans, S. 268

Zweyter Abschnitt.

Theodor der Erste, = . 271
Rußische Regierung unter dem ersten Stamme, = . = 326
Geistliche Regierung in Rußland, 329
Rußische Patriarchen, = . . 342
Von der Beichte, . = = 353
Von der Communion, . . 354
Von den Kirchenfesten in Rußland, = . = = 355
Vorstellung der Sorbonne an den Zar Peter, I. . = . 356
Erklärung einiger Rußischen Ausdrücke, so aus verschiedenen Reisebeschreibungen gezogen worden, . = . 398
Rußische und Mungalische Wörter und Zahlen, = = = 412
Mungalisches Wörterbuch, = = 413

Vorerinnerung.

Die Rußische Geschichte stellt uns ein eben so interrssentes Gemählde vor Augen, als uns die Geschichte anderer Nationen nur immer schildern kann. Rußland entsteht, so wie das alte Rom aus einem vermischten Haufen von allerhand Völkern, und erhebt sich stufenweise zu einem solchen Grad der Grösse, daß es endlich das weitläuftigste und mächtigste Reich auf dem ganzen Erdboden wird.

Die ersten Beherrscher desselben denken mehr darauf, Länder zu erobern, als ihre Unterthanen gesittet zu machen, und lassen sie Barbaren bleiben. Nach vielen blutigen Kriegen verbinden sie sich mit den Griechen. Die Russen fangen an sich auszubessern; allein es entzünden sich bürgerliche Kriege unter ihnen, und sie fallen wieder in die vorige Barbarey zurück, die durch den Einfall der Tatarn, unter der Anführung des Zingis-Can und Tamerlans, noch vergrössert wird. Die Feldherren dieser beyden Eroberer zwingen die Russen, Beherrscher aus ihren Händen anzunehmen, und die Barbarey fährt fort, in Rußland die Oberhand zu behalten. Iwan III. schüttelt das beschwerliche Joch der Tatarn

tarn ab, und sie selbst müssen sich hin-
wiederum gefallen lassen, Könige
von ihm zu empfangen. Sein Sohn,
Wasili der vierte, ist kein so schwa-
cher Prinz, wie ihn verschiedene
Verfasser beschreiben. Er zeigt auf
dem Rußischen Throne eben den
Muth, den sein Vater besaß; er be-
hauptet den Ruhm desselben, und
die Wissenschaften und Künste fangen
wiederum an das Haupt empor zu
heben. Iwan IV. den man unbilli-
ger Weise den Tyrannen nennt, und
den ich mit besserm Rechte den Erobe-
rer nennen werde, fügt seinen Staa-
ten die Königreiche Kasan und Astra-
kan, nebst dem weitläuftigen Sibiri-
en hinzu. Er macht sein Volk ge-
sittet, führt weise Gesetze ein, und
beschützet, wie sein Vater und Gros-

vater, die Gelehrten. Ein Tyrann vertilgt die Zarische Familie und in derselben den alten Stamm der Rußischen Grosfürsten: Die innerlichen Kriege entzünden sich von neuem, Künste und Wissenschaften gerathen in Vergessenheit; die Redner schweigen; die alten rohen Sitten breiten sich abermals unter dem Volke, und hernach unter den Grossen aus; der Muth verwandelt sich in Weichlichkeit und keine andere, als Ausländer, sind es, von denen die Kriegesvölker angeführet werden. Die Rußische Nation sinkt ohnmächtig danieder, gleichsam als wenn sie während der bürgerlichen Kriege gar zu viele Kräfte verschwendet hätte. Allein Peter I. erscheint, er ermuntert die schlummernden Geister und beseelt sie mit

dem

dem seinigen; die Künste leben wieder auf; die Städte verschönern sich; die Wissenschaften werden getrieben und man bemüht sich, den Verstand zu bilden und auszuschmücken. Karl XII. rüstet sich wider Rußland, so wie sich einst Hannibal wider Rom wafnete, und Peter, als ein anderer Fabius, rettet sein Reich durch seinen Muth und durch seine Klugheit. Die Nachfolger dieses grossen Mannes werden von eben dem Geiste und von gleichem Eifer belebt, und plötzlich sieht man die Barbarey aus Rußland verschwinden. Noch jetzt bestrebt sich die Glorwürdige Katharina II. mit täglich verdoppelten Kräften, ihre Unterthanen, die glücklicher weise ihre erhabene Absichten befördern helfen, mit schnellen Schritten

ten zum Gipfel der wahren Grösse zu führen.

Aus diesem Inhalt der Rußischen Geschichte wird man zugleich den Plan sehen können, den ich mir vorgesetzt habe. Die Verfasser der Reisebeschreibungen liefern uns ein sonderbares Gemählde von der Regierung, den Gesetzen und Sitten dieser Nation, wozu sie aber die Farben blos von dem, was nach den innerlichen durch die falschen Demetrier veranlasseten Kriegen vorgefallen war, entlehnet haben. Es hat sich alles geändert, und würde man wohl die heutigen Franzosen und Engländer nach ihren Vorfahren, die in den verflossenen Jahrhunderten gelebt haben, beurtheilen? Nichts weniger. Ja, die Rußische Nation

hat

hat so gar vor den Franzosen und Engländern noch einen Vorzug, indem diese beyden leztern Völker erst nach einer Reihe vieler Jahrhunderte gesitteter geworden, und die Russen hingegen noch nicht einmal ein volles Jahrhundert zu ihrer Verbesserung nöthig gehabt haben. Die Schriftsteller haben also, indem sie die Russen geringschätzig zu machen gesuchet, vielmehr zu ihrem Ruhme beygetragen. Nach ihren Zügen habe ich das Bild entworfen, das der Erzählung voran steht, und in der Folge dieses Werkes wird man sehen, daß die Russen viel geschwinder, als alle andere Nationen, der Barbarey entgangen sind.

Wenn man die Geschichte eines Volkes beschreibt, so muß man beständ-

ständig nach der Wahrheit forschen, und eben so furchtsam seyn, zu loben, als zu tadeln. Titus Livius war ein Römer; dem ungeachtet entwirft er ein lächerliches Bild von den ersten Römern, und Dionysius von Halikarnaß, Dio Cassius, wie auch der weise Plutarch, treiben dieses Lächerliche noch weiter.

Um zu beweisen, wie hoch die Barbarey in vorigen Zeiten bey der Rußischen Nation gestiegen sey, erwähne ich der Verachtung, die ein gewisser Prinz Galliczin ehemals gegen die Wissenschaften bezeigte. Man muß aber hieraus nicht schliessen, daß ich diesen Umstand aus Mangel der Ehrfurcht gegen dieses Erlauchte Hauß, dessen Ursprung sich, wie ich in der Folge zeigen werde, im Alter-

thum verlieret, angeführet habe. Die alten Römer verachteten das Studieren und waren nichts desto weniger berühmt. Koriolan hatte nicht den geringsten Begrif von der Gelehrsamkeit, und war dennoch Koriolan. Die Vorfahren des Lukullus hatten niemals ein Buch aufgeschlagen; dem ungeachtet stiftete Lukullus zu Rom einen öffentlichen Büchersaal. Mitten in Paris siehet man jetzt einen Fürsten von Gallizin, der ein Abkömmling des vorgedachten Prinzen ist, und nicht nur selbst den Wissenschaften oblieget, sondern auch ein solcher Freund der Gelehrten ist, daß er seine Monarchin zu bewegen weiß, sie mit Wolthaten zu überhäufen.

Man hat mir vorgeworfen, daß

ich

ich im ersten Theil der Rußischen Geschichte, die zweyte Vermählung des Königs von Frankreich, Heinrichs I. mit der Prinzeßin Anna, einer Tochter des Fürsten Jaroslaws von Rußland, mit welcher er den Prinzen Philip, der ihm in der Regierung folgte, gezeuget haben soll, mit Stillschweigen übergangen habe. Nun ist zwar wahr, daß viele französische Geschichtschreiber, besonders die neuern, dieser Ehe erwähnt haben; allein ich bin hauptsächlich durch folgende Gründe zu obigem Stillschweigen bewogen worden: 1) Die Rußischen Geschichtschreiber melden nichts davon; 2) Solte wohl der älteste Sohn der römischen Kirche eine Prinzeßin geehliget haben, die einer andern Religion, als der seinigen, zu-

zugethan gewesen? Und sind 3) die Russen damals in Europa bekannt genug gewesen, daß sich ein König von Frankreich mit ihren Regenten befreunden können? Kurz, ich muß es gestehen, die Sache kommt mir sehr zweifelhaft vor. Ich glaube, daß sich der König zwar mit irgend einer Prinzeßin aus Norden, die aber von der römischen Kirche gewesen, vermählet haben mag, und daß sich die Geschichtschreiber geirret haben müssen.

Es ist schwer, ein Werk, das jedermann gefällt, zu schreiben. Ich ließ vor einiger Zeit eine Schrift unter dem Titel: grosse Begebenheiten aus kleinen Ursachen ꝛc. ans Licht treten, die von einigen Lesern mit Beyfall aufgenommen, von andern

dern aber getadelt wurde. Der Herr Abbe de la Porte beurtheilte sie auf eine bittere Art, die ich beantwortet haben würde; allein der Herr von Voltäre war eben damals mit dem Herrn von Pompignan in Streit gerathen, und wenn wir, der Herr Abbe de la Porte und ich, zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatz erschienen wären; so würden wir den beyden Fliegen ähnlich gewesen seyn, die auf den Mauren von Rom gegen einander stritten, als eben die Römer vom Hannibal bey Cannä überwunden wurden.

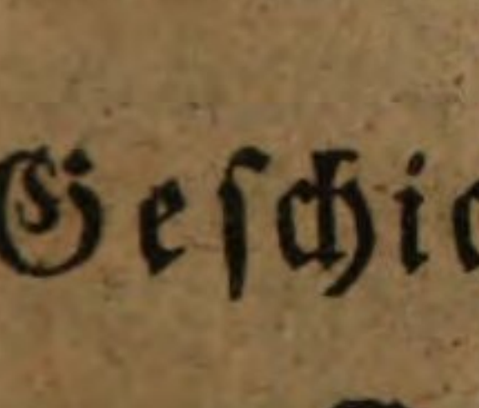
Geschichte von Rußland.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortsetzung der Geschichte von Rußland.

Des vierten Hauptstücks Zweyter Abschnitt.

Basilius oder Wasili der Vierte.



So bald Iwan gestorben war, ließ Basilius seinen Neffen, den unglücklichen Demetrius, abermals ins Gefängniß setzen, und darinn bleiben, bestieg alsdann den Rußischen Thron, und schickte einen Basilius IV. 1506.

Basilius IV. 1506.

Bothschafter an den crimmischen Can, Mendi-Geri, der ihm Iwans Absterben hinterbringen, und zugleich den zwischen beyden Nationen geschlossenen Frieden bestätigen solte.

Nach einigen Monathen schickte Mendi-Geri den Rußischen Gesandten wieder zurück, und ließ ihn von zween seiner Unterthanen begleiten, denen er aufgetragen hatte, dem Grosfürsten einen von ihm unterzeichneten Friedenstractat zu überreichen, und sich dagegen einen gleichlautenden und von dem Basilius ebenfalls eigenhändig unterschriebenen geben zu lassen. Weil aber dieser Traktat in solchen Ausdrücken abgefasset war, die den Stolz des Grosfürsten beleidigten; so sagte er zu den beyden Crimmischen Abgeordneten, er verlange, daß ihm der Can, ihr Herr, einen Traktat, der mit dem vorigen an den Grosfürsten Iwan von ihm übersandten gleiches Inhalts wäre, zuschicken solte, wobey er hinzufügte: „Wenn „Mendi-Geri nicht thun wird, was ich „haben will, so werde ich den Friedens„traktat mit hundert tausend Mann selbst „abfordern, die ich gleich bey der Hand „habe.“ Eine solche Rede aus dem Munde eines mächtigen Monarchen pflegt selten eine abschlägige Antwort zu erhalten; und Mendi-Geri bedachte sich keinen Augenblick, dem Basilius einen

Traktat,

Traktat, wie er ihn verlangte, zu über- Basili-
senden. us IV.
1506.

Es glückte den Russen, ihre Macht und mit derselben zugleich die christliche Religion täglich weiter auszubreiten. Kudankul, der Sohn eines Cans einer tatarischen Horde, begab sich nach Moskau, um den Basilius in seiner Größe zu sehen, und während seines Aufenthalts daselbst machte er sich mit dem Patriarchen bekannt, der ihm die christliche Sittenlehre so schön abschilderte, daß er sich taufen, und den Nahmen Peter beylegen ließ. Kurz darauf gab ihm Basilius seine Schwester Eudoxia zur Ehe.

Die Pohlen hatten geglaubt, daß sich nach Iwans des Dritten Tode ein innerlicher Krieg wegen der Thronfolge in Rußland entzünden würde, und stunden schon in völliger Bereitschaft, einen Einfall in dieses Reich zu wagen; da sie aber sahen, daß Basilius im ruhigen Besitz der Krone geblieben war, so schickten sie Gesandten an ihn ab, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm aufzurichten. Der Rußische Prinz nahm ihren Antrag an, und der vorgeschlagene Friedensvertrag ward wirklich von ihm unterzeichnet. Allein die Pohlen hatten bey diesem Frieden nichts anders zur Absicht, als dem Basilius ein Netz zu stellen. Sie wolten ihn dadurch überreden, daß

Basilius IV. 1506.

er sich in Betrachtung ihrer für vollkommen sicher halten solte, und thaten zu gleicher Zeit alles mögliche, seine Nachbaren wider ihn im Harnisch zu bringen, um ihn mit desto wenigerer Gefahr angreifen zu können, wenn er seine Macht nach einer andern Seite wenden müste. Sie gaben daher dem Crimmischen Can, **Mendi-Geri**, den Rath, in Rußland einzufallen, und suchten den Can von Kasan, **Mahmet-Amina**, zu bewegen, ein gleiches zu thun, wobey sie dem letztern versprachen, ihn mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, um ihn in den Stand zu setzen, das erniedrigende Joch, welches ihm die Russen aufgelegt hätten, abschütteln zu können. Der Crimmische Can fand nicht für rathsam, dem Antrag der Pohlen Gehör zu geben, weil er entweder andere Kriege zu führen hatte, oder, weil er das mit dem **Basilius** errichtete Bündniß zu halten entschlossen war; allein der Can von Kasan glaubte, eine günstige Gelegenheit angetroffen zu haben, seinen Ehrgeiz befriedigen zu können, und ergrif sie demnach mit vieler Begierde. Er machte damit den Anfang, daß er den Gesandten des Grosfürsten, **Michail Kliapin**, in Verhaft nehmen ließ, und **Basilius** ward über die Beschimpfung, die ihm in der Person seines Bothschafters wiederfuhr, so entrüstet, daß er

ein

ein zahlreiches Heer zusammen brachte, das Commando darüber seinem Bruder Demetrius, dem Woywoden Theodor von Pleskow, wie auch dem Fürsten Alexandern von Rostow, anvertrauete, und ihnen den Befehl gab, in dem Königreiche Kasan alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Basilius IV. 1506.

Der Prinz Demetrius ließ die Fußvölker auf der Wolga einschiffen, und Alexander führte die Reuterey zu Lande. Weil Demetrius vor Alexandern angekommen war, so ließ er die Truppen aussetzen, und grif den Feind an, der sich ohnweit dem Flusse gestellt hatte: allein sein Heer litte eine gänzliche Niederlage, und die wenigen Russen, die den feindlichen Streichen entgiengen, suchten ihre Barken wieder zu erreichen, und schiften über den Fluß zurück. So bald Basilius davon Nachricht erhielte, schickte er seinem Bruder schleunigst eine Verstärkung zu, ließ ihm solches melden, und ihm zugleich anbefehlen, daß er sich vor der Ankunft des Basilius, Prinzen von Cholmsk, der ihm den Succurs zuführen würde, in keine Schlacht einlassen solte. Nachdem aber Alexander, der vorgedachtermaaßen die Reuterey anführte, zu dem Demetrius gestoßen war, so rückte dieser letztere, ungeachtet des von seinem Bruder erhaltenen Befehls, dem Feinde

Basilius IV. 1507.

zum zweytenmal entgegen. Allein er litte eine noch stärkere Einbusse, als das erstemal: sein Heer ward zerstreuet, und ein Theil desselben suchte sich unter den Mauern von Nischgorod, der andere aber bey Murom wieder zu versammlen. Mahmet-Amina verfolgte diesen letztern bis über den Surafluß; allein er ward geschlagen, und mußte sich zurückziehen.

Umsonst erwartete Mahmet-Amina die Hülfsvölker, die ihm die Pohlen versprochen hatten; denn es war in diesem Königreiche eine Veränderung vorgefallen, wodurch die Anschläge des Cans von Kasan vernichtet wurden. Alexander war gestorben, und Sigismund, sein Nachfolger glaubte noch nicht feste genug auf dem Thron zu sitzen, um einen Krieg wider die Russen unternehmen zu können; vielmehr schickte er Gesandten an den Basilius, und ließ ihn bitten, einen dauerhaften Frieden zwischen beyden Staaten aufzurichten: welches auch von dem Grosfürsten bewilliget und der Traktat unterzeichnet wurde. Weil nun Mahmet-Amina sahe, daß Basilius Anstalt machte, seine ganze Macht wider ihn zu richten, so sandte er ungesäumt Bothschafter nach Moskau, die bey dem Monarchen wegen der seinem Gesandten zugefügten Beleidigung um Entschuldigung bitten, und sich zugleich erbieten musten, daß alle

im

im letzten Kriege gemachte Rußische Gefangene zurückgegeben werden solten. Diese Bedingungen wurden angenommen; man wechselte die Gefangenen aus, und beyde Prinzen legten die Waffen nieder. Basilius IV. 1507.

Basilius liebte seine Schwester Helena, die Wittwe Alexanders, Königs von Pohlen. Er ließ ihr also sein Beyleid über den Tod ihres Gemahls bezeugen, und ihr zugleich allen Beystand, den sie nöthig haben würde, versprechen. Hierauf suchte er sich die ruhigen Zeiten, wozu ihm die nur erst unterzeichneten Friedensverträge behülflich gewesen waren, zu Nutze zu machen, um auf die innerlichen Angelegenheiten seiner Staaten zu denken. Er ließ die Leichen seiner Vorfahren in die St. Michaelskirche bringen, und jedem derselben ein eigenes Grabmal errichten, welches sich bereits sein Vater zu thun vorgenommen hatte. 1508.

Nachdem der Rußische Monarch einen der geschicktesten Feldherren der damaligen Zeiten bey seinem Heere in Diensten genommen hatte, so entschloß er sich, den mit dem Könige von Pohlen geschlossenen Frieden zu brechen. Dieser General war Michael Glinsky. Er stammte von den alten Rußischen Fürsten ab, und seine Vorfahren hatten sich, aus Verdruß über eine in ihrem Vaterlande em-

Basilius IV. 1508.

pfangene Beleidigung, nach Pohlen begeben, wo sie sich durch ihre kriegerische Talente vielen Ruhm erworben hatten. Glinsky verband mit einer außerordentlichen Tapferkeit einen ungemein verschlagenen Geist, und hatte sich bey Alexandern, dem damaligen Könige von Pohlen, in solche Gunst zu setzen gewust, daß dieser Prinz nicht das geringste ohne den Rath seines Lieblings vorzunehmen pflegte. Er hatte ihm die Statthalterschaft von Litthauen anvertrauet, wo Glinsky die schrecklichsten Bedrückungen vornahm. Umsonst gaben die Großen des Reichs dem Könige die Fehler seines Lieblings zu erkennen; Alexander hielte ihre Reden für Würkungen des Neides, ja er sahe sie gleichsam als Ehrenbezeigungen an, die den Verdiensten des Glinsky geleistet würden. Dieser hingegen, stolz auf die Freundschaft seines Fürsten, begegnete den Pohlnischen Herren mit der äußersten Verachtung, und wenn er einen unter ihnen fand, den seine Vorzüge besonders auszeichneten, so wandte er sein ganzes Ansehen an, um ihn zu stürzen. Doch früh oder spät sieht man diejenigen fallen, die durch Verbrechen gros geworden sind, und ihr Sturz ist der gerechte Zoll, den sie dem unbeständigen Glücke zu erlegen schuldig sind. Alexander starb und Sigismund der Erste bestieg

stieg den pohlnischen Thron. Dieser Monarch war tugendhaft, und nur durch Tugend allein konnte man seine Gunst erwerben. Er wollte die Misbräuche abschaffen, und die Laster bestrafen, die sein Vorgänger geduldet hatte. Um ein so weises Vorhaben auszuführen, gab er den Klagen Gehör, die vor ihn gebracht wurden; allein sein Geist war zu erhaben und seine Seele zu gerecht, als daß er Beschuldigungen für Beweise annehmen sollen. Ehe er den Glinsky verurtheilte, so hielte er es für seine Pflicht, die Aufführung desselben aufs schärfste untersuchen zu lassen, und da er die Wahrheit, die man ihm hinterbracht hatte, vor sich selbst nicht verleugnen konnte, so ließ er ihn vor den Senat fordern, und zwang ihn, daselbst zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. Verschiedne Woywoden stellten sich so gar selbst ein, und klagten ihn an. Der Proceß ward ihm gemacht, allein es gieng dabey so langsam zu, daß er Zeit gewann, der ihm zugedachten gerechten Strafe zu entgehen. Er bath den Basilius, ihn wider den König von Pohlen in Schutz zu nehmen, und der Rußische Prinz ergrif begierigst eine so vortheilhafte Gelegenheit, sich des Herzogthums Litthauen zu bemächtigen, und einen so geschickten Feldherrn, als Glinsky war, auf seine Seite zu bringen. Er

Basilius IV. 1508.

Basilius IV. 1508.

ließ ihm demnach sagen, daß, wenn er ihm Litthauen in die Hände spielen wollte, er sich aller Erkänntlichkeit, die er nur erwarten könnte, zu getrösten haben solte, und daß er ihm dieses Herzogthum als sein völliges Eigenthum, unter der einzigen Bedingung, daß er ihn dagegen für einen Rußischen Vasallen erkennen würde, abzutreten gesonnen sey, ihn auch demnächst mit einer hinlänglichen Anzahl Völker unterstützen würde, um ihn bey diesem Besitze zu erhalten. Ein solcher Antrag war für den Glinsky viel zu günstig, als daß er ihn nicht annehmen sollen. Er gab also dem Grosfürsten zur Antwort, daß er ihm nur die versprochenen Truppen, nebst einem Officier vom Range, dem er den Eid der Treue leisten könnte, zuschicken möchte *). Basilius sandte darauf den Prinzen Alexander von Murom, nebst einem Heere von sechzig tausend Mann, nach Litthauen. Glinsky stieß unverzüglich zu den Russen, stellte sich an ihre Spitze, nahm verschiedne Städte weg, und fieng an Minsk zu belagern, welcher Ort aber besser bevestigt und getreuer war, so daß die Pohlen Zeit gewannen, demselben zu Hülfe zu kommen. So bald Sigismund die Verrätherey des Glinsky und den Einfall der Russen

*) Geschriebene Chronick.

Russen vernommen hatte, zog er seine Völker eiligst zusammen, und trat den Marsch gerade auf Minsk an. Kaum war er angekommen, so hoben die Russen die Belagerung auf, und zogen sich erst bis unter die Mauren von Borislow, hernach aber weiter gegen Orsza zurück. Sigismund, der sie zu erreichen begierig war, setzte ihnen von hinten nach; allein sie flohen beständig vor ihm her, und giengen bis nach Briansck, wo sie eine Verstärkung antrafen, die ihnen Basilius zugeschickt hatte *). Zu gleicher Zeit vernahm der König, daß die Wallachen in Podolien eingefallen wären, und weil er besorgte, daß sie daselbst alles mit Feuer und Schwert verwüsten würden, so faßte er den Schluß, ihnen entgegen zu gehen; allein er wolte auch nicht gern die Russen ihre Streifereyen weiter fortsetzen lassen. In dieser Verlegenheit hielte er es für das beste Mittel, dem Basilius Friedensvorschläge thun zu lassen. Er ließ ihn demnach um ein sicher Geleite für einen Gesandten ansprechen, und, nachdem der Grosfürst solches bewilligt hatte, so ward der Friede zwischen beyden Nationen unter der Bedingung geschlossen, daß die Russen alle von ihnen weggenommene Städte erledigen solten.

Basilius IV. 1508.

Die

*) Eben daselbst.

Basilius IV. 1509. Die Nogaischen Tatarn, die sich im Königreich Astrakan niedergelassen hatten, schickten Abgeordnete an den Grosfürsten, um mit den Russen ein Bündniß aufzurichten und ihn zu bitten, daß er beyden Nationen Handlung mit einander zu führen, verstatten möchte.

Der unglückliche **Dmitri** erlag endlich unter der Last des Elendes und starb den 14ten Hornung 1509. Sein Oheim soll, wie man versichert, die Grausamkeit gegen ihn so weit getrieben haben, daß er auch so gar den Leuten, die ihn im Gefängnisse bewachen musten, verbothen haben soll, ihm zu essen zu reichen.

1510. Weil **Basilius** erfahren hatte, daß **Simeon**, sein Oheim, Anstalten machte, nach Pohlen zu flüchten, so ließ er ihn in Verhaft nehmen, und verurtheilte ihn zu einer ewigen Gefängnißstrafe; allein, auf die Vorsprache des Metropoliten **Simeons**, ward er wieder begnadiget.

Der Hof zu Moskau war so glänzend, daß sich der Ruf davon in allen auswärtigen Ländern ausbreitete, und weil sich die Crimmische Sultanin persönlich davon überzeugen wolte, ob die Wahrheit mit diesem Rufe übereinstimmete; so begab sie sich nach gedachter Stadt, wo sie von dem Grosfürsten mit allen ihr zukommenden Ehrenbezeugungen auf-

aufgenommen und bey ihrer Abreise aufs prächtigste beschenkt wurde. Basilius IV.

Je mehr die Macht des Rußischen Monarchen zunahm, desto mehr ward die Eifersucht seiner Nachbaren wider ihn erreget. **Mendi-Geri**, eben der Crimmische Can, der, dem Scheine nach, einen dauerhaften Frieden mit ihm geschlossen hatte, schickte seine beyden Söhne, **Ahmed** und **Burnas**, in die Ukraine, um das Land zu verwüsten. **Basilius**, der über diese Verrätherey erstaunte, ließ ihnen schleunigst Völker entgegen rücken, über welche Hurtigkeit des Rußischen Grosfürsten die beyden tatarischen Prinzen, so sehr erschracken, daß sie die Ukraine verliessen. **Mahmet**, des **Mendi-Geri** dritter Sohn, setzte sich mit einem andern Haufen tatarischer Truppen in Marsch, um das Fürstenthum Riäsan zu verheeren; weil er aber unterweges erfuhr, daß sich zween geschickte Feldherren an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, zum Schutze des Landes, daselbst befänden, so kehrte er wieder um, ohne das geringste gewagt zu haben. 1510. 1511. 1512.

Die Crimmischen Tatarn schienen es für ihre Pflicht zu halten, die Russen zu quälen; denn im folgenden Jahre drang Burnas ebenfalls in das Herzogthum Riäsan, richtete daselbst die schrecklichsten Verwüstungen an, und rückte bis unter 1513.

die

Basilius IV. 1513. die Mauren der Hauptstadt gleiches Namens, die er belagerte. Allein die Belagerten wehreten sich muthig, und, nachdem ihnen der Grosfürst einen Entsatz zugeschickt hatte, so musten sich die Tatarn mit einem ansehnlichen Verluste, zurück ziehen.

Basilius beschwerte sich bey den Crimmischen Can über die Feindseligkeiten, die er wider ihn begienge, nachdem der Friede zwischen beyden Nationen so wohl von dem einen, als andern Theile, eydlich bestätiget worden; und da der Can in seiner Antwort zu verstehen gab, daß alles auf Eingeben des Königs von Pohlen geschehen sey, zugleich aber dem Grosfürsten versprach, daß er ins künftige den Frieden unverbrüchlich beobachten wolte; so dachte Basilius auf weiter nichts, als wie er sich an Siegismunden wegen dieser Treulosigkeit rächen möchte. Er hatte auch überdem noch einen andern Bewegungsgrund, wider den König zu zürnen und auf Rache zu denken, weil er nämlich Helenen, Alexanders Wittwe, durch grausame Verfolgungen zwingen wollen, die griechische Kirche zu verlassen, ja sie endlich gar ins Gefängniß setzen und darinnen für Hunger umkommen lassen. Um aber desto sicherer zu gehen, verbarg der Großfürst seine Empfindlichkeit. Er stellte sich vielmehr, als wenn er den Frieden

mit

mit den Pohlen zu unterhalten gesonnen wäre, und ob er gleich neue Werbungen anstellte und eine ansehnliche Macht zusammen brachte, so wuste er doch denen, auf welche diese Kriegesanstalten eigentlich gerichtet waren, alles Mistrauen zu benehmen, ja, er brachte es durch seine List dahin, daß sie sich in der größten Sicherheit zu befinden glaubten. Er gab vor, daß er das Herzogthum Liefland mit Krieg überziehen wolte, und erhielte von ihnen die Erlaubniß, durch das Pleskowische Gebiete marschiren zu dürfen. So bald er sich darauf in der Gegend der Hauptstadt Plesskow befand, ließ er sein Heer, unter dem Vorwande, Rasttag zu halten, sich lagern, und, um noch immer dem Scheine nach als ein Bundesgenoß zu handeln, nöthigte er den Gouverneur und die vornehmsten Bürger aus Pleskow, zu ihm ins Lager zu kommen. Er nahm sie daselbst mit einer Freundlichkeit auf, die allen Verdacht entfernte, und verschafte ihnen allerhand Ergetzlichkeiten, von denen er glaubte, daß sie nach ihrem Geschmacke seyn würden. Während der Zeit aber, da er den Statthalter von Pleskow im Lager aufhielte, gewann er die Priester, die sich in der Stadt befanden und der griechischen Religion zugethan waren, und bewog sie, den Einwohnern vorzustellen, daß, da sie von der griechischen Kirche

Basilius IV. 1513.

wären,

Basilius IV. 1513.

wären, es viel vortheilhafter für sie seyn würde, wenn sie sich der Herrschaft eines Prinzen unterwürfen, der von eben der Religion wäre, an statt solchen Beherrschern zu gehorchen, die allen denen, die einem andern Glauben, als dem ihrigen, anhiengen, mit Verachtung begegneten, und stets geneigt wären, sie zu verfolgen. Die Worte: **Religion** und **Verfolgung**, waren genug, die Pleskowschen Unterthanen in Bewegung zu setzen, und, da sie vor den Thoren ein Heer sahen, daß sie zu unterstürtzen bereit war, so griffen sie insgesammt zu den Waffen, riefen den **Basilius** und erkannten ihn für ihren Landesherrn. Dem Beyspiele der Hauptstadt folgte bald darauf der übrige Theil des Herzogthums, und **Basilius** bemächthigte sich solchergestalt dieses Landes, ehe man einmal an die geringste Vertheidigung gedacht hatte.

Der Grosfürst hatte Pleskow durch eine Kriegeslist erworben, und durch eine Staatslist wuste er sich in dessen Besitze zu erhalten. Er verpflanzte nämlich die vornehmsten Einwohner aus einer jeden Stadt und setzte an deren Stelle Russen, von deren Treue er überzeugt war. Er brauchte auch noch die Vorsichtigkeit, unter der Zahl derer, die das neueroberte Herzogthum bewohnen solten, solche Personen zu erwählen, die gar kein Vermö-

gen

gen hatten; denn da das Glück dieser Leute nicht länger dauren konnte, als so lange der Grosfürst Meister von Pleskow bleiben würde, so waren sie gezwungen, alles anzuwenden, um ihm solches erhalten zu helfen. Basilius IV. 1513.

Da dem Basilius der Muth und die Lebhaftigket des Königs von Pohlen bekannt war, so konnte er nicht anders vermuthen, als daß er sein äusserstes anwenden würde, das Verlohrne sich wieder eigen zu machen; allein auch hier war der Russe verschlagen und Staatsklug genug, einen Krieg, der für ihn unglücklich ablaufen konnte, zu vermeiden. Weil er erfahren hatte, daß der Kaiser Maximilian schon längst eine günstige Gelegenheit suchte, sich des Königreichs Ungarn, das unter Pohlnischem Schutze stand, bemächtigen zu können; so schickte er Gesandten an diesen Prinzen, und erboth sich, seine Truppen mit den Kaiserlichen Völkern wider die Pohlen zu vereinigen. Maximilian nahm diesen Vorschlag an, und fertigte den Baron von Herberstein nach Moskau ab, um daselbst einen Traktat mit dem Grosfürsten zu schliessen. Es wurde fest gesetzt, daß die Russen in Lithauen einfallen, die Kaiserlichen aber die Pohlen auf einer andern Seite angreifen solten. Basilius versammlete ein Heer von sechszig tausend Mann, und gab dem

Basilius IV. 1513.

Glinsky das Commando darüber, mit dem Befehl, gerade auf Smolensk zu marschiren und solches zu belagern. Weil aber dieser Ort nicht nur stark befestigt sondern auch mit einer guten Besatzung versehen war, und die Russen keine Artillerie bey sich hatten, so konnten sie sich desselben nicht bemeistern und musten die Belagerung aufheben.

Basilius, der längst gewünschet hatte, Smolensk erobern zu können, beschäftigte sich den Winter hindurch, die nöthigen Anstalten zu machen, damit ihm sein Vorhaben gelingen möchte. Er schickte abermals Bothschafter an den **Maximilian**, die ihn bitten musten, daß er sich bereit halten möchte, dem Feinde versprochener maassen auf einer andern Seite zu schaffen zu machen, wobey er ihn zugleich um Leute, die mit der Stückgiesserey umzugehen wüsten, ersuchen ließ.

Gleich beym Eintritt des Frühlings setzte er sich selbst an die Spitze eines Heeres von achtzig tausend Mann und rückte vor Smolensk, welches er aufs neue zu belagern anfieng. Allein seine Truppen waren in schlechter Verfassung; seine Artillerie, die aus dreyhundert Kanonen bestund, ward schlecht bedienet; die Stadt hingegen wurde nach wie vor aufs beste vertheidiget; und er war gezwungen, die Belagerung zum zweytenmal aufzuheben.

Weil

Weil er also sahe, daß er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List, und trug dem Glinsky auf, die vornehmsten Einwohner des Orts zu bereden, daß sie sich ergeben möchten, wobey er ihnen zugleich Hofnung machen solte, daß sie es unter der Rußischen Herrschaft besser haben würden, als sie es bisher unter der Pohlnischen Regierung gehabt hätten. Dem Glinsky aber versprach er, daß er ihm, wenn er in seiner Unterhandlung glücklich wäre, das Herzogthum Smolensk eigenthümlich überlassen wolte, jedoch unter der einzigen Bedingung, daß er ihm die Lehnspflicht darüber leisten müste. Dieser Antrag war viel zu vortheilhaft, als daß er nicht angenommen werden sollen. Glinsky hatte die angesehensten Personen in der Stadt zu Freunden. Er gab ihnen die Gesinnungen des Rußischen Grosfürsten zu erkennen, und fügte hinzu, daß sie nicht die geringsten Schwierigkeiten machen dürften, sich ihm zu unterwerfen, weil er sie liebte und sie wider alle, von denen sie angegriffen werden solten, zu vertheidigen wissen würde. Endlich brachte er auch das Interresse mit ins Spiel, und versprach allen denen Belohnungen, die in die Kapitulation willigen würden. Die Antwort, die er darauf erhielte, war so beschaffen, wie er sie wünschte; denn man

Basilius IV. 1513.

Basilius IV. 1513.

ließ ihm sagen, daß er sich nach zween Tagen unter den Mauern der Stadt einfinden möchte, und daß ihm alsdenn die Thore geöfnet werden solten. Er fand sich also, nebst dem Grosfürsten, zur bestimmten Zeit ein, und kaum war er erschienen, so erregten die Einwohner einen Aufstand. Der Gouverneur wolte sie durch Vorstellungen zu besänftigen suchen, jedoch umsonst; er fieng an Gewalt zu brauchen und strafte verschiedene, allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß er das, was er verwehren wolte, noch mehr beschleunigte. Man riß ihm die Schlüssel zu den Stadtthoren aus den Händen, öfnete dieselben, und ließ die Russen einrücken, die darauf die Besatzung über die Klinge springen liessen. Bald darauf folgte das ganze Herzogthum Smolensk dem Beyspiel der Hauptstadt und unterwarf sich dem Grosfürsten.

Basilius, der mit diesem Feldzuge zufrieden war, begab sich nach Moskau zurück, nachdem er einen Theil seines Heeres, unter den Befehlen des Glinsky, zu Smolensk gelassen, den übrigen Theil aber dem Michael Bulgakow mit der Ordre übergeben hatte, daß er in Litthauen einrücken, Borysow belagern und das ganze Herzogthum feindlich behandeln solte. Als Sigismund den glücklichen Fortgang der Rußischen Waffen erfuhr, setz-

te

te er sich an die Spitze von dreißig tausend Mann auserlesener Völker, und gieng dem Feinde schleunigst entgegen. Glinsky, der wider den Grosfürsten aufgebracht war, weil er ihm das Fürstenthum Smolensk, das er ihm zu geben versprochen hatte, nicht einräumte, faßte den Schluß, sich deshalb an ihm zu rächen. Sobald er also vernahm, daß Sigismund nicht weit von seinem Heere entfernt war, ließ er ihm sagen, daß er seinen Marsch nach der Seite von Demetriow richten möchte, wo er einen von den Rußischen Feldherren antreffen und denselben gar leicht schlagen würde, weil dieser General während der Zeit, da er die zur Belagerung der Stadt nöthige Ammunition erwartete, nicht die geringste Mannszucht bey seinen Truppen beobachten liesse *). Doch der rachsüchtige Glinsky hatte daran noch nicht genug, daß diese Armee aufgerieben würde; er wolte auch noch das Heer aufopfern, das er selbst anführte und ließ also dem Könige von Pohlen nächstdem auch sagen, daß, so bald er die bey Demetriow befindlichen Russen geschlagen hätte, er keinen Augenblick versäumen möchte, ihn selbst anzugreiffen, zu welchem Ende er seine Völker dergestalt zerstreuen würde, daß kein Haufen dem andern zu Hülfe kommen könnte, wo-

Basilius IV. 1513.

1514.

*) Geschriebene Chronick.

Basilius IV. 1514.

wobey er zugleich andeuten ließ, daß er gleich beym ersten Angrif zu den Pohlen übergehen und die Russen ohne Heerführer lassen würde. Allein derjenige, dem er dieß Gewerbe auftrug, empfand bey sich einen Abscheu über dieses Vorhaben. Anstatt also in das Pohlnische Lager zu gehen, begab er sich zu dem Michael Bulgakow und entdeckte ihm alles umständlich, was wir eben angeführet haben. Der Russische General sahe gleich ein, was er bey einer so dringenden Gefahr zu thun hätte. Er schickte also einen Officier, von dessen Treue und Klugheit er überzeugt war, in das Lager des Glinsky, und trug ihm auf, den Soldaten von der Verrätherey ihres Generals unter der Hand Nachricht zu geben, alsdann aber ihnen zu befehlen, daß sie sich seiner bemächtigen und ihn zu ihm führen solten. Der Officier richtete seine Ordre aufs pünktlichste aus, und Michael Bulgakow ließ darauf den Glinsky geschlossen nach Moskau bringen, wo er dem Grosfürsten vorgestellet wurde. So bald ihn Basilius ansichtig wurde, sagte er zu ihm: „Verräther, du solst den „verdienten Lohn für deine That empfan„gen!“— „Verräther, antwortete Glins„ky, du beschuldigest mich mit Unrecht; denn, „wenn du dein mir gegebenes Wort gehal„ten hättest, so würdest du in allen Stü„cken einen getreuen Diener an mir gehabt haben.

„haben. Da ich aber sahe, daß Treue „und Glauben bey dir nichts galten, und „ich nur von dir verspottet wurde, so war „es mir ein heftiger Schmerz, daß ich die „Rache, die ich wider dich gefaßt hatte, „nicht ausführen konnte. Den Tod habe „ich immer verachtet, und gern will ich „ihn ausstehen, damit ich, Tyrann, dein „Gesicht nicht weiter sehen darf“! *) Basilius IV. 1514.

Diese Dreistigkeit des **Glinsky** erbitterte den Grosfürsten dergestalt, daß er ihn, so gar in Gegenwart des in grosser Menge zusammen gelaufenen Volkes, mit Ketten belegen ließ und zu ihm sagte: „**Michael Glinsky**, so lange du mir treu „geblieben bist, habe ich dich mit Gunstbezeigungen überhäufet; jetzt aber hat dich „dein Ehrgeiz allein in diesen Zustand ver„setzet“! **Glinsky** wandte sich darauf gegen das Volk und sagte: „Ich halte mich um

*) Perfide, digna te pro meritis pœna afficiam. Atque ille, Perfide, crimen, quod mihi impingis, non agnosco: nam si tu mihi fidem promissaque seruasses, fidelissimum me in omnibus seruitorem habuisses; sed et cum te eam floccifacere, meque a te insuper eludi viderem, graue mihi inprimis est, ea, quae animo in te conceperam, me exsequi non potuisse. Mortem ego semper contempsi, quam vel ea causa libenter subibo, ne vultum tuum amplius, Tyranne, conspiciam. *Rerum Moscouitarum commentarii, fol. 79.*

Basilius IV. 1514.

„meiner Ehre willen verbunden, euch wissen zu lassen, worinn das Verbrechen bestehet, dessen ich beschuldiget werde. Basilius hatte mir versprochen, daß er mir „das Fürstenthum Smolensk, wenn ich „mich desselben bemächtigen könnte, unter „der einzigen Bedingung, ihm die Lehnspflicht zu leisten, eigenthümlich überlassen „wolte. Nun habe ich dieß Herzogthum „wirklich erobert; allein der Grosfürst hat „sein Versprechen nicht halten wollen. Ueber diese Treulosigkeit ward ich, wie billig, erbittert, und dachte auf Mittel, „wie ich wieder nach Pohlen zurück kommen könnte; allein man hat mein Vorhaben entdeckt, man hat ein Verbrechen „daraus gemacht, und mich, wie ihr sehet, in diesen Zustand versetzet. Ich erwarte den Tod, ohne ihn zu fürchten; „Denn er komme ein wenig früher, oder „später, genug, ich weiß, daß ich einmal sterben muß“! — Basilius befahl hierauf den umstehenden Soldaten, ihn ins Gefängniß zu führen.

Glinsky *) besaß alle Talente, die zu einem Helden erfordert werden; eine dauerhafte Gesundheit, eine ausserordentliche Leibesstärke, und mit einem Muthe, der auf alle Fälle bewährt war, verband er den höchsten Grad der Klugheit. Er

ward

*) Eben daselbst Bl. 80.

ward wegen seiner Freundlichkeit und wegen seines aufgeweckten Umganges von jedermann geliebt. Viele Monarchen kannten und liebten ihn, und baten für ihn um Gnade; ja selbst der Kayser Maximilian schrieb in dieser Absicht an den Grosfürsten; Allein umsonst; denn er muste viele Jahre hindurch im Gefängniß schmachten und ward nicht eher, als zu Ende der Regierung des Basilius, auf freyen Fuß gestellet, wie wir hernach melden werden. Basilius IV. 1514.

Gleich beym Anfange des Frühlings begab sich der Grosfürst zur Armee, die sich in der Gegend von Smolensk befand, brachte daselbst einen Theil des Sommers zu, und machte den Wasili Schuiskoi zum Gouverneur der Stadt, den Czcladin aber zum Befehlshaber des Kriegesheeres. Dieser Feldherr war dergestalt von sich eingenommen, daß er glaubte, es wäre zum Siegen schon genug, wenn er nur an der Spitze eines zahlreichen Heeres stünde, ja er ließ sich so gar verlauten, daß er die Pohlen mit blossen ledernen Riemen schlagen wolte, und in dieser Einbildung trat er den Marsch an, mit dem Vorsatze, den König Sigismund aufzusuchen und ihm eine Schlacht zu liefern. Michael Glinsky, der sich noch immer bey dem Pohlnischen Monarchen wieder einzuschmeicheln und an den Russen zu rächen 1515.

Basili-
us IV.
1515.

suchte, fand inzwischen, mitten in seinem Gefängnisse, ein Mittel, dem Konstantin Ostrog, der ein Heer von Lithauern commandirte, unter der Hand einen Wink zu geben, daß er vor der grossen Anzahl Soldaten, die Czeladin wider ihn anführte, ja nicht erschrecken möchte, indem dieser General nicht das geringste von der Kriegeskunst verstünde, und seine Verwegenheit ihn unfehlbar zu den grössesten Fehlern verleiten würde *). Auf diese Nachricht rückte Konstantin schleunigst gegen den Feind an, den er bey Orsa gelagert fand; jedoch in einer so vortheilhaften Stellung, daß er den Angrif nicht wagen wolte. Der nach Ruhm begierige Czeladin suchte hierauf die Pohlen zu locken, daß sie mit ihm Handgemein würden. Er stellte sich also, als wenn er die Flucht nähme, ließ Brücken über den Dnieper schlagen und einen Theil seines Heeres hinüber gehen, da er inzwischen ihren Uebergang mit dem andern Theil der Armee bedeckte. Die erste Kolonne war kaum hinüber, so folgte ihr bereits die andere, und der Rußische Feldherr hofte, daß die Pohlen ihm schleunigst nachsetzen, dabey aber sich unfehlbar aus einander zerstreuen würden. Er wolte sich alsdenn plözlich gegen sie umwenden, und sie, weil er sie nothwendig in der grösten Unord-

*) Geschriebene Chronick.

Unordnung antreffen würde, mit leichter Mühe in Stücken zerhauen lassen. Die Pohlen verfolgten ihn auch in der That; allein ihr Feldherr suchte sie beständig in Schlachtordnung zu erhalten, und ließ ebenfalls eine Brücke über den Dnieper schlagen, auf welcher das Fußvolk übersetzen, die Reuterey aber durch den Fluß schwimmen mußte. **Czeladin**, an statt den Feinden den Uebergang zu verwehren, beschäftigte sich blos damit, sein Heer in Schlachtordnung zu stellen. Die Pohlen, deren Anzahl sich nur auf dreyßig tausend Mann belief, waren nicht so bald auf der andern Seite des Flusses angekommen, als sie sogleich auf die Russen hineindrungen, von denen sie aber mit solcher Herzhaftigkeit empfangen wurden, daß der Sieg lange Zeit zweifelhaft blieb. Während des Treffens ließ **Konstantin Ostrog** eine mit Kanonen besetzte Batterie hinter seinen Truppen aufwerfen, denen er sagen ließ, daß sie sich zurück ziehen solten. Dieser Befehl ward pünktlich vollzogen, und, so bald die Pohlen auf ihrem verstellten Rückzuge so weit gekommen waren, als die Kanonen reichten, so musten sie eine Oefnung machen, worauf man das Geschütz zu so gelegener Zeit abbrannte, daß die Russen sofort in Unordnung gebracht wurden. **Czeladin** suchte zwar zu verschiedenen malen seine Trup-

Basilius IV. 1515.

Basili- us IV. 1515.

Truppen wieder zusammen zu bringen; er bat, er drohete, allein umsonst; denn die Russen dachten nur ans Fliehen. Die Pohlen setzten ihnen nach und machten ihrer eine unglaubliche Anzahl nieder. Das ganze Feld war in sehr kurzer Zeit mit verstümmelten Körpern, hin und her zerstreuten Gliedern und zerbrochenen Waffen bedeckt; und auf den Gewässern der Krapiwna, die sich in den Dnieper ergießet, sahe man eine Menge todter Körper schwimmen. Die Pohlen sollen in dieser Schlacht sehr wenig Menschen eingebüsset, die Russen aber an dreyßig tausend Mann verlohren haben. Fast alle ihre Officier wurden zu Kriegesgefangenen gemacht, und Czeladin selbst mußte den Schimpf erfahren, geschlossen nach Krakau gebracht zu werden.

Der Pohlnische Feldherr war nach diesem Siege eben so unvorsichtig, als ehemals Hannibal nach der gewonnenen Schlacht bey Cannä gewesen war; denn er wolte das Vergnügen haben, dem Könige von Pohlen seinen Triumph selbst anzukündigen und ihm zugleich die Gefangenen vorzustellen, da er hingegen, wenn er, an statt seiner Eitelkeit Gehör zu geben, gerade nach Smolensk gegangen wäre, sich nicht nur dieses Orts, sondern auch aller übrigen von den Russen eingenommenen Städte, wieder hätte bemächtigen

tigen können. Basilius war viel zu klug, als daß er sich diese Unbedachtsamkeit nicht hätte zu Nutze machen sollen. Er ließ demnach die Besatzung in allen diesen Städten verstärken, versahe sie mit Krieges- und Mundbedürfnissen und setzte sie in den Stand, eine langwierige Belagerung ausstehen zu können. Konstantin Ostrog merkte, wiewohl zu spät, den Fehler, den er begangen hatte. Um ihn zu verbessern, suchte er einen der mächtigsten Herren in Smolensk, Namens Barsanoph, durch große Versprechungen auf seine Seite zu bringen, und bewog ihn, die Einwohner daselbst zu bereden, daß sie die Pohlnische Partey ergreifen möchten; allein, an statt ihm Gehör zu geben, liessen die Bürger zu Smolensk vielmehr dem Grosfürsten von dieser Verrätherey des Barsanophs Nachricht geben. Basilius, der sich niemals von den ersten Bewegungen des Zorns überwältigen ließ, hielte es für unrecht, einen Mann von einem so hohen Range, wie Barsanoph war, auf eine bloße Anklage zu verdammen, sondern schickte einige vertraute Personen nach Smolensk, die den Grund der Sache aufs schärfste untersuchen mußten, und so bald diese Abgeordneten ihren Bericht abgestattet hatten, befahl er, daß Barsanoph geschlossen nach Moskau gebracht werden sollte,

Basilius IV. 1515.

Basilius IV. 1515.

sollte, wo ihn der Grosfürst, bey seiner Ankunft; nachdem er ihm sein Verbrechen vorgehalten, zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilte. Als Sigismund erfuhr, daß Barsanophs Verrätherey entdeckt worden, so wandte er sich an den Bischof von Smolensk, der ihm auch alles, was in seinen Kräften stünde, anzuwenden versprach, um die Einwohner zu bewegen, daß sie ihm die Thore öfnen möchten. Der König, der sich auf das Wort des Bischofs verließ, schickte darauf den Konstantin Ostrog nur mit wenigen Truppen ab, die Stadt zu belagern: allein die zahlreiche Besatzung that nebst den Einwohnern, welche die Rußische Herrschaft der Pohlnischen vorzogen, einen Ausfall, hieb den grösten Theil der Völker des Ostrogs in Stücken, und zwang ihn, nicht nur die Belagerung aufzuheben, sondern auch einen Theil seines Gepäckes im Stich zu lassen. Basilius ließ diese gute Zeitung dem Maximilian anzeigen, welcher dadurch bewogen wurde, das mit ihm geschlossene Freundschaftsbündniß zu erneuren. Die Klugheit des Basilius wurde weit und breit gepriesen, und der türkische Kaiser, wie auch der König in Dännemark, schickten Gesandten an ihn ab, um ihm zu seinen Eroberungen Glück zu wünschen, und die mit ihm gemachten Bündnisse ebenfalls zu erneuren.

Men-

Mendi-Geri, der Can der Crimmischen Tatarey, starb im May, und Mahmet, sein Sohn und Nachfolger, schickte Abgeordnete nach Moskau, die dem Basilius diese Nachricht hinterbringen, und ihn zugleich bitten solten, eben die Freundschaft für ihn zu haben, die er für seinen Vater gehabt hatte: Basilius IV. 1515.

Als sich Mahmed Amina, König von Kasan, von einer tödlichen Krankheit befallen sahe, so ließ er bey dem Grosfürsten ansuchen, daß er den Abdiletiph zu seinem Nachfolger ernennen möchte, und versprach zugleich, daß die Einwohner von Kasan niemals einen König von einer andern Hand, als von der seinigen, empfangen solten*). Basilius schickte darauf den Michael Tucgkou, den Nicetas und Karpou nach Kasan, in deren Gegenwart Mahmed Amina, und die vornehmsten Herren des Königreichs, einen Eid ablegten, daß sie sich den Befehlen des Grosfürsten zu aller Zeit unterwerfen wolten. 1516.

Albert, Marggraf von Brandenburg und Deutschmeister, ward es überdrüßig, das Joch, welches die Republik Pohlen dem Deutschen Orden auferlegt hatte, länger zu ertragen, und schlug dem Basilius vor, sich mit ihm wider die Pohlen zu ver- 1517.

*) Geschriebene Chronick.

Basili-
us IV.
1517.

verbinden. Basilius, der keinen fürchterlichern Feind hatte, als Sigismunden, nahm den Antrag des Deutschmeisters an, und der Allianztraktat ward zwischen beyden Prinzen geschlossen. Weil aber Sigismund die Folgen dieses Bündnisses besorgte, so bat er den Kaiser Maximilian, mit welchem er sich wieder ausgesöhnet hatte, die Sache zwischen ihm und dem Rußischen Grosfürsten zu vermitteln. Maximilian gab auch wirklich dem Ansuchen des Königs Gehör, und ließ den Basilius durch Abgeordnete ersuchen, keine Feindseligkeiten wider Pohlen zu begehen, und einen Geleitsbrief für die Pohlnischen Abgesandten einzusenden, die nach Moskau gehen, und daselbst wegen des Friedens zwischen beyden Nationen Unterhandlung pflegen solten. Basilius willigte aus Freundschaft und Hochachtung gegen den Kaiser, in alles, was derselbe von ihm verlangte. Als man aber mit Abfassung der Friedensartikel beschäftigt war, so begieng Sigismund eine Verrätherey, die eines großen Prinzen unwürdig war. Er ließ nämlich dem Crimmischen Can ansehnliche Summen übermachen, um ihn zu bewegen, einen Einfall in die Ukraine zu unternehmen, mit der beygefügten Versicherung, daß er das Land ohne alle Hinderniß verheeren könnte, weil sich der Grosfürst

fürst in der grösten Sicherheit befände. Wenige Tage darauf erschienen zwanzig tausend Tatarn, die das Tullische Gebiete überall durchstreiften und verwüsteten. Die Fürsten Worosinsky und Odokuski brachten eiligst eine Anzahl Völker zusammen, um ihnen entgegen zu rücken, und schickten einen auserlesenen Haufen unter der Anführung des Tutychin voran, dem sie aufgaben, die Tatarn nur blos von der Seite zu beunruhigen, sich aber in kein Gefechte einzulassen. So bald die letztern vernahmen, daß eine Rußische Armee im Anmarsch wäre, sie anzugreifen, dachten sie so gleich auf ihren Rückzug, und nahmen sich vor, mitten durch die Wälder zu marschiren. Allein die Russen waren ihnen bereits zuvorgekommen; ihr Fußvolk hatte sich aller engen Wege bemächtiget, die Reuterey aber grif sie an, und brachte sie in Unordnung, und als sie sich in die Wälder ziehen wolten, so fanden sie daselbst die Russische Infanterie, von welcher sie über den Haufen geworfen und in Stücken zerhauen wurden, so, daß von diesen zwanzig tausend Tatarn nur sehr wenige davon kamen. Basilius IV. 1517.

Es glückte darauf Sigismunden, ein Mittel ausfindig zu machen, um sich bey dem Basilius zu entschuldigen, und ihn zum Frieden zu bewegen; allein wäh- 1518.

Basilius IV. 1518.

rend der Zeit, da seine Gesandten in Moskau, waren, und daselbst den Traktat schliessen wolten, ließ sich der König von Pohlen zu einer neuen Treulosigkeit verleiten, indem er den **Konstantin Ostrog** abschickte, welcher Opoczka belagern solte. Basilius aber war viel zu klug, als daß er einem Prinzen, der sein Wort nicht zu halten gewohnt war, trauen sollen. Er hatte also allen Statthaltern in den Gränzörtern den Befehl ertheilet, ihre Völker unter den Waffen zu halten, und kaum war **Konstantin** in Rußland angekommen, als er sich bereits von einem Heere, das viel stärker, als das seinige, war, angegriffen sahe. Er wolte sich zwar wehren, allein seine erschrockenen Soldaten ergriffen die Flucht, und die Russen tödteten den grösten Theil derselben.

Da sich **Basilius** so oft von den Pohlen verrathen sahe, so gerieth er darüber in solche Wuth, daß er den Schluß faßte, seine ganze Macht zusammen zu ziehen, und die Pohlnische Nation auszurotten. Die fürchterlichen Anstalten, die er dazu machte, jagten **Sigismunden** ein Schrecken ein. Er nahm abermals seine Zuflucht zu der Vermittelung des Kaisers, welcher auch zum zweytenmal Gesandten nach Moskau schickte, die den Grosfürsten bereden solten, mit den Pohlen Frie-

de

de zu machen. Maximilian hatte die Freundschaft und Achtung des Rußischen Prinzen in so hohem Grade gewonnen, daß er von ihm erhielte, was er verlangte, und der Friede ward darauf zwischen den Russen und Pohlen wirklich geschlossen. Basilius IV. 1518.

Als Mahmet Gieri sahe, daß der König von Pohlen einen beständigen Frieden mit dem Grosfürsten geschlossen hatte, so besorgte er, daß sich der letztere mit seiner ganzen Macht wider ihn rüsten möchte, weshalb er Abgeordnete nach Moskau schickte, die ebenfalls mit den Russen Friede machen solten. Es sey nun, daß es Basilius überdrüßig geworden, die Waffen beständig in den Händen zu haben, oder daß er sonst auf eine oder die andere Eroberung bedacht gewesen, so nahm er die Friedensvorschläge an, und der Traktat ward von beyden Theilen unterzeichnet. 1519.

Die Einwohner von Kasan waren viel zu oft von den Russen geschlagen worden, als daß sie es hätten wagen sollen, sich ihnen zu widersetzen, oder dem Grosfürsten auch nur die geringste Ursache zum Mißvergnügen zu geben. Als Abdiletiph, ihr Can, gestorben war, so schickten sie Gesandten nach Moskau, nebst einem von den Vornehmsten der Nation unterzeichnetem Schreiben, worinn sie

Basilius IV. 1519.

dem Basilius diesen Todesfall bekannt machten, und ihn zugleich baten, ihnen einen neuen Can zu geben *). Basilius schickte die Gesandten mit dem Befehle zurück, dem Rathe zu Kasan anzudeuten, daß er gesonnen sey, die Krone dem Sigaleus anzuvertrauen. Dieser Antrag wurde mit Vergnügen angenommen. Sigaleus begab sich in Begleitung vieler Kasanschen Herren nach Moskau, leistete daselbst dem Grosfürsten den Eid der Treue und die Herren von seinem Gefolge stellten eine Schrift von sich, worinn sie im Namen der ganzen Nation versprachen, niemals das geringste wider Rußlands Interesse vorzunehmen, und keinen andern für ihren König zu erkennen, als denjenigen, den ihnen der Grosfürst zu geben für gut finden würde. Nachdem diese Cerimonien vorbey waren, so schickte Basilius einen seiner Verwandten nebst dem Sigaleus nach Kasan, um den letztern daselbst auf den Thron zu setzen.

Mahmet-Gieri glaubte von Seiten der Russen noch nicht sicher zu seyn, und besorgte noch immer, daß die Ruhe, deren Basilius genösse, der Crimmischen Tatarey schädlich seyn möchte. Um diese Furcht abzuwenden, schickte er abermals

*) Geschriebene Chronick.

mals einen Gesandten nach Moskau, und ließ dem Grosfürsten antragen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm aufzurichten. Basilius nahm diesen Vorschlag an, und, um seine Treue auf die Probe zu stellen, ließ er ihm sagen, daß er in Litthauen einfallen solte. Mahmet-Gieri setzte sich sofort an die Spitze seiner Völker, gieng nach Litthauen, verheerete daselbst alles mit Feuer und Schwert, und, als er erfuhr, daß die Litthauer wider ihn im Anmarsche begriffen wären, ließ er bey dem Grosfürsten um eine Verstärkung ansuchen. Basilius schickte sogleich eine Anzahl Völker nach Litthauen, und, so bald Mahmet-Gieri zu denselben gestossen war, suchte er die Litthauer auf, fand sie an den Ufern der Willna, hieb einen Theil ihrer Truppen in Stücken, und jagte die übrigen in die Flucht. Nachdem der litthauische Feldherr die Ueberbleibsel seines Heeres versammlet hatte, so verlegte er sie theils in die Festungen, theils aber in die Gegenden, die voll enger Wege waren, und da die Tatarn und Russen sahen, was für einer Gefahr sie sich aussetzen würden, wenn sie die Feinde verfolgen solten; so kehrten sie wieder in ihr Land zurück. Basilius IV. 1519.

Basilius wußte die Staatsklugheit mit der Macht zu verbinden, und da ihm des türkischen Kaisers Solimanns Ta- 1520.

Basili- us IV. 1520.

pferkeit bekannt war, so faßte er den Schluß, ihn zu seinem Alliirten zu machen, und schickte deshalb Gesandten an ihn ab. Weil Solimann auf nichts anders dachte, als wie er seine Eroberungen auf der Seite von Europa und Persien erweitern möchte; so nahm er die Rußischen Bothschafter sehr wohl auf, und unterzeichnete den Allianztraktat mit ihrem Oberherrn.

Um diese Zeit gerieth ein Italiäner, Namens Paulus Jovius, nachdem er verschiedene Länder durchgewandert hatte, auf den Einfall, einen Spezerey- und Gewürzhandel in Rußland anzulegen, und bat den Pabst, Leo den Zehnten, ihm ein Empfehlungsschreiben an den Grosfürsten Basilius mitzugeben *). Dieser nahm den Jovius mit aller möglichen Achtung auf, und versahe ihn hinwiederum mit Briefen an den Römischen Bischof, die in sehr ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt waren. Er versprach ihm so gar darinnen, daß er einen Briefwechsel mit ihm unterhalten, den wälschen Kaufleuten, die nach Rußland kommen würden, allen Schutz angedeyen lassen, und Gesandten nach Rom schicken würde, um ein Bündniß mit ihm aufzurichten. Weil aber der Grosfürst kurz

*) Pauli Iovii de legatione Moscovitarum liber, fol. 119. seqq.

kurz darauf vernahm, daß der Pabst öf- Basili-
fentliche Gebeter in Rom anstellen lassen, us IV.
um GOtt für den Sieg zu danken, den 1520.
die Pohlen im Jahre 1515 über die Rus-
sen, die er für Feinde der Christenheit
ansahe, erhalten hatten; so hob er alle
Gemeinschaft mit dem heiligen Vater
wiederum auf.

Als hernach Clemens VII. die Grie-
chische und Römische Kirche vereinigen
wolte, so entschloß er sich, einen Both-
schafter nebst einem Schreiben an den
Basilius abzusenden, und erwählte dazu
den Paulus Jovius, der bereits in Rus-
land gewesen war. In diesem Briefe
ermahnte der Pabst den Rußischen Monar-
chen, zur Römischen Kirche zu treten, wo-
bey er ihm zu verstehen gab, daß solches
ein großer Vortheil für ihn und seine Un-
terthanen seyn würde, und versprach zu-
gleich, ihm nicht nur den Titel eines Kö-
nigs beyzulegen, sondern ihn auch, kraft
seiner als oberster Bischof aufhabenden
Gewalt, von allen übrigen Monarchen da-
für erkennen zu lassen. Basilius nahm
auch diesen Gesandten mit den grösten
Merkmalen der Achtung auf, und schickte
ebenfalls einen Bothschafter an den Pabst,
der ihm Geschenke von Pelzwerk, nebst
einem Schreiben überbringen mußte.
Dieses letztere war ohngefähr folgender-
gestalt abgefasset: „Dem Pabste Cle-

Basilius IV. 1520.

„mens, Hirten und Lehrer der römischen „Kirche; der Grosfürst **Basilius**, Kai„ser und souverainer Herr von ganz Ruß„land, Grosherzog von Wolodimir, Mo„skau, Nowgorod, Pleskow, Smolensk, „Iwerien, Jugorien, Permien, Wiatken, „Bulgarien ꝛc. Ihr habt uns durch den „**Paulus Jovius** ein Schreiben zuge„sandt, worinn ihr uns ermahnet, daß „wir uns mit den übrigen christlichen „Mächten wider die Feinde der Christen„heit vereinigen, und nächstdem für die „Sicherheit der Landstraßen sorgen möch„ten, damit wir uns einander Gesandten „zuschicken könnten. Wir versprechen „euch also, daß wir unsere Macht jeder„zeit wider die Ungläubigen richten; und „zugleich darauf bedacht seyn werden, daß „euren Gesandten alle nöthige Hülfe an„gedeyen soll, um sicher nach Moskau ge„langen zu können. Wir schicken euch „diese Antwort durch den **Demetrius** „**Erasonius**, und bitten euch, ihn bald „abzufertigen, auch zu veranstalten, daß „er auf seiner Reise sicher seyn möge. Fer„ner bitten wir euch, zugleich einen Lega„ten mit zu schicken, und uns durch den„selben die eigentlichen Absichten unserer „christlichen Mitbrüder zu erkennen zu ge„ben, weil wir denselben beytreten wol„len. Gegeben zu Moskau, den dritten „April, im Jahre der Welt sieben tau„send

„send und dreyßig, welches mit dem ein „tausend, fünfhundert und zwey und zwan„zigsten Jahre unserer Zeitrechnung über„ein stimmet“. Basilius IV. 1520.

Ich habe alle diese Sachen hier zusammen gefaßt, damit sie der Leser mit einem Blicke übersehen könne.

Rußland war damals von Nachbaren umgeben, die viel zu aufrührisch waren, als daß man eine Ruhe von langer Dauer sich hätte versprechen können. Zu eben der Zeit, da Basilius sich schmeichelte, der sanften Stille, die der Friede verschaft, zu folge der geschlossenen Bündnisse, noch länger zu geniessen, ward ihm angekündiget, daß sich die Einwohner von Kasan empöret, ihren König Sigaleus verjagt, dagegen aber den Sap=Gieri, einen von den Söhnen des Crimmischen Cans, Mahmet Gieri, zu Hülfe gerufen und für ihren Oberherrn erkannt hätten. Zugleich ward ihm auch gemeldet, daß Mahmet=Gieri, aus Furcht, der Grosfürst möchte dem Sigaleus Hülfsvölker schicken, sich an die Spitze aller seiner Truppen gesetzt und einen Einfall in Rußland unternommen hätte. Basilius zog darauf seine ganze Macht eiligst zusammen, und rückte dem Mahmet=Gieri entgegen, der aber, in voller Bestürzung über die Geschwindigkeit der Russen, nach seinen Staaten zurück marschirte. 1521.

Basilius IV. 1522.

Inzwischen wolte der Can seinen Sohn dennoch auf dem Thron von Kasan erhalten und fiel deshalb zum zweytenmal in Rußland ein. Allein es glückte ihm eben so wenig, als das erstemal. Der Grosfürst gieng ihm so bald er es vernommen hatte entgegen, um ihn eine Schlacht zu liefern; weil aber Mahmet Gieri nichts weiter suchte, als blos die Russen abzuhalten, daß sie nicht nach Kasan gehen und daselbst den Sigaleus wieder auf den Thron setzen möchten, so wich er dem Gefechte beständig aus und flohe vor dem Grosfürsten; ja, als man ihm endlich gar zu nahe kam, fand er für gut, Rußland gänzlich zu erledigen.

Basilius wolte nunmehr den unrechtmäßigen Besitzer des Kasanschens Throns nachdrücklichere Streiche empfinden lassen, und faßte den Schluß, sich Zeit zu nehmen, die dazu nöthigen Anstalten machen zu können. Zu dem Ende machte er zuvörderst einen fünfjährigen Waffenstillstand mit den Pohlen, that eine Reise durch alle Provinzen seiner Staaten, hob allenthalben Truppen aus und brachte Mund- und Krieges-Bedürfnisse zusammen. Mitlerweile, da er mit diesen Zurüstungen beschäftiget war, fiel Mahmet Gieri in das Königreich Kasan ein, nahm die Hauptstadt weg und ließ sich daselbst als König ausrufen. Dieser Barbar,

der blos durch Ehrgeiz, Haabsucht und Grausamkeit geleitet wurde, begieng die Unvorsichtigkeit, seinen neuen Unterthanen mit gar zu grosser Strenge zu begegnen und sie mit Auflagen zu überhäufen, so, daß sie darüber in Verzweiflung geriethen und ihn ermordeten. Sein Unglück diente aber dem Sap Gieri, seinem Sohne, im geringsten nicht zur Lehre, wie viel er selbst zu fürchten hätte; vielmehr verfolgte er die Christen, die sich im Königreiche Kasan aufhielten, mit der grösten Grausamkeit, und, an statt sich um des Basilius Freundschaft zu bewerben, erwieß er ihm vielmehr die empfindlichsten Beleidigungen, die einem Monarchen nur immer wiederfahren können. Dieser leztere fertigte auf die Nachricht von den Drangsalen, die Sap Gieri den Christen in seinen Staaten zufügte, einen Gesandten an ihn ab, und ließ ihn ersuchen, von aller weitern Verfolgung abzustehen, welches Mittels er sich vermuthlich darum bediente, weil er mit seinen Zurüstungen noch nicht zu Stande gekommen war. Sap Gieri hätte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen können, den Haß des Basilius in Freundschaft zu verwandeln; denn sein Vortheil erforderte, daß er das Vorschreiben des Grosfürsten nicht aus der Acht lassen, und seinen Bothschafter auf eine vorzügliche Art empfangen sollen; allein

Basilius IV. 1522.

1523.

Basilius IV. 1523. allein an statt dessen ließ er den leztern niedermachen. Basilius gerieth über diese Nachricht in Wuth und schwur dem Sap Gieri den Untergang. Um seine Rache desto geschwinder zu befriedigen, ließ er Schiffe bauen, übergab dem Sigaleus das Commando über einen Theil seiner Völker, und befahl ihnen, sich auf dem Surastrom einzuschiffen, und sich so schleunig, als möglich seyn würde, nach Kasan zu begeben. Um auch von Seiten der Feinde vor allem Ueberfall sicher zu seyn, ließ er in der Gegend, wo sich die Sura in die Wolga ergiesset, ein Fort anlegen. *)

1524. Zu Anfange des folgenden Frühlings brachte der Grosfürst ein fürchterliches Heer zusammen, übergab das Commando seinen geschicktesten Feldherren, ließ das Fußvolk einschiffen, und befahl, daß die Reuterey so geschwind als möglich marschiren solte, um den Sigaleus zu unterstützen, dessen Macht nicht stark genug war, eine Schlacht wider die Einwohner von Kasan wagen zu können. Sobald Sap Gieri erfahren hatte, daß ein Rußisches Heer in seine Staaten rückte, gerieth er darüber in solches Schrecken, daß er sich nach Kasan begab, und sich nicht weiter unterstand, im Felde zu erschei-

*) Geschriebene Chronick.

scheinen, über welche Niederträchtigkeit die Einwohner von Kasan so unwillig wurden, daß sie seinen Bruder, Saffa Gieri, zum König ausriefen, ihn an ihre Spitze stellten und den Russen entgegen giengen. Die beyden Heere stiessen einige Meilen von Kasan auf einander. Der Streit ward hartnäckig: die Russen griffen die Feinde mit einer unglaublichen Heftigkeit an; die Kasanschen Truppen wehrten sich mit einem Muthe, den ihnen die Verzweiflung eingegeben hatte; endlich erklärte sich das Glück für die Russen und die Kasanschen Völker flüchteten nach der Stadt zurück. Weil die erstern mit den zu einer Belagerung erforderlichen Bedürfnissen nicht versehen waren, so konnten sie den Ort nur blos einschliessen. Allein **Basilius**, dessen Klugheit alles übersahe, hatte bereits vorher gemuthmasset in was für eine Verlegenheit seine Völker gerathen würden, wenn ihnen das Glück günstig seyn solte, und, um sie davon zu befreyen, hatte er gleich hinter ihnen eine Verstärkung, die mit allem, was zu einer Belagerung erfordert wird, versehen war, abgehen lassen. Da also die Einwohner von Kasan sahen, daß es ihnen unmöglich seyn würde, einer so fürchterlichen Macht zu widerstehen, nahmen sie ihre Zuflucht zu der Gnade des Grosfürsten und erklärten sich gegen die Rußi-

Basilius IV. 1524.

schen

Basilius IV. 1524. schen Feldherren, daß sie die Waffer niederlegen und alle Bedingungen, die man ihnen vorlegen würde, erfüllen wolten. Das Rußische Heer stellte darauf so fort alle Feindseligkeiten ein, es blieb aber unter den Mauren von Kasan im Lager stehen, um daselbst die Befehle seines Monarchen zu erwarten.

1525. Nachdem die Abgeordneten der Stadt einen Geleitsbrief von den Officieren der Rußischen Armee erhalten hatten, so begaben sie sich nach Moskau, um den Basilius um Gnade anzuflehen. Und hier ist es, wo uns das Glück einen offenbaren Beweiß seines Unbestandes für Augen leget; denn diese sonst so stolzen und muthigen Tatarn zwangen ehemals die Russen, ihre Befehle als Gesetze anzunehmen und begegneten ihren Fürsten als Sklaven; und ietzt sind sie selbst gezwungen, dem Grosfürsten sich zu Füssen zu werfen und ihn um Erbarmen anzurufen. Basilius war von einem sanften Charakter. Er vergab also den Einwohnern von Kasan, und erlaubte so gar, daß Saffa-Gieri auf dem Thron bleiben durfte, jedoch unter der Bedingung, daß er ihm den Eid der Treue leisten sollte, zu welchem Ende er einen seiner Bojaren absandte, der ihm denselben abnehmen muste.

Der Grosfürst machte sich hierauf die Ruhe, die ihm der Friede verschafte, zu

Nu-

Nutze, um die Ordnung in seinen Staaten wieder herzustellen. Er trat demnach eine Reise durch das ganze Reich an, und da er die bischöflichen Sitze zu Kolomna und Wologda erlediget fand, so setzte er daselbst neue Bischöfe ein, ließ Kolomna mit einer steinernen Mauer umgeben, und legte zu Moskau ein neues Kloster an. Basilius IV. 1525.

Als er sahe, daß seine Gemahlin Salomonia, die eine Tochter des Prinzen George aus dem Grosfürstlichen Hause war, keine Kinder zur Welt brachte, so schickte er sie in ein Kloster und vermählte sich hinwiederum mit Helenen, einer Tochter des Prinzen Wasili Leonidas Glinski, und Nichte des Glinski, der bald die Pohlen bald die Russen verrathen hatte, und von dem Basilius seit einigen Jahren gefangen gehalten wurde. In den lezten Monaten des 1526sten Jahres langten die Gesandten verschiedener Europäischen Mächte bey dem Grosfürsten an. 1526.

Im Jahre 1527, beym Eintritt des Frühlings, begab sich Basilius nach Mosaesk, um sich eine Veränderung zu machen. Er empfieng daselbst die Litthauischen Gesandten und schloß mit ihnen einen Stillstand auf sechs Jahre. Hingegen erhielten der Römisch-Kaiserliche Bothschafter und der Päbstliche Legat ihre Abschieds-Audienzen. 1527.

Die

Basilius IV. 1527. Die Grosfürstin Helena machte sich die Augenblicke zu Nutze, da sie ihren Gemahl bey guter Laune fand, und bat ihn, ihrem Oheim, dem Michael Glinski, die Freyheit zu schenken, die ihm auch, ungeachtet der vielen Beleidigungen, die er dem Basilius erwiesen hatte, wirklich zugestanden wurde.

1528. Der Grosfürst brachte dieses Jahr nicht so ruhig zu, wie die vorhergehenden. Der Can der Crimmischen Tatarn, Islaw Gieri, und sein Bruder, Isup Gieri, fielen in Rußland ein und wolten über den Okkafluß setzen; allein die in der benachbarten Gegend in Besatzung stehenden Russen widersetzten sich ihrem Uebergange, schlugen und zwungen sie, das Land zu räumen.

1529. Saffa-Gieri, der Can von Kasan, beschimpfte und mißhandelte den Gesandten, welchen Basilius an ihn abgefertiget hatte, den ihm schuldigen Eid der Treue von dem Can erneuren zu lassen. Als aber der leztere erfuhr, daß seine beyden Brüder, auf deren Beystand er sich verlassen hatte, geschlagen worden, so gereuete ihn seine Verwägenheit und er schickte Gesandten an den Grosfürsten, die ihn wegen dieses Fehlers um Vergebung bitten und ihm sagen musten, daß er für seine Person keinen Theil daran gehabt hätte. Allein Basilius ließ den Gesandten

ten befehlen, sich aus seinen Staaten zu entfernen, und ihnen zugleich sagen, daß er mit sechszig tausend Mann aufbrechen und dem Can die Antwort selbst überbringen würde. Bald darauf schickte er wirklich ein fürchterliches Heer in das Königreich Kasan, mit dem Befehl, gerade auf die Hauptstadt los zu gehen, solche zu belagern und ihm den Saffa Gieri lebendig oder todt zu liefern. Die Russen langten den 10ten des Heumonats unter den Mauren von Kasan an. Die Besatzung, die aus Einwohnern des Landes und aus Nogaischen Tatarn bestand, wagte zwar einen Ausfall; sie wurde aber mit einem so ansehnlichen Verluste zurück geschlagen, daß sie sich wieder in die Stadt hinein ziehen muste und alles daselbst in Schrecken setzte. Bulak Myrsa, einer der Vornehmsten in Kasan, begab sich aus der Stadt und bat den Rußischen Feldherrn, seine guten Dienste bey dem Grosfürsten zum Besten einer unglücklichen Stadt zu verwenden, die, ohne an der Unbedachtsamkeit des Cans im geringsten Theil zu haben, sich der Gefahr ausgesetzt sähe, geplündert und vielleicht unter ihren Ruinen begraben zu werden. Er versprach zugleich, im Nahmen der Einwohner von Kasan, bey allem, was ihnen heilig wäre, daß sie dem Grosfürsten beständig unterworfen seyn und künftig niemals einen andern

Basilius IV. 1530.

Basilius IV. 1530. Can annehmen wolten, als denjenigen, den er ihnen zu geben für gut finden würde. Der Grosfürst ließ sich dadurch bewegen und befahl seinem Feldherrn, den Oberhäuptern der Nation den Eid der Treue abzunehmen und seine Völker nach Rußland zurück zu führen.

Zu dem Vergnügen, welches Basilius darüber empfand, daß er seine Feinde so bald überwältiget hatte, kam noch ein anderes, indem seine Gemahlin den 25. August 1530. von einem Sohne entbunden wurde. Dieses war der Prinz Iwan, der hernach in der Rußischen Geschichte unter dem Namen: **Iwan der Tyrann**, so berühmt geworden ist.

1531. Die Einwohner von Kasan waren damit noch nicht zufrieden, daß sie der Grosfürst begnadiget hatte, sondern sie schickten Gesandten an ihn ab, und liessen auch für den **Saffa Gieri** um Gnade bitten, wobey sie versprachen, daß sie ihrer Seits die ihm schuldige Treue unverbrüchlich beobachten wolten. Basilius hatte die Gefälligkeit ihr Verlangen zu bewilligen und schickte einen Gevollmächtigten ab, der dem **Saffa Gieri** in seinem Namen den Eid abnehmen solte. Als aber der Abgeordnete zu Kasan angekommen war, weigerte sich **Saffa Gieri** den Huldigungseid zu leisten, welches der Russe seinem Herrn berichtete, der sofort

je

jemanden abschickte und den Can um die Ursache dieser Weigerung fragen ließ. Saffa Gieri antwortete, daß er bereit wäre, alles zu thun, was man von ihm verlangte, er begehre aber auch, daß man ihm einen andern Gesandten, der von einer höhern Geburt und mit einer unumschränktern Vollmacht, als der gegenwärtige, versehen wäre, zusenden, ingleichen die Kasanschen Bothschafter wieder an ihn zurück schicken solte. Weil aber Basilius besorgte, das Saffa Gieri eine Verrätherey im Sinn haben möchte, so befahl er, daß man seine Gesandten in Verhaft nehmen und eher nicht auf freyen Fuß stellen solte, als bis sie die Bewegungsgründe, die den Can zu diesem Betragen veranlasseten, entdecket haben würden. Sie sagten also aus, daß sie von demienigen, der den Brief des Saffa Gieri überbracht, gehöret hätten, es gienge das Gerücht zu Kasan, daß der Grosfürst Anstalten machte, ein Heer in ihr Land zu schicken, weshalb sie sich einbildeten, daß dieses die Ursache seyn müste, warum sich der Can den Befehlen des Basilius zu gehorchen, geweigert hätte; wie sie denn auch ausserdem glaubten, daß die Crimmischen und Nogaischen Tartarn ihren Fürsten zu solchem Verfahren verleitet haben müsten. Endlich fügten sie noch hinzu, daß sie den Saffa Gieri,

Basilius IV. 1531.

Basili-
us IV.
1531.

wenn ihn der Grosfürst schlechterdings nicht leiden könnte, verjagen und einen andern Can von seinen Händen annehmen wolten, und baten zugleich, den Sigaleus mit ihnen nach Basilgorod zu schicken, von dannen sie an die vornehmsten Einwohner in Kasan schreiben und ihnen melden wolten, des Rußischen Grosfürsten Wille sey, daß sie den Sigaleus für ihr Oberhaupt erkennen solten; wobey sie versicherten, daß sich die ganze Nation seiner Verordnung ohnfehlbar unterwerfen würde. Basilius bewilligte ihnen darauf, was sie verlangten; er schickte aber zugleich mit ihnen eine vertraute Person ab, um die wahren Gesinnungen der Kasanschen Einwohner erforschen zu lassen. Diese Person berichtete ihm, daß Saffa Gieri, weil er von den Tatarischen Cans aufgewiegelt worden, den Abgeordneten des Rußischen Grosfürsten ermorden wollen, welchem Vorhaben sich aber die vornehmsten Bürger zu Kasan widersetzt und ihn so gar, nebst allen in Kasan befindlich gewesenen Crimmischen Tatarn, aus der Stadt gejagt hätten; bey welchen Umständen sie den Grosfürsten um seinen Schutz bitten liessen. Kurz darauf schickten die Einwohner von Kasan Abgeordnete nach Moskau, die den Basilius ersuchen solten, daß er ihnen wider den Crimmischen Can zu Hülfe kommen, und ihnen

in

in der Person des Enealeus einen neuen Beherrscher schicken möchte, welches ihnen auch ohne die geringste Schwierigkeit zugestanden wurde. Gregorius Morosou begleitete den Enealeus bis nach Kasan, wo er ihn, nachdem er dem Grosfürsten den Eid der Treue geleistet hatte, auf den Thron setzte. Basilius IV. 1531.

Zu Anfange des 1532sten Jahres ließ Islaw, ein Bruder des Crimmischen Cans, den Basilius um die Erlaubniß bitten, nach Rußland kommen zu dürfen, wobey er ihm wie seinen Oberherrn zu gehorchen versprach, wenn er ihm eine Besoldung wovon er seinem Range gemäß leben könnte, anweisen wolte. Basilius bewilligte sein Begehren, und nahm ihn an Kindesstatt an. 1532.

Der König von Pohlen schickte Gesandten nach Moskau, um den Waffenstillstand, den er ehemals mit dem Basilius geschlossen hatte, wieder zu erneuren.

Weil sich Said-Gieri vor der Macht des Grosfürsten furchte, so übersandte er ihm einen von ihm eigenhändig unterschriebenen Allianztraktat, welchen Basilius ebenfalls mit eigener Hand unterzeichnete. Der König von Astrakan ließ die Russen um Hülfe wider die Circaßier bitten, weil diese Völker in seine Staaten eingefallen waren.

Basilius hatte sich bey allen seinen Nachbaren Furcht und Ehrerbietung zu 1533.

Basilius IV. 1533.

verschaffen gewust, und das Gerücht von seinen Tugenden breitete sich in allen Ländern aus. **Babus Padisza**, ein König in Indien, schickte einen Indianischen Kaufmann, Namens **Chosa Husin**, mit einem Sendschreiben nach Moskau, worinn er dem **Basilius** vorschlug, ein Freundschaftsbündniß unter sich zu schliessen, sich unter einander als Brüder anzusehen, und einen Handlungsvertrag zwischen beyden Nationen aufzurichten. **Basilius** nahm zwar den Antrag wegen des Handels an; allein das brüderliche Bündniß schlug er aus, weil er die Abkunft des **Babus Padisza** nicht wuste, und seine Ehre nicht in Gefahr setzen wolte *).

Sigaleus, den der Grosfürst einige Jahre zuvor auf den Kasanschen Thron gesetzt, **Saffa Gieri** aber wieder von demselben herunter gejagt hatte, überreichte dem **Basilius** eine Bittschrift, worinn er ihn um den nöthigen Lebensunterhalt ersuchte, und da der Grosfürst die Billigkeit dieser Bitte einsahe, so ließ er ihm die Städte Kosyra und Serpuchow zu seinem Auskommen anweisen. Allein er nahm sie ihm bald wieder ab, und verurtheilte ihn zu einer ewigen Gefängnißstrafe, weil ihm hinterbracht wurde, daß **Sigaleus** alle Kräfte anwandte, sich wieder

*) Geschriebene Chronick.

der auf den Thron von Kasan zu schwin- Basili-
gen, und daß er eine Empörung wider us IV.
den Enaleus zu erregen suchte. Dieser 1533.
letztere hatte sich die Freundschaft des Gros-
fürsten durch sein unterwürfiges Bezeigen
zu erwerben gewust; denn da ihm der
König von Astrakan seine Tochter zur
Ehe versprochen hatte, so wolte er sich
nicht eher mit ihr vermählen, als bis er
von dem Basilius die Erlaubniß dazu er-
halten hatte.

Der Rußische Monarch machte sich seinen Feinden von Tage zu Tage fürchterlicher. Niemand unterstand sich, ihn anzugreifen, und selbst diejenigen, die von einer Gefahr bedrohet wurden, pflegten ihn alsbald um seinen Beystand anzurufen. Als der Hospodar der Moldau vernommen hatte, daß die Pohlen sich rüsteten, einen Einfall in seine Staaten zu unternehmen, so ließ er den Basilius um Hülfe bitten und zugleich ansuchen, daß er den türkischen Kaiser bewegen möchte, ihm gleichfalls Beystand zu leisten. Allein Basilius besaß mehr Klugheit, als sich der Hospodar eingebildet hatte. Er wolte eben so wenig wider die Pohlen, deren Tapferkeit ihm bekannt war, die Waffen aufs neue ergreifen, als die Türken auf seine Gränzen locken; sondern er bediente sich vielmehr des Mittels einer gütlichen Unterhandlung, und brach-

Basilius IV. 1533.

te es vermittelst derselben dahin, daß die Pohlen ihren Anschlag fahren ließen.

Weil die Crimmischen Tatarn der Herrschaft des Islaw Gieri, den sie an des Said-Gieri Stelle erwählet hatten, überdrüßig wurden, so verstießen sie ihn, und überreichten dem Sap-Gieri den Scepter. Dieser letztere glaubte, daß es das beste Mittel wäre, sich auf dem Thron zu erhalten, wenn er mit dem Grosfürsten ein Bündniß errichtete. Er schickte also Gesandten an ihn ab, die Basilius nicht nur gut aufnahm, sondern auch ihr Gesuch bewilligte. Da sich Islaw und Saffa-Gieri auf solche Art ihrer Staaten beraubt sahen, so dachten sie auf neue Eroberungen, und wagten zu dem Ende einen Einfall in die Ukraine; allein Basilius sandte Truppen, unter der Anführung geschickter Feldherren, wider sie aus, von denen sie geschlagen und zum Weichen gezwungen wurden.

Basilius war gottesfürchtig. Er ließ viele Kirchen bauen, bereicherte sie durch ansehnliche Geschenke und wandte einen Theil seiner Aufmerksamkeit auf die Auszierung derselben. Zu Ende dieses Jahres ließ er eine Glocke gießen, die vierzig tausend Pfund schwer war.

1534. Im Jahre 1534 ward der Rußische Monarch zu Wolok, wohin er um sich eine Veränderung zu machen gegangen war,

war, vom Podagra befallen. Er begab sich darauf von dort nach Moskau, und als er merkte, daß ihm die Gicht in den Leib getreten war, so ließ er seine Gemahlin, seine Kinder, wie auch den Michael Glinski zu sich rufen, und sagte zu dem letztern: „Vergesset das Böse, so ich euch „erwiesen habe, gleichwie ich alle von euch „empfangenen Beleidigungen vergesse. „Sehet dort meine Kinder! Ich übergebe „sie euch und will, daß ihr die Vaterstelle „bey ihnen vertreten, und sie vor allem „Unglück, das ihrer Kindheit drohet, „schützen sollet!“ Er ernannte hierauf den Prinzen Iwan zu seinem Thronfolger, bestimmte die Appanage, die sein zweyter Prinz George haben solte, und ließ sich, nachdem er sein Haus bestellet hatte, in ein Kloster bringen, sich daselbst einkleiden, und den Namen Barleas beylegen. Endlich starb er den vierten des Christmonats 1534, nachdem er acht und zwanzig Jahre und sieben und dreyssig Tage regieret, und ein Alter von 54 Jahren, acht Monaten und neun Tagen erreichet hatte. Seine beyden Gemahlinnen waren, Salomonia, die er ihrer Unfruchtbarkeit wegen in ein Kloster stieß, und Helena, mit welcher er zween Söhne, den Iwan, der ihm in der Regierung folgte, und den Prinzen Georgen, der in der Blüthe seiner Jahre starb, gezeugt hatte. Basilius IV. 1534.

Basilius IV. 1534.

Basilius der Vierte war kein so kleinmüthiger Prinz, wie viele Verfasser vorzugeben sich unterfangen haben, sondern ein Monarch, welcher sich durch seinen Muth, der von der Klugheit geleitet wurde, bey seinen Nachbaren Furcht und Ehrerbietung zu erwerben wuste. Die Pohlen, welche die Russen so oft zittern gemacht hatten, sahen sich unter seiner Regierung mehr als einmal gezwungen, um Friede zu bitten, und musten sich viele Städte schimpflicher weise wegnehmen lassen, ohne sie wieder erobern zu können. Die Kasanischen Tatarn bemüheten sich umsonst, das von seinem Vater ihnen auferlegte Joch abzuschütteln; Basilius wuste sie im Gehorsam zu erhalten, und die Crimmischen Tatarn wurden eben so oft von ihm geschlagen, als sie ihn anzugreifen gewagt hatten. Dieser Prinz war, nach dem Berichte des Paulus Jovius, der öfters mit ihm gesprochen hatte, von einer schönen Gestalt. Er besaß von Natur einen sanften Charakter. Er strafte ungern und war jederzeit willfertig zum Verzeihen. Man würde ihn unter die größesten Prinzen rechnen können, wenn nicht sein unrechtmäßiger Besitz des Thrones und seine Grausamkeit gegen seinen Neffen Demetrius, dem die Krone gehörte, sein Gedächtniß befleckt hätte. Er hielte kei-

ne Leibwacht; die Treue seiner Völker war ihm, wie ebenfalls Jovius sagt, der sicherste Bürge für seine Erhaltung. Basilius IV. 1534.

Die neuern Geschichtschreiber haben diesen Prinzen mit sehr verschiedenen Farben geschildert. Sie haben alle dem Olearius nachgesprochen, den der Herzog von Hollstein im Jahre 1633 als Gesandten nach Moskau schickte. Dieser Bothschafter war aber so wenig unterrichtet, daß er so gar die Namen und Zeiten verwechselt. Er sagt unter andern folgendes, das ich mit den Worten des Wicquefort, seines Uebersetzers, anführen will. Olearius redet von dem Königreiche Kasan, und spricht: „Die „Eroberung desselben hat den Moscowitern „viel Blut gekostet, und die Geschichte „davon ist merkwürdig genug, daß ich „sie hier im Vorbeygehen berühre. Wa„sili Iwanowitsch, der Vater des Ty„rannen Iwan Wasiliewitsch, hatte „einen sehr wichtigen Sieg über die Ka„sanischen Tatarn erhalten, und gab ih„nen darauf einen, Namens Seheale *), „zum Beherrscher, welcher ein Tatar „von Geburt, jedoch so übel gebildet war, „daß sich seine Unterthanen, weil sie ihn „nicht leiden konnten, mit den Crimmi„schen Tatarn, die, eben so wie sie, Ma-

home-

*) Dieß ist der Sigaleus, von dem wir oben geredet haben.

Basilius IV. 1534.

„hometaner sind, verbanden, einen Auf-
„stand erregten, ihn überfielen, und fort-
„jagten. Dieser glückliche Erfolg mach-
„te die Crimmischen Tatarn, die ein
„mächtiges Heer ausmachten, so muthig,
„daß sie unter der Anführung zweener
„Brüder, des Mendligeri und Sap-
„geri, in Moskau einfielen, und den
„Moskowiter, der einige Truppen zusam-
„men gebracht, und sich am Okkastrom
„gelagert hatte, nach Nowgorod zu flie-
„hen nöthigten. Hierauf belagerten die
„Tatarn die Stadt Moskau, nahmen
„sie ein, plünderten sie und bestürmten
„das Schloß so scharf, daß die Mosko-
„witer um Friede bitten musten. Die
„Tatarn liessen sich zu einem Vergleiche
„geneigt finden und, nachdem sie von de-
„nen, die das Schloß mit mehrerm Muthe
„als Glücke vertheidiget, ansehnliche Ge-
„schenke bekommen hatten, machten sie
„unter der Bedingung Friede, daß der
„Grosfürst und alle seine Unterthanen ih-
„nen auf wenig zinsbar seyn solten. Dem
„Basilius gieng es gar hart ein, so
„schimpfliche Bedingungen anzunehmen;
„allein er muste sich in die Zeit schicken und
„den Vergleich durch eine öffentliche Ur-
„kunde bestätigen.

„Mendligeri ließ darauf zum Zeichen,
„daß er Beherrscher von Moskau wäre,
„seine Bildsäule mitten in der Stadt auf-

richten

„richten und verlangte, daß der Grosfürst „jedesmal, so oft er den Tatarn den Tri- „but erlegen würde, zu Bezeigung seiner „Unterwürfigkeit, vor dieser Statüe mit „dem Kopf wider die Erde schlagen solte. „Nach diesem Siege trennten sich die beyden „Brüder von einander. Sapgeri er- „wählte Kasan zu seinem Hauptsitze und „Mendligeri, als der älteste, blieb in „der Stadt Crim. Weil aber der letzte- „re auch die Stadt Kjásan seinen übri- „gen Eroberungen hinzu fügen wolte, so „nahm er sich vor, das Schloß daselbst „zu belagern, und ließ zu dem Ende dem „Woywoden Iwan Kowar, der allda „commandirete, sagen, daß es eine Thor- „heit von ihm wäre, den Platz hartnäckig „zu vertheidigen und daß er keine Schwie- „rigkeiten machen möchte, ihm solchen zu „übergeben, weil der Grosfürst sein Unter- „than geworden wäre. Der Woywode „gab ihm darauf zur Antwort, es wäre „dieses eine Sache, die ihm so befremd- „lich vorkäme, daß er sie nicht eher glau- „ben könnte, als bis er ihm solche Bewei- „se vorlegen würde, die ihm allen Zweifel „zu benehmen im Stande wären. Basilius IV. 1534.

„Weil nun Mendligeri glaubte, daß „er ihn durch nichts bündiger überzeugen „könnte, als durch die Grosfürstliche Ur- „kunde selbst, so schickte er sie ihm in eben „der Form zu, wie sie Basilius ausfer-

tigen

Basili-us IV. 1534.

„tigen lassen. Allein der Woywode, „der froh war, diese Schrift in Händen „zu haben, meldete dem Mendligeri, „daß er sie eben so sorgfältig, als den „Platz selbst, verwahren würde, als wel„chen leztern er bis auf den lezten Bluts„tropfen zu vertheidigen entschlossen wäre. „Es befand sich ein Kanonier, Namens „Johann Jourdain, in dem Schlosse, „der dem Tatar so viel Volks tödtete, daß, „als er eines Tages sahe, daß ihm ein Ka„nonenschuß einen Zipfel vom Rocke ge„nommen hatte, er in solche Furcht ge„rieth, daß er den Antrag thun ließ, die „Belagerung aufzuheben, wenn man ihm „die Grosfürstliche Urkunde wieder aus„antworten wolte. Allein der Woywo„de schlug solches ab, und zwang den „Mendligeri dennoch, von der Belage„rung abzustehen. Er schickte darauf die „Grosfürstliche Verschreibung nach Hofe, „wo sie mit allgemeinen Freudensbezei„gungen des ganzen Volkes aufgenommen, „und von dem leztern so fort die Bildsäu„le des Mendligeri nieder gerissen und „mit Füssen getreten wurde. Basilius „selbst faßte wieder frischen Muth, der„gestalt, daß er ein Heer von zwanzig „tausend Mann ins Feld stellte, und dem „Sapgeri, Fürsten von Kasan, den Krieg „ankündigte, ihm auch zugleich sagen ließ, „daß er, da er ihn, ohne vorhergegange-

ne

„ne Kriegeserklärung, überfallen und an- Basili-
„gegriffen, als ein Räuber und Mörder us IV.
„gegen ihn gehandelt hätte; daß er aber, 1534.
„seines Theils, als Herr und Beschützer
„der Russen, auf eine ehrliche Art mit ihm
„verführe und ihm hiermit den Aufbruch
„seines Heeres und die Belagerung der
„Stadt Kasan ankündigte. Diese Be-
„lagerung war sehr blutig und von beyden
„Seiten hartnäckig; sie lief aber für die
„Moskowiter unglücklich ab, und dieß
„war das Ende des Krieges, den Wasili
„Iwanowitsch mit den Tatarn geführ-
„ret hatte".

Man darf nur ein paar Worte sagen, um diese ganz unwahrscheinliche Erzälung zu widerlegen: 1. Sapgieri war ein schwacher Printz; 2. Es war eigentlich Mahmet Gieri, sein Vater, der ihm wider den Basilius Hülfe leisten wolte; allein es glückte ihm nicht, wie wir gesehen haben; 3. Da Mendligeri seine Staaten erweitern wolte, warum suchte er nicht Moskau an sich zu behalten, welches er in Besitz hatte? 4. Die Pohlen, die alle vorkommende Gelegenheit ergriffen, die Macht der Russen zu schwächen, würden die gegenwärtige nicht aus der Acht gelassen, sondern sich unfehlbar mit den Tatarn vereiniget haben.

Basilius sorgte während seiner Regierung dafür, daß seine Festungen in gu-

tem

Basilius IV. 1534. tem Vertheidigungsstand gehalten wurden und ließ sie mit Kanonen besetzen, die von Deutschen und Italiänern, so er an seinen Hof gezogen hatte, gegossen wurden. Seine Kriegesvölker bestanden blos aus Reuterey. Die Statthalter in den Provinzen liessen alle junge Leute, die zum Kriege tauglich waren, aufschreiben, und diejenigen, so in die Soldaten-Rolle eingetragen waren, durften keine Abgaben entrichten, und wurden in Kriegeszeiten auf Kosten des Grosfürsten unterhalten. Das Verdienst stieg iederzeit zu Ehrenstellen und Fehler wurden ohne Ansehen der Person bestrafet.

Fünftes Hauptstück

Erster Abschnitt.

Iwan der Vierte, mit dem Zunahmen der Eroberer.

Erster Zar.

Iwan IV. Erster Zar 1534. Man hat, meines Erachtens, eine Ungerechtigkeit gegen das Andenken Iwans des Vierten begangen, daß man ihm den Titel eines Tyrannen beygeleget, und ich glaube, daß er mit grösserm Rechte den Namen eines Eroberers verdient habe *). Basi-

*) Paul. Iouius de legat. Moscovit.

Basilius IV. war von den Russen so sehr verehret worden, daß sich nach seinem Tode alle Stände des Reichs beeiferten, seinem Sohne Iwan den Eid der Treue abzulegen, ob er gleich nur vier Jahre drey Monate und neun Tage alt war; wobey sie zugleich seine Mutter Helenen, während seiner Minderjährigkeit, zur Regentin des Reichs ernannten. Es ist etwas seltenes, daß in einem Staate, zur Zeit einer solchen Minderjährigkeit, nicht einige Unruhen vorfallen solten, weil es eben so selten ist, daß sich nicht ein oder der andere Misvergnügte finden solte. Der Prinz George, Oheim des Grosfürsten, ließ dem Prinzen Andreas, seinem zweyten Bruder, durch seinen Sekretair sagen, es wäre schimpflich für sie, wenn sie zugeben solten, daß der Scepter in die Hände eines Kindes geriethe. Sie könnten es vielmehr mit dem Iwan eben so machen, wie es Basilius mit seinem Neffen Demetrius gemacht hätte. Und zugleich ließ er ihm versprechen, seine Appanage zu vergrössern und ihn mit Wohlthaten zu überhäufen, wenn er seine Absichten unterstützen und ihm zur Besteigung des Thrones behülflich seyn wolte. Andreas gab aber dem Sekretair seines Bruders zur Antwort, daß sein Gewissen nicht zuliesse, zu einer Empörung wider einen Fürsten, dem er nur erst vor dreyen

Iwan IV. 1534.

Iwan IV. 1534. Tagen gehuldiget hätte, die Hände zu bieten. Und obgleich Georgens Sekretair erwiederte, daß seine Zweifel nicht gegründet wären und daß er den Huldigungseid nur aus Zwang geleistet hätte, weil er damals von allen Bojaren und den vornehmsten Staatsbedienten umgeben gewesen wäre; so blieb Andreas dennoch bey seiner Weigerung und ließ der Grosfürstin, so bald ihn der Sekretair verlassen hatte, von Georgens Vorhaben Nachricht geben; worauf die Prinzeßin den leztern, auf das Gutfinden ihres Staatsraths, noch an eben dem Tage in Verhaft nehmen ließ.

Weil Helenen nicht unbekannt war, daß es ihr Interesse erforderte, den Frieden mit ihren Nachbaren zu unterhalten, so schickte sie Gesandten an den Crimmischen Can, Sap=Gieri, an den Can von Kasan, Enealeus, und an den König Sigismund von Pohlen, um ihnen den Tod des Basilius, nebst Iwans Thronbesteigung, anzuzeigen, und sie zugleich um die Fortdauer des Friedens mit Rußland zu ersuchen. Die beyden Cans nahmen die Bothschafter mit Wohlwollen auf; Sigismund aber begegnete denen, die an ihen abgeordnet waren, mit vielem Stolz; weshalb die Regentin, weil sie besorgte, daß er etwa einen Einfall in Rußland zu unternehmen im Sinn haben mochte, die Städte befestigen und mit Besatzungen versehen ließ. Hele=

Helena war schön und jung. Sie besaß ein zärtliches Herz, das durch die Annehmlichkeiten eines jungen Bojaren, Namens Ovuczina, der sich am Hofe aufhielte, dergestalt gerührt wurde, daß sie ihm so gar selbst zuvor kam und ihm eine Stelle in ihrem Bette bewilligte. Die Handlungen der Grossen ziehen zu sehr die Blicke der Welt auf sich, als daß ihre Fehler verschwiegen bleiben könnten. Auch Helenens Vergehen blieb nicht lange verborgen. Die Hofleute sagten es einander so oft und so laut, daß Michael Glinski für gut fand, sie zu warnen und ihr den Rath zu geben, daß sie sich anständiger betragen möchte. Allein, an statt einer so weisen Erinnerung Folge zu leisten, faste die Prinzeßin vielmehr einen so unversöhnlichen Haß wider den Glinski, daß sie seinen Untergang beschloß. Sie beschuldigte ihn demnach, als wenn er dem Basilius vergeben hätte und ließ ihn darauf ins Gefängniß werfen, wo er elendiglich verschmachten muste. Iwan IV. 1534.

Zu Ende dieses Jahres langten an dem Hofe zu Moskau siebenzig Gesandten von eben so vielen Fürsten der Nogaischen Tatarn an. Sie hatten ein Gefolge von sieben hundert Personen, zu denen sich vier tausend Kaufleute gesellet hatten, die funfzig tausend Pferde zum Verkauf nach Rußland brachten.

Iwan IV. 1534. Wie die Regentin vorher gesehen hatte, so zögerten die Pohlen nicht lange, einen Einfall in Rußland zu wagen. Sigismund sandte den Andreas Nemiron, welcher Starodul belagern solte; allein der Statthalter daselbst stellte sich an die Spitze der Besatzung, die ziemlich zahlreich war, und that einen so glücklichen Ausfall, daß er eine unglaubliche Menge Pohlen tödtete, einen ihrer vornehmsten Officiere gefangen nahm und den Nemiron zwang, die Belagerung
1535. aufzuheben. Ehe diese leztern nach Litthauen zurück giengen, setzten sie die Vorstädte von Radogoszcz in Brand, da denn die Flammen gar bald die Stadt ergriffen und sie in einen Aschenhaufen verwandelten. Es kamen dabey viel Menschen ums Leben, worunter sich auch der Statthalter befand. Czernikow solte ein gleiches Schicksal erfahren; allein der Gouverneur that in der Nacht einen Ausfall und tödtete dem Nemirow so viel Mannschaft, daß er sich zurück ziehen muste.

Kurz darauf erschien ein anderes Pohlnisches Heer in Rußland, welches Smolensk zu verbrennen sich vorgenommen hatte. Allein unter der Zeit, da die Feinde die Vorstädte anzuzünden beschäftiget waren, versammlete der Gouverneur alle junge Leute, die sich in der Stadt befanden, rückte den Pohlen entgegen, schlug sie,

daß

daß sie die Flucht ergreifen musten, und ließ das Feuer auslöschen. Iwan IV. 1535.

Die Regentin berief ihren Staatsrath zusammen, um zu wissen, durch was für Mittel sie den fernern Streifereien der Pohlen Einhalt thun könnte. Man rieth ihr, selbst einen Einfall in Pohlen zu unternehmen, und weil ihr dieser Anschlag gefiel, so schickte sie ein Heer dorthin, welches sich in vier Haufen theilte und das ganze Gebiete, durch welches sein Marsch gieng, verheerete darauf aber mit Beute beladen nach Rußland zurück kam. Der König von Schweden und der Herzog von Liefland schickten Gesandten nach Moskau, um dem Iwan zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen und den Frieden, den sie mit seinem Vater geschlossen hatten, zu bestätigen.

Der Grosfürst gab in diesem Jahre ein Edikt heraus, kraft dessen er verordnete, daß neue Münze geprägt werden solte, weil die alte gar zu abgenutzt war *)

In eben diesem Edikte ward anbefohlen, daß die falschen Münzer mit aller Sorgfalt ausgespüret und aufs schärfste bestraft werden solten.

Weil Helena erfahren hatte, daß der Gouverneur von Smolensk die Stadt dem Könige von Pohlen übergeben wolte, so schickte sie ein Heer unter der Anführung

*) Geschriebene Chronick.

Iman IV. 1535. des Prinzen Basilius Glinski dahin ab, um die Einwohner im Gehorsam zu erhalten, und befahl ihm, Mstilaw zu belagern. Zugleich sandte sie auch den Buturlin mit einer andern Armee nach den Pohlnischen Gränzen, und trug ihm auf, eine neue Stadt daselbst anzulegen. Während der Zeit, da diese beyden Feldherren die Befehle der Regentin ausrichteten, ward Starodub von den Pohlen belagert. Sie 1536. eröfneten einen Laufgraben, und rückten mit ihren Kanonen so nahe, daß sie den Ort auf der Seite, die sie für die bequemste hielten, angreifen konnten; und da der Gouverneur noch niemals einen Platz auf solche Art angreifen gesehen, so gab er sich auch keine Mühe, den Feinden Einhalt zu thun, wesbalb die Stadt in kurzer Zeit eingenommen und darauf von den Pohlen abgebrannt wurde. Die Rußischen Feldherren hatten sich inzwischen mit der Belagerung von Mstilaw beschäftiget; da sie aber sahen, daß sie sich der Stadt nicht bemeistern konnten, so liessen sie solche anzünden, und zogen sich zurück.

Unterdessen, da die Rußischen Waffen wider die Pohlen gerichtet waren, suchten die Einwohner von Kasan das Joch, welches ihnen die Grosfürsten aufgelegt hatten, abzuschütteln, und weil sie sahen, daß Enealeus den Russen zu sehr ergeben war, so ermordeten sie ihn und schickten

Abge-

Abgeordnete nach der Crimm, die den Saffa Gieri ersuchen musten, daß er nach Kasan kommen und über sie herrschen möchte. Helena wolte darauf dem Saffa Gieri einen andern entgegen setzen und ließ also den Sigaleus auf freyen Fuß stellen. Iwan IV. 1536.

Da diese Prinzeßin glaubte, daß die Kasanischen Tatarn gar bald in Rußland einfallen würden, so ließ sie Mzieka welches an den Gränzen von Kasan lag, mit Pallisaden umgeben. Die Kasaner unternahmen auch wirklich, wie die Regentin vermuthet hatte, ungesäumt einen Einfall in Rußland. Sie belagerten Nisch-Nowgorod und wolten es anzünden; allein sie wurden durch die Besatzung, die sehr zahlreich war, vertrieben. Die Pohlen und Russen thaten fast das ganze 1536ste Jahr hindurch weiter nichts, als daß sie einander ihre Länder durchstreifften *). Die Regentin ließ darauf, um den feindlichen Einfällen zu wehren, in allen Gränzörtern Festungswerke anlegen. Inzwischen suchten aber die Tatarn, die Gelegenheit, die ihnen die Pohlen gaben, Rußland zu verwüsten, sich zu Nutze zu machen, und breiteten sich in dem Gebiete von Kostrom aus, wo sie alles mit Feuer und Schwert verheereten. Es lagen damals in dieser Gegend nur wenig Truppen in Besatzung, und der Officier, der sie

*) Geschriebene Chronick.

Iwan IV. 1536. sie commandirte, gab blos seinem Muthe Gehör, ohne die Ankunft der Völker, die ihm zugeschickt wurden, zu erwarten. Er grif die Tatarn an, wurde geschlagen, kam in dem Gefechte selbst ums Leben und die Feinde fuhren fort, das Land zu verwüsten.

Eben dieser Andreas, der einige Jahre zuvor so viel Eifer für seinen Neffen Iwan gezeigt hatte, empört sich iezt wider ihn. Er verlangt mit einiger Hitze, daß seine Appanage erhöhet werden soll, und, da es ihm die Regentin abschlägt, so geräth er darüber in Zorn und schwört, daß er das mit Gewalt erzwingen wolle, was er in Güte nicht erhalten könnte. So bald die Regentin sein Vorhaben erfuhr, gab sie Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen. Der Officier, der diese Ordre vollziehen solte, warnte den Andreas. Der Zorn dieses Prinzen verwandelte sich darauf in Furcht. Er begab sich unverzüglich nach Moskau zu dem Metropoliten Daniel erzählte ihm, was zwischen ihm und der Regentin vorgefallen wäre; und der Metropolit verfügte sich alsbald nach Hofe, wo er es durch sein Bitten dahin brachte, daß der Befehl wiederrufen wurde. Andreas, welcher dem Aeuserlichen nach ruhig zu seyn schien, kehrte wieder in das Land zurück, das ihm zur Appanage angewiesen worden; so bald er

aber

aber daselbst angekommen war, machte er die nöthigen Anstalten, nach Litthauen zu gehen. Die Regentin erhielte davon Nachricht, und da sie seit einiger Zeit in Willens war, einen Feldzug wider die Einwohner von Kasan vorzunehmen, so faßte sie den Schluß, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um ihren Schwager von seinem Vorhaben abzuziehen. Sie ließ ihm also befehlen, daß er nach Moskau kommen und sich daselbst an die Spitze des Heeres stellen solte, welches der Grosfürst gegen seine Feinde ausschicken wolte. Weil aber Andreas besorgte, daß man ihn ins Garn locken möchte, so antwortete er, es sey ihm unmöglich, der Ordre des Grosfürsten Folge zu leisten, weil er von einer sehr gefährlichen Krankheit befallen worden. Auf diese Nachricht schickte der Hof Aerzte an ihn ab, die bey ihrer Zurückkunft der Regentin berichteten, daß die Krankheit ihres Schwagers im geringsten nicht gefährlich wäre. Weil Helena auf solche Art überzeugt wurde, daß Andreas wirklich entfliehen wolte, so schickte sie ihm die zweyte Ordre zu, nach Hofe zu kommen; allein er gab abermals dieselbe Antwort und ließ Helenen durch einen seiner Kammerjunker, Namens Pronski, den er an sie abfertigte, versichern, daß seine Krankheit die Ursache seines Ungehorsams wäre. Inzwi-

Iwan IV. 1536.

Iwan IV. 1536. schen machte er Anstalten zu seiner Abreise; jedoch Oucʒin, der ebenfalls einer seiner Hof-Kavaliere war, begab sich eiligst zu der Grosfürstin, um ihr von dem, was vorgieng, Nachricht zu geben. Sie schickte darauf so fort einen Bischof nebst verschiedenen Priestern an den Andreas ab, die ihm allen Argwohn benehmen und versichern solten, daß des Grosfürsten Absicht nicht wäre, ihm das geringste Leid zuzufügen. Weil sie aber fürchtete, daß Andreas dennoch auf seinen Vorsatz bestehen möchte, so trug sie dem Oucʒin auf, die Besatzung von Obolensk zu nehmen und sich in einer Gegend, vor welcher Andreas nothwendig vorbey reisen muste, verborgen zu halten. Auch ließ sie den Pronski, den ihr Schwager an sie abgeordnet hatte, ins Gefängniß setzen. Jedoch einer von den Edelleuten des Andreas, welcher die von dem Hofe ertheilten Befehle erfahren hatte, machte sich schleunigst auf den Weg, dem Prinzen, der sich bereits nach Starik verfügt hatte, Nachricht davon zu geben. Andreas reisete darauf so fort weiter nach Nowerska, und weil er sich Meister von Nowgorod machen wolte, so ließ er den Einwohnern sagen, daß sich die Bojaren des Gouvernements bemächtiget hätten und in Willens wären die ganze Grosfürstliche Familie aus dem Wege zu räumen. Viele

der vornehmsten Einwohner von Nowgorod nahmen dieß Vorgeben für wahr an, und begaben sich zu ihm. So bald aber die Regentin davon Nachricht erhielte, schickte sie den Nicetas mit einem zahlreichen Heere ab, um Nowgorad im Gehorsam zu erhalten und beorderte den Oucʒin, seine Truppen zusammen zu ziehen und dem Andreas nachzusetzen. Oucʒin erreichte den Prinzen bey Liuchal. Andreas wolte sich mit seinem Gefolge zur Wehre setzen; nachdem ihn aber Oucʒin versichert hatte, daß ihm der Grosfürst die Freyheit nicht nehmen würde, sondern ihm vielmehr seine Freundschaft wieder schenkte; so legte er die Waffen nieder und begab sich nebst dem Oucʒin nach Moskau. Als sie daselbst angekommen waren, verwieß die Regentin dem leztern sehr ernstlich, daß er dem Andreas die Freyheit zu lassen versprochen, da sich doch der Grosfürst weder mündlich noch schriftlich dazu anheischig gemacht hätte. Sie ließ auch den Prinzen so fort in Verhaft nehmen und seiner Gemahlin eine Wache geben. Alle Mitgehülfen seiner Empörung empfiengen die Knute. Die Einwohner von Nowgorod aber, die seine Partey ergriffen hatten, wurden öffentlich hingerichtet und ihr Körper auf die Landstrassen geworfen. Iwan IV. 1536. 1537.

Die

Iwan IV. 1538. Die einzige merkwürdige Begebenheit, die sich im 1538sten Jahre in Rußland zutrug, war der Tod der Regentin, der sich den dritten April eräugnete. Einige Bojaren, die über ihre fortdaurende Vertraulichkeit mit dem Owuczina unwillig wurden, vergaben sie mit Gift, welches sie unter ihr Getränke gemischt hatten. Helena beweiset es, und in der Geschichte sind noch mehrere Beyspiele vorhanden, daß die Keuschheit nicht immer ein Zeichen des weiblichen Verdienstes sey. Sie beherrschte Rußland mit Klugheit und Standhaftigkeit, und die Russen liebten sie so sehr, daß ihr Name in allen öffentlichen Ausfertigungen jederzeit neben dem Namen des Grosfürsten gesetzt wurde.

1539. Nach Helenens Tode entstanden grosse Unruhen in Rußland wegen der Regentschaft. George und Andreas, die beyden Oheime des Grosfürsten, wurden gefangen gehalten, Johann und Simeon aber waren gestorben. Der Prinz Wasili Schuiski und Johann Theodor Bielski, als die beyden nächsten Vermandten des Grosfürsten, waren die einzigen, die ein Recht dazu hatten. Ein jeder von ihnen machte sich einen Anhang, um seine Ansprüche geltend zu machen. Theodor Missurin, der Sekretair des Grosfürsten und der Metropolit Daniel vereinigten sich nebst verschiedenen Bojaren

ren, die Partey des Bielski zu verstär- Iwan IV.
ken; allein die Anzahl der Anhänger des 1539.
Schuiski war viel ansehnlicher, und
machte ihn folglich destomächtiger. Schu-
iski ließ den Mussurin ermorden, sich
selbst aber als Regenten ausrufen, worauf
er sogleich den Metropoliten Daniel ab-
setzte und den Abt des St. Sergius-Klo-
sters, Joseph Skripicyn, an dessen
Stelle verordnete.

Die vornehmsten Einwohner von 1547.
Kasan schickten Abgeordnete nach Moskau 1541.
und liessen den Groesfürsten wegen des in
Absicht seiner begangenen Fehlers um
Verzeihung bitten, zugleich aber auch um
Hülfsvölker ansuchen, damit sie sich wider
den Crimmischen Can vertheidigen könn-
ten, von welchem sie ohnfelbar einen An-
grif zu erwarten hätten, sobald sie ihr
Vorhaben ausgeführet haben würden.
Dieses Vorhaben, fügten sie hinzu, be-
stehet darinn, daß wir den Saffa Gieri,
unsern Can, der seine Crimmischen Ta-
tarn täglich mit dem uns abgenommenen
Raube bereichert, aus dem Wege räu-
men wollen. Der Grosfürst nahm sie
mit Wohlwollen auf und ließ sofort eine
Anzahl Völker nach der Seite von Ka-
san aufbrechen, wobey er dem Befehlsha-
ber derselben die Ordre gab, daß er un-
ter den Mauren von Wolodomir so lange
Halte machen sollte, bis er weitere Be-

fehls-

Iwan IV. 1541. fehle erhalten haben würde. Rußland lebte mit dem Crimmischen Can, Sapsi Gieri, in Frieden, und dieser Can hatte einen Gesandten bey dem Grosfürsten, so wie sich von dem leztern ebenfalls ein Bothschafter bey dem Can befand. Dem ungeachtet fand Iwans Staatsrath nicht für gut, den Worten des Crimmischen Tatars zu trauen, sondern ließ vielmehr Truppen gegen Kolomna anrücken, um ihn, wenn er sich regen solte, Widerstand leisten zu können. Diese Vorsichtigkeit kam den Russen sehr zu statten; denn so bald der Crimmische Can vernahm, daß sie den Can von Kasan angreifen wolten, so zog er seine ganze Macht zusammen, um in Rußland einzufallen, mit dem Vorsatze, alles daselbst mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ja, er rühmte sich so gar, daß er in kurzem zu Moskau erscheinen und den Russen Gesetze vorschreiben würde. So bald der Grosfürst davon unterrichtet wurde, beorderte er den Theodor, Statthaltern von Pleskow, gegen die Crimmische Tatarey vorzurücken, um zu erfahren, ob die ausgestreueten Gerüchte gegründet wären, und, nachdem ihm Theodor forderſamst berichtet hatte, daß er alles wahr befunden, so gab Iwan dem Demetrius Bielski so fort die Ordre, daß er gegen die Ufer der Occa marschiren, dem Michael Bulgakow aber, daß er

nach

nach Pachera gehen solte. Dem Schuiski hingegen, der bey Wolodomir stehen geblieben war, befahl er, die nach Kasan abgegangenen Truppen, wieder zurück kommen zu lassen, sie mit seinen Völkern zu vereinigen und sich an ihre Spitze zu stellen. Auf die Nachricht, daß die Tatarn im Anmarsch begriffen wären, ließ er dem Bielski, der an den Ufern der Occa stand, sagen, daß er einen Theil seiner Armee durch die Waldungen vertheilen solte, um den Feind beym Durchmarsche überfallen zu können, und zugleich gab er ihm auf, die Besatzung der Stadt Serpuchow zu verstärken. Alle diese Anstalten wurden noch zeitig genug gemacht, um den Feinden in ihren weitern Unternehmungen hinderlich zu fallen. Im Heumonat rückten sie vor Serpuchow und griffen den Ort an; sie wurden aber mit vielem Verluste zurück geschlagen. In diesem Gefechte nahmen die Russen neun Tatarn gefangen und schickten sie an den Grosfürsten, dem sie berichteten, daß viele tatarische Horden zu dem Saffa Gieri gestossen wären und sich vorgenommen hätten, Rußland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Diese Nachricht setzte den Iwan in Schrecken. Er warf sich vor den Altären nieder, GOTT um seinen Schutz anzuflehen, ließ den Rath zusammen berufen, an dessen Spi-

Iwan IV. 1541.

Iwan IV. 1541.

tze er den Patriarchen stellte und fragte die Versammlung, was er bey so bedenklichen Umständen für eine Partey zu ergreifen hätte? Einige riethen ihm, Moskau zu verlassen, sich an einen festen Ort zu begeben, und daselbst so lange zu bleiben, bis man eine Armee zusammen gebracht haben würde, mit welcher man dem Feinde hinlänglichen Widerstand leisten könnte; andere aber verwarfen diesen Vorschlag und drückten sich folgendergestalt aus: „Es ist zwar an dem, daß die „Vorfahren des Grosfürsten dergleichen „gethan haben; allein, sie waren auch „im Stande die Beschwerlichkeiten einer „solchen Reise zu ertragen, da sich Iwan „hingegen in einem noch gar zu zartem „Alter befindet. Ueberdem geschahe es „von ihnen nur allein in der Absicht Trup„pen zusammen zu bringen, und mit den„selben der Hauptstadt zu Hülfe zu kom„men, welches aber jetzt nicht nöthig ist, „da Moskau eine zahlreiche Besatzung hat, „die eine Belagerung aushalten kann. „Endlich sind auch die Städte, wohin „sich die Grosfürsten ehemals begaben, „viel weniger sicher, als Moskau, weil „sie an den Gränzen von Kasan gelegen „sind“. Der Grosfürst trat der letztern Meynung bey, ließ die versuchtesten Officiere, die in Moskau zu finden waren, vor sich kommen und sagte ihnen, daß sie

alle

alle Anstalten zu einer nachdrücklichen Ge- Iwan IV.
genwehr machen solten, im Fall der Feind 1541.
vor der Stadt erscheinen und sie angreifen
möchte. Diese erfülleten darauf die Vor-
raths-Häuser mit Krieges- und Mund-
Bedürfnissen und liessen alle Gassen in den
Vorstädten mit Pallisaden und Schlag-
Bäumen versehen; Iwan aber schrieb
an seine Feldherren, daß sie in allen
Stücken gemeinschaftlich verfahren und
tapfer fechten solten; wobey er sie er-
mahnte, ihre Privatstreitigkeiten zu ver-
gessen, und sich zu erinnern, daß sie Chri-
sten, ihre Feinde aber Ungläubige wären.

So bald Sap-Gieri erfährt, daß sei-
ne ersten Haufen geschlagen worden, er-
scheint er in Person an der Spitze eines
Korps seiner Völker, um über die Occa
zu gehen; und die Russen setzten ihm ihr
Vordertreffen entgegen. Weil der Ta-
tar glaubt, die ganze feindliche Armee vor
sich zu haben, so befiehlt er seinen Leuten,
mit Gewalt durchzubrechen; allein dem
Vordertreffen folgt der grössere Theil des
Rußischen Heeres, er sieht ihn anrücken
und nun ruft er die Häupter seiner Nati-
on und sagt voll Zorn zu ihnen: „Ihr
„habt gegen mich behaupten wollen, daß
„sich die Russen mit ihrer ganzen Macht
„gegen Kasan gezogen hätten, und daß ich
„auf dem ganzen Marsche nicht einen feind-
„lichen Soldaten antreffen würde. Hin-

Iwan IV. 1541. „gegen sagen alle, die jemals wider diese „Nation gefochten haben, daß sie noch „niemals ein so zahlreiches und so geübtes „Rußisches Heer, wie das gegenwärtige, „angetroffen hätten“. Als er endlich sahe, daß man ihm einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzte, so überfiel ihn ein solches Schrecken, daß er die Flucht ergreifen wolte; allein seine Officiere hielten ihn zurück und nöthigten ihn, noch eine Zeitlang auszuhalten. Nachdem die Russen am folgenden Tage ihr grobes Geschütze hatten anrücken lassen, so gaben sie verschiedene Salven auf die Tatarn, und tödteten eine unbeschreibliche Menge derselben. Das Schrecken des Saffa Gieri nahm dergestalt zu, daß er wirklich die Flucht ergrif, und, weil er nicht so vorsichtig gewesen war, die zerstreuten tatarischen Haufen vorher wieder zu versammlen, so folgten ihm seine Soldaten auf dem Fuß nach, und dieß war alles, was der stolze Tatar mit seinen Drohungen ausgerichtet hatte.

1542. Die tatarischen Prinzen stellten dem Can vor, daß Temir Arak, als er sich in eben den Umständen, wie er, befunden, dennoch Rußland nicht hätte verlassen wollen, ohne vorher einige Streifereien daselbst vorzunehmen, und daß er Hallitsch weggenommen und geplündert hätte. Diese Erinnerung weckte den Muth des

Saffa

Saffa Gieri wiederum auf. Er schwur, daß er nicht eher aus Rußland weichen wolte, als bis er einen Theil desselben mit dem Blute seiner Einwohner gefärbt haben würde. In dieser Absicht richtete er seinen Marsch auf Pronsk und belagerte solches. Er glaubte, den Ort mit Sturm erobern zu können; allein weil eine zahlreiche Besatzung daselbst vorhanden war, so glückte es derselben, seinen ersten Angrif abzuschlagen. Als er aber eben im Begrif war, einen zweyten Sturm zu wagen, so sahe er verschiedene von der Rußischen Armee abgeschickte Haufen, die ihm beständig von hinten nachgesetzt hatten, zum Vorschein kommen, und weil er glaubte, daß ihnen das ganze Heer auf den Fuß folgen würde; so hob er eiligst die Belagerung auf, und gieng nach seinen Staaten zurück. Iwan IV. 1542.

Der Sieg, den die Russen über den Crimmischen Can davon getragen hatten, machte den Grosfürsten allen seinen Nachbaren fürchterlich, und verschiedene Fürsten der Nogaischen Tatarn schickten Abgeordnete nach Moskau, um die mit Rußland geschlossene Allianz zu bestätigen. Den 25sten des Christmonats ließ Iwan seinen Vetter Wladimir, einen Sohn des Prinzen Andreas, der wegen Vermehrung seiner Appanage die Waffen ergriffen hatte, nach Hofe kommen, und

Iwan IV. 1542. setzte ihn in den Besitz seiner väterlichen Güter, allein er gab ihm auch zugleich neue Hofjunker und verboth ihm, sich von denen, die bey seinem Vater gewesen waren, bedienen zu lassen.

Je mehr der junge Monarch an Jahren zunahm, desto eifriger bestrebten sich alle die um ihn waren, sich bey ihm in Gunst zu setzen. Die Prinzen Schuiski, Vater und Sohn wurden eifersüchtig, da sie sahen, daß er dem Bielski sein ganzes Vertrauen zugewandt hatte und schwuren diesem Lieblinge den Untergang. Zuerst solte der Metropolit die Wirkungen ihres Hasses empfinden; denn ob er ihnen gleich die Würde, die er bekleidete, zu danken hatte, so war er doch jederzeit dem Bielski vorzüglich zugethan gewesen, welcher leztere sich auch, durch seine Vermittelung, die Gnade des Grosfürsten in einem so hohen Grade erworben hatte. So bald der Metropolit erfuhr, daß ihm die Schuiski angreifen wolten, flohe er in das Kloster der heiligen Dreyfaltigkeit. Seine Flucht wurde aber seinen Feinden bald verrathen. Sie schickten einige Edelleute von ihrem Gefolge ab, die ihn aufsuchen solten. Diese, da sie sahen, daß er ihnen nicht folgen wolte, griffen ihn mit Schmähworten an, ja einige unter ihnen wolten ihn so gar niedermachen, wovon sie aber durch den Abt des Klosters, einen

seiner

seiner Frömmigkeit wegen sehr ehrwürdigen Geistlichen, abgehalten wurden. Iwan IV. 1542.

Da sich Schuiski, der Vater, die Officiere der Armee, die er ehemals in dem Kriege wider die Einwohner von Kasan angeführet, zu Freunden gemacht hatte, so veranstaltete er, daß sie sich der Stadt Moskau nähern und ihnen die Thore in der Nacht geöfnet werden musten. So bald sie mit ihren Soldaten eingerückt waren, führte er sie zur Wohnung des Bielski, ließ ihn aufheben, und befahl, daß er nach Bielosero gebracht und daselbst in ein enges Gefängniß eingesperret werden solte; welchem Schicksale sich auch der Metropolit unterwerfen muste. Als Iwan am folgenden Morgen aufgestanden war, so fragte er nach seinem Favoriten; allein man gab ihm zur Antwort daß er Geschäfte halber verreiset wäre. Weil aber Schuiski hernach sahe, daß der Prinz über die Abwesenheit des Bielski ungeduldig wurde, so ließ er den leztern im Gefängnisse ermorden, und sagte zu dem Grosfürsten, daß Bielski, da er eben von der Reise zurück gekommen, plözlich gestorben wäre.

Die Rußischen Armeen hatten so gute Befehlshaber, daß es keiner von den benachbarten Staaten wagen wolte, das geringste wider dieses Reich zu unternehmen. Der König von Pohlen schickte Ge-

Iwan IV. 1542. Gesandten nach Moskau, um den ehemals geschlossenen Waffenstillstand noch auf sieben Jahre zu verlängern, und verschiedene Prinzen aus Astrakan sandten ebenfalls Bothschafter dahin ab, und liessen um die Fortdauer der zwischen beyden Nationen geschlossenen Allianz ansuchen. Der Crimmische Can that zwar einen Einfall in das Gebiete von Starodub und Nowgorod; allein die daselbst commandirenden Statthalter, welche ihre Soldaten in der besten Zucht hielten, rückten dem Feinde schleunigst entgegen, hieben einen Theil seiner Völker in Stücken und zwangen ihn, sich wieder zurück zu ziehen.

Weil Saffa Gieri noch immer besorgte, daß ihn die Russen seiner Staaten berauben möchten, so schickte er einen Gesandten an den Iwan, und ließ nicht nur um Friede bitten, sondern auch zugleich versprechen, daß er die Befehle des Grosfürsten mit aller Unterthänigkeit annehmen wolle. Der Grosfürst ließ sich bewegen und versprach den Saffa Gieri in dem ruhigen Besitze seines Thrones zu lassen. Als der Crimmische Can sahe, daß Iwan nunmehro die ganze Rußische Macht wider ihn ins Feld stellen könnte, so ließ er ebenfalls um Friede bitten, der ihm auch bewilliget wurde. Allein die Tatarn waren viel zu widerspenstig und raubbegierig, als daß sie die Russen hätten

ten in Ruhe lassen sollen. Verschiedene ihrer Horden gesselleten sich zusammen und fielen in das Herzogthum Rjäsan ein, wo sie alles mit Feuer une Schwert verwüsteten. So bald sich aber die Rußischen Truppen, die in diesen Gegenden in Besatzung lagen, versammlet hatten, rückten sie den Tatarn entgegen, tödteten einen Theil derselben und schlugen die übrigen in die Flucht. Iwan IV. 1542.

Da der Moldauische Hospodar, Petrus, von der Macht des Grosfürsten Nachricht erhalten hatte, so ließ er ihn durch Abgeordnete ersuchen, ihm wider die Türken, die von seinen Unterthanen unerschwingliche Abgaben forderten, zu Hülfe zu kommen; allein Iwan wolte sich dazu nicht verstehen, sondern gab zur Antwort, daß er mit dem Sultan einen Allianztraktat aufgerichtet hätte, den er nicht glaubte brechen zu können. 1543.

Andreas Schuiski, der darüber eifersüchtig ward, daß Iwan sein ganzes Vertrauen auf den Simeon Woronsof gesetzt hatte, ergrif alle Gelegenheit, die er nur finden konnte, den leztern zu kränken. Woronsof beschwerte sich eines Tages bey dem Grosfürsten darüber, als eben Schuiski gegenwärtig war, und dieser gerieth deshalb in solche Wuth, daß er die seinem Monarchen schuldige Ehrfurcht hindan setzte, den Woronsof 1544.

Iwan IV. 1544. anfiel, ihm verschiedene Streiche beybrachte, ihm die Kleider zerriß und ihn endlich aus dem Zimmer schlepte. Iwan, der über diese Verwägenheit mit Recht ergrimmte, gab so fort seiner Leibwache Befehl, den Schuiski zu greifen, ihn vor dem Pallast zu führen und daselbst nieder zu machen, darauf aber seinen Körper durch die Gassen von Moskau schleppen zu lassen. „Ich will, sagte er, zei„gen, wie ich diejenigen strafe, die sich „unterstehen mich zu beleidigen“! Seine Ordre ward aufs genauste vollzogen und die durch diese Strenge schüchtern gemachten Bojaren wagten es nicht weiter, ihm zu nahe zu treten.

1545. Der Fürst Kubenski ließ einige Bojaren umbringen, die wider die ihm als einem Prinzen gebührende Ehrerbietung gehandelt hatten. So bald es Iwan erfuhr, ließ er ihn des Landes verweisen; allein nach einigen Monathen ward er wieder von ihm zurück gerufen.

Die Cans von Kasan und von der Crimm schlossen zusammen einen Vertrag, vermöge dessen sie sich einander gemeinschaftliche Hülfe wider die Russen zu leisten versprachen. Der erstere der sich auf das Wort des Crimmischen Cans verließ, jagte alle Russen fort, die sich im Kasanschen niedergelassen hatten. Iwan, dem dieser Vorfall bald hinterbracht wurde, mach-

machte so fort Anstalten, die Einwohner von Kasan zu ihrer Pflicht zurück zu führen. So bald seine Truppen in Bereitschaft waren, theilte er sie in zween Korps, davon er das eine, unter der Anführung der Prinzen **Punkow**, **Tscheremetow**, und **Paletskoi**, zu Lande abschickte; das andere aber auf der Wolga einschiffen ließ und das Commando darüber dem Prinzen **Serebrianoi** anvertrauete. Das ganze Heer stieß am Pfingsttage vor den Thoren von Kasan zusammen, rückte ohne den geringsten Widerstand in die Stadt, verheerete daselbst alles durch Feuer und Schwert, und führte verschiedene von den Oberhäuptern der Nation gefangen mit sich hinweg. Iwan IV. 1545.

Saffa Gieri hatte sich bey der Ankunft der Russen mit der Flucht gerettet. So bald er aber erfuhr, daß sie fort wären, kam er wieder in die Stadt und weil er sich einbildete, daß sie diesen Einfall in seine Staaten blos auf Ansuchen seiner Unterthanen vorgenommen hätten, so verurtheilte er verschiedene derselben zum Tode; allein es glückte ihnen, der Strafe durch die Flucht zu entgehen, und sich theils nach Rußland, theils aber nach Astrakan zu begeben. Ueberhaupt verfuhr dieser Can so grausam mit seinen Unterthanen, daß sie es nicht länger ausstehen konnten. Sie schickten demnach Abge-

Iwan IV. ordnete an den Grosfürsten und erboten
1545. sich, den Saffa Gieri an ihn auszuliefern, wenn er ihnen Truppen zusenden wolte, welches Iwan annahm, und ihnen die verlangten Völker zukommen zu lassen versprach.

1546. Weil sich die Bojaren während der Minderjährigkeit des Grosfürsten viele Freyheiten heraus genommen hatten, so war Iwan darauf bedacht, diesen Misbrauch abzuschaffen, und faßte deshalb den Schluß, einige derselben zu strafen, um die andern schüchtern zu machen. Anastasius Buturlin war der erste, an dessen Beyspiel sich die übrigen spiegeln solten. Er hatte anzügliche Reden wider die Regierung ausgestossen. Der Grosfürst ließ ihm die Zunge abschneiden, und bald darauf wurden die Prinzen Kubenski, Schuiski, Gorbati, Paletski, und Theodor Woronschow, die verschiedenen Privatpersonen allerhand Drangsale zugefügt hatten, des Landes verwiesen, nachher aber, auf die Vorbitte des Metropoliten, wieder zurück gerufen.

Während der Zeit, da der Rußische Monarch mit Widerherstellung der guten Ordnung im Regimente, beschäftiget war, erhielte er Brieffe aus Kasan, worinn ihm die Häupter der Nation berichteten, daß sie den Saffa-Gieri fortgejagt hätten. Sie hielten zugleich wegen des Vorgefallenen

lenen um Verzeihung an, und baten, daß er ihnen den Sigaleus als neuen Can zuschicken, vorher aber einen Bojaren an sie abfertigen möchte, dem sie den Eid der Treue, im Nameu des Grosfürsten, leisten könnten. Iwan sandte darauf den Eustathius nach Kasan, welcher sich nicht nur von den sämtlichen Ständen der ganzen Nation den Lehnseid ablegen ließ, sondern auch bey seiner Zurückkunft nach Moskau Briefe mitbrachte, worinn das Volck sein Verlangen, den Sigaleus zum Can zu haben, mit neuen dringenden Vorstellungen unterstützte. Endlich reisete Sigaleus wirklich nach Kasan ab, und wurde daselbst von dem Prinzen Bielski, der ihn dorthin begleitete, auf den Thron gesetzet. Iwan IV. 1546.

Man hatte nunmehr Ursache zu glauben, daß das Volk zu Kasan der beständigen Veränderungen, die sich dort zu Lande eräugneten, endlich überdrüßig werden, und sich künftig ruhig verhalten, zugleich aber auch sein dem Grosfürsten gegebenes Wort aufs genaueste beobachten würde; allein Saffa-Gieri verstand die Kunst, sich einen Anhang unter seinen Unterthanen zu machen. Das gemeine Volk erklärte sich für ihn, und die Grossen bemüheten sich vergebens, den Sigaleus auf dem Thron zu erhalten; vielmehr sahe sich dieser Can genöthiget,

die

Iwan IV. 1546. die Flucht zu ergreifen, um nicht in die Hände seines Feindes zu fallen. Iwan schickte ihm ein Korps Truppen entgegen, welches ihm auf seinem Marsche zu Hülfe kommen solte. Der Crimmische Can brachte ein Heer zusammen, und fiel in Rußland ein, um dem Grosfürsten an mehrern Orten zu thun zu geben. Iwan hingegen, der beständig darauf bedacht war, Truppen auf die erste Marschordre in Bereitschaft zu haben, begab sich schleunigst nach Kolomna, und so bald der Crimmische Can davon Nachricht erhielte, nahm er keinen Augenblick Anstand, Rußland wieder zu verlassen.

Als Iwan zu Kolomna war, klagte einer seiner Favoriten verschiedene Bojaren an, daß sie anzügliche Reden wider die Person des Monarchen ausgestossen hätten. Da sich nun der Grosfürst des ehemaligen Betragens der Bojaren während seiner Minderjährigkeit bey dieser Gelegenheit aufs neue erinnerte, so gerieth er in eine so heftige Wuth, daß er den beyden Prinzen, Iwan Rubenski und Theodor Woronzow die Köpfe abschlagen; den Theodor Bielosero aber des Landes verweisen und den Michael Woronzow ins Gefängniß setzen ließ.

1547. Weil der Can von Kasan, Saffa-Gieri, sahe, daß ihn die Häupter der Nation hasseten und ihn aus dem Wege

zu

zu räumen suchten, um den Sigaleus auf den Thron zu setzen, so verurtheilte er verschiedene derselben zum Tode und begegnete den übrigen mit der äuserſten Strenge. Allein die Tatarn wurden es überdrüßig, unter der Herrschaft eines so grausamen Prinzen zu stehen und flüchteten nach Moskau, wo sie den Grosfürsten baten, sie unter der Zahl seiner Unterthanen aufzunehmen; der ihnen auch hinlängliche Einkünfte anweisen ließ, wovon sie ihrem Range gemäß leben konnten. Durch diese Flucht der Grossen aus Kasan ward die Wuth des Saffa Gieri nur vermehret und er ließ die Wirkungen derselben alle seine Unterthanen ohne Unterscheid empfinden. In solcher Noth rief dieses unglückliche Volk den Rußischen Monarchen, den es schon längst für seinen Beschützer ansahe, um Beystand an. Besonders waren die auf den Gebürgen wohnenden Tscheremissen bey dieser Gelegenheit noch dreister, als die andern, weil ihre Wohnungen weit schwerer zu bezwingen waren. Sie schickten nämlich Abgeordnete nach Moskau und liessen den Grosfürsten bitten, daß er wider den Saffa Gieri marschiren möchte, mit dem Versprechen, daß sie ihn selbst auf der andern Seite angreifen wolten, so bald sie nur wissen würden, daß die Russen in das Königreich Kasan eingerückt wären.

Iwan IV. 1547.

Iwan IV. 1547. Iwan gab diesen Abgesandten eine günstige Antwort. Weil er aber die Macht des Saffa Gieri gänzlich zu Grunde richten wolte, so faßte er den Schluß, die nöthigen Anstalten zu machen, um diesen Endzweck erreichen zu können.

Bisher hatten die Beherrscher von Rußland noch kein unterscheidendes Zeichen ihrer Würde angenommen, wenigstens ist in den Schriften der Geschichtschreiber nicht das geringste davon erwähnet worden. Weil aber Iwan IV. sahe, daß sich seine Gewalt eben so weit, ja noch weiter, als die Macht der Könige von Pohlen, Schweden und Ungarn, erstrekte, so wolte er auch, eben so wie jene, eine Krohne tragen und einen Titel führen, wodurch sein Ansehen besser, als durch den bisherigen Namen eines Grosfürsten, bezeichnet würde. Er ließ demnach alle Prinzen, Bojaren und Oberhäupter der Nation zusammen kommen, gab ihnen sein Vorhaben zu erkennen, und setzte den Tag seiner Krönung auf den sechszehnten Jänner an.

Als dieser Tag erschienen war, versammleten sich die Rußischen Prälaten in der vornehmsten Sobor oder Kathedral-Kirche von Moskau, zur Himmelfarth Mariä genannt, wohin sich auch der Grosfürst in Begleitung seiner Bojaren, seiner Leibgarden und einer unbeschreiblichen Men-

Menge Volkes, verfügte. Er ließ sich daselbst auf den Knien vor dem Altar nieder; der Metropolit Makarius setzte ihm die Krohne auf, und proklamirte ihn als Tzar, oder König; ein Wort, welches die Schriftsteller in Zar verwandelt haben, und dessen ich mich in der Folge bedienen werde. Die Prälaten, Bojaren und das Volck, wiederhohlten darauf mit einmüthiger Stimme: Iwan, Zar von Rußland! Iwan IV. 1547.

Dieser Bericht ist demjenigen zuwider, den die sämtlichen Schriftsteller, die von Rußland handeln, von dieser Sache mitgetheilet haben. Nach ihrer Meynung hat Iwan den Titel eines Zaren nicht eher angenommen, als nachdem er sich die Königreiche Kasan und Astrakan gänzlich unterworfen hatte, weshalb auch die Beherrscher von Rußland denselben noch heutiges Tages nur blos in der Eigenschaft, als Könige von diesen Reichen, führen sollen. Allein dieses Vorgeben ist ein Irthum; denn fürs erste siehet man, daß Iwan IV. ihn noch vorher angenommen, ehe er sich dieser Länder bemächtiget hatte, und zweytens haben die Tatarn von Kasan und Astrakan ihren Monarchen nicht mit dem Worte Zar, sondern mit dem Namen eines Cans, bezeichnet. Wenn sich Iwan den Titel eines Königs blos nach dem Beyspiel der Beherr-

scher

Iwan IV. 1547. scher dieser Königreiche beygelegt hätte, so würde er sich eben desselben Wortes, mit welchem diese leztern ihre Würde andeuten, bedienet und sich folglich: Grosfürst von Rußland und Can von Kasan und Astrakan genannt haben. Vielmehr ist gewiß, daß er blos, um andern Europäischen Monarchen nachzuahmen, den Titel eines Königs, der in der Rußischen Sprache durch das Wort Zar ausgedrückt wird, angenommen hat, und von seinen Nachfolgern ist dieser Titel als Beherschern von Rußland, nicht aber als Königen von Kasan und Astrakan, geführet worden. *)

Vier Tage nach der Krönung vermählte sich Iwan mit Anastasien, einer Tochter des George Romanow, und kaum war die Vermählung vorbey, so entstand ein erschrecklicher Brand in Moskau, durch welchen die Kirche der heiligen Jungfrau, nebst dem Pallaste des Zars, eingeäschert, auch eine unglaubliche Menge Alterthümer und griechische Bücher von den Flammen verzehret wurden. Während der Feuersbrunst begab sich der Metropolit Makarius in die grosse Kirche und hörte daselbst nicht eher zu be-

*) Hierbey verdienet des Everhardi Ottonis tract. de titulo Imperatoris Russorum, vom Titel des Rußischen Kayfers, Halæ, 1724, 10. Bogen in 4. nachgelesen zu werden.

beten auf, als bis das Dach fast gantz abgebrannt war und er vor unausstehlicher Hitze nicht länger darinn bleiben konnte; da er denn das Marienbild, so ehemals von dem Metropoliten Petro, dem Wunderthäter, eigenhändig verfertiget worden, nebst einem geistlichen Codex, den Cyprian aus Constantinopel gebracht hatte, mit sich aus der Kirche genommen haben soll *). Iwan IV. 1547.

Der Pöbel ist gemeiniglich, aus Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, aufgelegt, das erste Gerücht, das sich ausbreitet, wenn es noch so abgeschmackt seyn solte, anzuhören und für wahr zu halten. Einige Personen, die auf den George Glinski, der bey dem Zar in grossem Ansehen stand, eifersüchtig waren, brachten unter die Leute, daß dieser Favorit es wäre, welcher in der Stadt Feuer anlegen lassen. Dieses Vorgeben breitet sich von einem Munde zum andern aus. Man sieht ihn eines Tages mitten unter andern Standespersonen auf dem Markte gehen; man läuft zusammen, und einer redet dem andern auf. Es geschieht ein Wurf nach ihm, und bald sieht man noch mehrere Steine fliegen, unter deren Menge Glinski und alle, die ihn begleiten, erliegen müs-

*) Strahlenberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Iwan IV. müssen und tod danieder fallen. Als der
1547. Zar solches vernahm, ward er darüber so ergrimmt, daß er seine Leibwache gegen das Volk anrücken ließ, da denn viele niedergemacht, die Haupt-Rebellen aber ergriffen, und öffentlich hingerichtet wurden.

1548. Im Jahre 1548. war der Zar hauptsächlich damit beschäftigt, den Schaden, den der Brand in der Stadt Moskau angerichtet hatte, ersetzen zu lassen. Sein Bruder ward mit der Prinzeßin Julie, einer Tochter des Prinzen Demetrius Palezki vermählet; allein er gab ihnen keine Appanage, sondern verlangte, daß sie sich beyde an seinem Hofe aufhalten solten.

Eben da Iwan darauf bedacht war, seinen Unterthanen aufzuhelfen, ward ihm hinterbracht, daß sich die Prinzen, Michael Glinski, und Turuntai Pronskoi, auf den Weg nach Litthauen gemacht hätten, und sich daselbst niederlassen wolten. Er schickte ihnen darauf eiligst den Prinzen Peter Schuiski, nebst einem Trup Edelleute, nach, welche die beyden Flüchtigen in dem Walde bey Rzewa antrafen. Diese leztern, als sie sahen, daß sie nicht entkommen konnten, ergriffen das Mittel ihren Weg nach der Seite von Moskau zu richten, in der Absicht, dem Zar zu sagen, daß sie nicht willens gewesen wären, aus Rußland zu gehen, sondern

dern blos den Vorsatz gehabt hätten, ei- Iwan IV.
ne Wallfarth nach einer an den Gränzen 1548.
von Litthauen gelegenen Marienkirche an-
zustellen. Diejenigen so ihnen nachsetzten,
folgten ihnen in solcher Geschwindigkeit,
daß sie den **Turuntai** erreichten, der sich
in einen Priester verkleidete, um unerkannt
nach Moskau zu kommen; und **Glinski**
ward von dem **Schuiski** in der Vorstadt
angehalten. Man legte sie beyde ins Ge-
fängniß, und als sie verhöret wurden, so
antworteten sie, nach der unter ihnen ge-
nommenen Abrede, daß sie nämlich nicht
hätten entfliehen, sondern blos nach einer
Kirche der heiligen Jungfrau wallfarthen
wollen, um sie zu bitten, daß sie das Un-
glück, welches dem George Glinski wie-
derfahren, den der Zar ums Leben bringen
lassen, von ihnen abwenden möchte; wo-
bey sie hinzu fügten, daß sie sich auf dem
Wege verirret hätten. Der Zar ließ aber
beyden, auf die Vorbitte des Metropoli-
ten **Makarius**, Gnade wiederfahren.

Iwan IV. hatte ein viel zu ausge-
breitetes Genie, als daß nur ein Gegen-
stand allein seine Aufmerksamkeit ganz hät-
te beschäftigen sollen. Er ließ die Stadt
Moskau wieder aufbauen; er that den
Bedrückungen der Prinzen und der Boja-
ren Einhalt; seine Wachsamkeit hielte
die Gouverneurs in Schranken; und auf-
serdem machte er noch die nöthigen Anstal-

Iwan IV. 1548. ten, den Stolz des Crimmischen Cans zu demüthigen, und den Can von Kasan sich unterwürfig zu machen. So bald alles in Bereitschaft war, ließ er einen Theil seiner Völker auf verschiedenen Wegen, und unter verschiedenen Befehlshabern, aufbrechen, und wieß ihnen den Sammelplatz Wolodimir an. Kurz darauf setzte er sich selbst in Marsch und nahm das grobe Geschütz nebst der Kriegesmunition mit sich. Sigaleus hingegen erhielte Ordre, sich mit einem Haufen Soldaten, worüber ihm das Commando anvertrauet worden war, an dem bestimmten Ort einzufinden. Kaum war aber der Zar vor Gros-Nowgorod vorbey gekommen, so wurde er durch einen heftigen Regen gezwungen, Halte zu machen. Das Eis fieng an zu schmelzen, die Flüsse traten aus ihren Ufern; man konnte mit den Kanonen nicht aus der Stelle kommen und die Mannschaft selbst hatte alle Mühe weiter vorzurücken. Er wartete drey Tage lang, um zu sehen, ob sich das Wetter ändern würde; allein umsonst, es wolte nicht aufhören zu regnen. Endlich sahe er sich zu seinem grösten Leidwesen gezwungen, nach Nowgorod zurück zu kehren; jedoch gab er seinen Officieren die Ordre, daß sie ihre Truppen zusammen ziehen und zu den Völkern des Sigaleus stossen solten. Weil sie keine Kanonen

nonen bey sich hatten, so giengen sie ohne Schwierigkeit bis nach Kasan. Sie fanden daselbst den Can vor sich, der sie mit einem zahlreichen Heere vor den Mauern der Stadt erwartete. Sie griffen ihn sofort an, schlugen und nöthigten ihn, nach Kasan zurück zu eilen. Da es ihnen aber an groben Geschütze fehlte, so konnten sie die Stadt nicht belagern, und sie musten sich daran begnügen; die ganze umliegende Gegend zu verwüsten, worauf sie sich wieder nach Moskau zurück begaben. Iwan IV. 1548.

Gleich beym Eintritt des 1549sten Jahres unternahmen die Kasanschen Völker einen Einfall in das Herzogthum Halitsch, wo sie, unter der Anführung eines gewissen Araks, alles mit Feuer und Schwert verheereten. Zacharias, Statthalter zu Kostroma, zog alle in seinem Gouvernement befindliche Soldaten zusammen, rückte den Feinden entgegen, verfolgte sie bis an die Ufer des Azerukaflusses, grif sie an, tödtete eine unbeschreibliche Menge derselben, nebst ihrem Feldherrn, und machte ihrer eine grosse Anzahl zu Gefangenen. 1549.

Saffa Gieri, Can von Kasan, hatte das Commando über die Truppen, die den Einfall in Rußland gethan hatten, nicht selbst übernehmen können, weil er an einer gefährlichen Krankheit danieder lag. Er hatte sich bey Gelegenheit eines

Iwan IV. 1549. Falles auf der Jagd die Rippen zerbrochen und starb zu Ende des Märzen. Die Häupter der Nation ernannten darauf seinen Sohn **Utemis-Gieri** zum Can, ob derselbe gleich nur zween Jahre alt war, und schickten Abgeordnete an den Crimmischen Can, mit Briefen, worinn sie ihn um Schutz wider den Zar ersuchten. Die Cosacken fiengen diese Brieffe auf und schickten sie an den **Iwan**. So bald die Kasaner diesen Vorfall erfuhren, liessen sie den Zar um Friede bitten; allein sie wurden mit einer unbestimmten Antwort abgewiesen, weil **Iwan** sie wegen ihres gehabten Vorsatzes, sich mit den Crimmischen Tatarn wider ihn zu verbinden, züchtigen wolte.

Der König **Sigismund** von Pohlen war im vorigen Jahre gestorben und sein Sohn **August** hinwiederum zum Könige ernannt worden. Dieser leztere war aber um so weniger fähig zu regieren, weil er nur solche Personen zu Staatsbedienten erwählte, die seinen Leidenschaften, als welche seine einzigen Führer waren, zu schmeicheln wusten. Weil er besorgte, daß sich der Zar die Unruhen in Pohlen, die durch seine Weichligkeit veranlasset wurden, zu Nutze machen möchte, so schickte er Gesandten nach Moskau, um den zwischen beyden Nationen geschlossenen Frieden zu erneuren; und da **Iwan** gar

nicht

nicht gesonnen war, Pohlen zu bekriegen, sondern blos das Königreich Kasan angreifen wolte; so ließ er sich gefallen, einen neuen Vertrag mit dem Augustus aufzurichten. Iwan IV. 1549.

Zu Anfange des folgenden Jahres ließ der Rußische Fürst an alle Statthalter in den Provinzen den Befehl ergehen, daß sie Völker anwerben und sie nach Wolodimir schicken solten. So bald er wuste, daß sie daselbst eingetroffen waren, begab er sich, nebst seinem Bruder Georgen und dem Metropoliten, in eigener Person dahin. Der leztere ertheilte dem Kriegesheere den Seegen, worauf es so fort den Marsch nach Nowgorod antreten muste, wohin bereits die sämtliche Munition nebst dem Gepäcke voraus gegangen war. Der Zar folgte selbst dahin nach und brach so fort mit der Armee gegen Kasan auf; allein die ausserordentliche Hitze verursachte, daß er Halte machen muste. Auf die Hitze folgte ein heftiger Sturm nebst einem Platzregen, der vier Tage anhielte, dergestalt, daß auch so gar die kleinesten Flüsse austraten, und die Russen ihren Marsch nicht fortsetzen konnten. Iwan gieng wieder nach Moskau zurück, und um die Tatarn von Kasan im Zaun zu halten, ließ er vorher auf den Gränzen eine Stadt anlegen und sie mit einer zahlreichen Besatzung versehen. Da er auch 1550.

Iwan IV. 1550. erfahren hatte, daß der Crimmische Can Anstalten machte, einen Einfall in seine Staaten vorzunehmen, so begab er sich nach Kolomna und Rjäsan, die Festungswerke daselbst zu untersuchen.

1551. Die Zurüstungen zum Kriege, die der Zar im vorigen Jahre wider die Einwohner von Kasan gemacht hatte, waren nicht fähig, die Nogaischen Tatarn abzuschrecken; denn es vereinigten sich verschiedene Myrsen oder Fürsten des Landes, und fielen in das Rjäsaische Gebiete ein, wo sie die fürchterlichsten Verwüstungen anrichteten. Die Statthalter der umliegenden Gegenden zogen ihre Völker zusammen, rückten ihnen entgegen, und lieferten ihnen ein Treffen, in welchem sie viele Tatarn tödteten, und eine ziemliche Anzahl derselben gefangen nahmen; für welchem Dienst sie von dem Iwan auf eine demselben gemäße Art belohnet wurden. Weil also der Can von Kasan und die Nogaischen Myrsen sahen, daß sie vor der Macht des Zars nicht bestehen konnten, so liessen sie um Friede bitten; allein er antwortete ihren Abgeordneten, daß er in Person zu ihnen kommen und die Artikel selbst unterzeichnen würde. Um sie inzwischen immer mehr und mehr einzuschränckten, ließ er das zu einer Festung nöthige Bauholz in der Gegend von Uglitsch zimmern, solches auf einen bey

Ka-

Kasan, zur Lincken der Wolga, gelegenen Hügel bringen und daselbst eine Festung anlegen, die er Swiatska nannte und jetzt eine ziemlich gute Stadt ist. Die Tscheremissen sahen wohl, daß er diese Vorsicht aus keiner andern Ursach brauchte, als um sie wegen ihrer Empörung zu züchtigen. Sie riefen ihn also um Gnade an und gelobten ihm fürs künftige einen unverbrüchlichen Gehorsam. Iwan vergab ihnen und befreyete sie auf drey Jahre von allen Abgaben; um aber ihre Treue auf die Probe zu stellen, ließ er sie wider die Einwohner von Kasan marschiren. Da die leztern Kanonen hatten, so tödteten sie eine grosse Anzahl der Tscheremissen. Weil diese aber so sehr tapfer gefochten hatten, so ließ der Zar eine beträchtliche Summe unter sie austheilen, zog ihre Officiere an seine Tafel, und ließ den vornehmsten derselben seidene mit Marderfellen gefütterte Röcke, den Subalternen aber wollene mit geringerem Pelzwerck gefütterte Kleider reichen. Ueberhaupt ließ Iwan bey dieser Gelegenheit mehr Pracht sehen, und machte einen viel stärkern Aufwand, als sonst keiner seiner Vorfahren gethan hatte *). Iwan IV. 1551.

Die Czimbasen, ein dem Könige von Kasan unterwürfiges Volck, ergreifen die

*) Geschriebene Chronick.

Iwan IV. 1551. die Waffen wider ihren Oberherrn, und, weil sie sehen, daß sie ihm nicht wiederstehen können, so begeben sie sich unter den Schutz des Zars, und leisten ihm den Eid der Treue.

Da die Crimmischen Tatarn, die sich zu Kasan aufhielten, inne wurden, daß ihnen die sämmtlichen Einwohner der Stadt einen unversöhnlichen Haß geschworen hatten, so versammleten sie sich und begaben sich auf den Weg um nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren. Sie wurden aber auf ihrem Zuge von den Wotiaken angegriffen, die eine grosse Anzahl derselben tödteten, ihre Anführer mit Ketten banden und sie nach Moskau bringen liessen.

Weil die Einwohner von Kasan niemanden unter sich hatten, der ihnen gerathen haben solte, sich der Macht des Russischen Monarchen zu widersetzen, so schickten sie Abgeordnete nach Moskau, und liessen den Zar bitten, daß er die Krohne von Kasan dem Sigaleus geben möchte. Iwan versprach, ihr Begehren zu erfüllen, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihm den Usemis-Gieri, nebst seiner Mutter, ausliefern solten; ferner, daß die auf den Gebürgen wohnenden Tscheremissen unter Rußischer Herrschaft verbleiben und daß endlich alle gefangene Russen, die in Kasan wären, auf freyen Fuß gesetzt

werden

werden solten. Die Abgeordneten äusser- Iwan IV.
ten sich darauf, daß sie zwar erböthig 1551.
wären, den Usemis=Gieri nach Moskau
zu schicken und die gefangenen Russen los
zu lassen; sie wolten sich aber nicht dazu
verstehen, den Punkt wegen der Tschere-
missen einzugehen. Iwan ließ also, um
den Kasanern ein Schrecken einzujagen,
eine neue Festung auf ihren Gränzen an-
legen, und sie mit einer starken Besatzung
versehen; alsdann aber den Sigaleus mit
einem fürchterlichen Heere dahin aufbre-
chen, welcher, so bald er vor den Tho-
ren von Kasan angekommen war, den
Vornehmsten der Stadt, die ihm entge-
gen gekommen waren, die von dem Zar
vorgeschriebenen Bedingungen mit lauter
Stimme vorlas und zugleich folgendes
hinzufügte: „Entweder nehmet diese Be-
„dingungen an, oder machet euch zum
„Kriege gefast! Hier sehet ihr Soldaten,
„die es gleich mit euch aufnehmen wer-
„den"! Die Einwohner von Kasan erwie-
derten, daß sie die Sache ihren Mitbür-
gern vortragen wolten; worauf sie nach
der Stadt zurück giengen, bald darauf
aber wieder kamen und Abgeordnete von
allen Ständen der Nation mitbrachten,
die alles, was der Zar verlangte, so fort
bewilligten und sich vermittelst eines Eides
zu dessen Erfüllung anheischig machten.
Sigaleus begab sich alsdenn nebst dem

Für-

Iwan IV. 1551. Fürsten Galliczin und dem Bojaren Chabarow in die Stadt und ließ daselbst ein Edict anschlagen, kraft dessen alle diejenigen, die einen Russen verbergen und nicht ausliefern würden, am Leben gestraft werden solten. Man fand deren sechstausend, die alle in Freyheit gesetzt wurden; worauf sich die Rußischen Officiere nebst den Truppen, die sie dorthin geführet hatten, wieder nach Moskau zurück begaben.

Sigaleus vergaß aber bald die Wohlthaten, die Iwan ihm erwiesen hatte; denn, an statt die Mutter des Usemis-Gieri und Wittwe des Saffa-Gieri nach Moskau zu schicken, vermählte er sich mit derselben, und an statt diejenigen, die einen Rußischen Gefangenen zurück halten würden, seinem Versprechen gemäß, am Leben zu strafen, ließ er ihnen vielmehr sagen, daß sie selbige noch genauer verwahren solten. Der Zar erfuhr solches, und ließ ihn an sein gegebenes Wort erinnern.

Weil Emurgei, Fürst von Astrakan besorgte, daß der Zar, da er mit den Kasanern Friede hätte, seine Macht wider ihn brauchen möchte, so schickte er Gesandten nach Moskau und ließ den Iwan bitten, sein Königreich in Schutz zu nehmen, mit dem Beyfügen, daß er sich eine Ehre daraus machen würde, sein Vasal zu seyn. Iwan ließ sich diesen Vorschlag

schlag gefallen, und schickte Gevollmächtigte nach Astrakan, die sich in seinem Namen huldigen lassen musten. Iwan IV. 1551.

Die Einwohner von Kasan hatten eine so leichtsinnige Gemüthsart, daß sie, so bald der Zar nur mit ihnen Friede gemacht hatte, auch so fort wieder auf eine neue Empörung bedacht waren. Um einen Vorwand zu haben, die Waffen wider ihn ergreifen zu können, liessen sie ihm sagen, daß er ihnen die Herrschaft über das Land, welches die Tscheremissen bewohnten, wieder abtreten und den Frieden, den er mit ihnen geschlossen hätte, eidlich bestätigen solte. Iwan gab ihnen darauf zur Antwort, daß er das erstere keinesweges bewilligen würde, und daß sie auf das leztere eher keine Rechnung machen dürften, als bis sie die noch zurück gebliebenen Rußischen Gefangenen ausgeliefert haben würden; wobey er sie zugleich bedrohete, daß er, wenn sie nicht bald dazu Anstalt machen solten, selbst zu ihnen kommen und sie dazu anhalten würde. Kurz darauf ward auch dem Zar von dem Bojaren Chabarow, der in Kasan gewesen war, gemeldet, daß Sigaleus ein Verräther wäre; daß seine Unterthanen viele Rußische Gefangene in enge Kerker geworfen hätten, und daß er die erstern nicht dafür strafen wolte, ob er sich gleich eidlich dazu verbunden; daß 1552.

fer-

Iwan IV. 1552. ferner die Einwohner von Kasan zu einer abermaligen Meuterey Anstalt machten, sich auch zu dem Ende mit den Nogaischen Tatarn verbunden hätten; und daß endlich **Sigaleus**, an statt solches dem Zar anzuzeigen, vielmehr gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen schiene.

Chabarow war aber von dem, was zu Kasan vorgieng, nicht recht unterrichtet worden. Es war zwar an dem, daß noch verschiedene Rußische Gefangenen daselbst zurück behalten wurden; allein **Sigaleus** war eigentlich selbst die Ursache der Empörung, die seine Unterthanen bewerkstelligen wolten. Er begegnete den leztern mit der grösten Strenge und ließ alle, die nur den geringsten Fehler begiengen, am Leben strafen. Er war so gar so grausam, eine grosse Anzahl derselben bey einer Mahlzeit, wozu er sie eingeladen hatte, niedermachen zu lassen. Weil also viele ein gleiches Schicksal besorgten, so flohen sie theils zu den Nogaischen Tatarn, theils aber nach Moskau, um den Zar um Schutz anzuflehen. Dieser leztere ließ den **Sigaleus** erinnern, daß er sich klüger und leutseliger gegen seine Unterthanen bezeigen, nächstdem aber auch sein ihm gegebenes Wort besser, als bisher halten solte. **Sigaleus** gab dem Abgeordneten zur Antwort, daß er dem Rußischen Monarchen eine unverbrüchliche Treue zu-

zuschwören und widmen wolte, wenn er ihm die Herrschaft über die von den Tscheremissen bewohnten Gebürge wieder abtreten wolte. Jwan schickte darauf den Prinzen Paletzkoi nach Kasan und ließ dem Sigaleus sagen, daß er alle Gefangenen, die sich noch in seinen Staaten befänden, in Freyheit setzen solte, mit der beygefügten Drohung, daß er ihn, wenn es nicht in Güte geschähe, mit Gewalt dazu zwingen würde. Sigaleus erwiederte, daß er selbst nach Moskau gehen und sich daselbst bey dem Zar rechtfertigen würde. Er ließ auch wirklich Anstalt zur Reise machen, und da ihm seine Freunde riethen, eine Rußische Besatzung in die Stadt zu legen, so antwortete er ihnen, daß diese Vorsicht überflüßig wäre, weil er alle diejenigen, die einige Unruhe anrichten könnten, mit sich nehmen würde. Er reisete darauf mit dem Prinzen Paletzkoi ab, und alle, die ihm verdächtig zu seyn schienen, musten ihn begleiten. Als sie bis an die Gränzen von Rußland gekommen waren, trafen sie daselbst zween Herren aus Kasan an, die sich, der Grausamkeit des Sigaleus zu entgehen, dorthin begeben hatten, und dem Paletzkoi sagten, daß alle Unterthanen von Kasan dergestalt wider ihren König aufgebracht wären, daß man einen Aufstand befürchten müste, wenn ihnen nicht ein anderer

Jwan IV. 1552.

ge-

Iwan IV. 1552. gegeben würde. Palezkoi berichtete dem Zar diese Aussage, welcher die Ursache davon wissen wolte und deshalb jemanden abschickte, der die beyden Kasaner darum befragen muste. Sie antworteten, daß Sigaleus ein Tyrann wäre, der seine Unterthanen ohne die geringste scheinbare Ursache hinrichten liesse, daß er viele derselben ihrer Güter beraubte und sie in das äusserste Elend stürzte, daß er ihnen ihre Weiber und Töchter, wenn sie ihm gefielen, entführete und sie schändete, und daß endlich der Zar, wenn er das Konigreich Kasan, als eine seiner Provinzen, durch einen Statthalter regieren lassen wolte, so wohl die Grossen als das Volk geneigt finden würde, ihm Gehorsam zu leisten. Iwan ließ den Sigaleus vor sich kommen, gab ihm die verdienten Verweise und sagte ihm, daß er gesonnen wäre, das Königreich Kasan in eine Rußische Provinz zu verwandeln, ihm aber hinlängliche Einkünfte anweisen würde, um davon seinem Range gemäß leben zu können. Sigaleus muste sich in die Zeit schicken und sich dem Willen des Monarchen unterwerfen, welcher darauf den Prinzen Miskulenski, nebst dem Bojaren Tscheremißinow, nach Kasan abfertigte, um daselbst den Unterthanen in seinem Namen den Eid der Treue abzunehmen. Dieser Eid ward von allen geleistet, und

alle

alle versprachen, den Iwan für ihren Landesherrn zu erkennen, und sich seinen Befehlen zu unterwerfen. Sie lieferten ihnen auch die Gemahlin des Sigaleus aus, die durch ihre listigen Ränke öfters Unruhen im Lande erregt hatte. Miskulenski begab sich darauf nach Swiaga, einer an den Rußischen Gränzen gelegenen Stadt, und meldete dem Zar, daß sich das Königreich Kasan völlig unterworfen hätte, und daß man bereit wäre, die Statthalter, die er dorthin zu schicken für gut finden würde, anzunehmen. Der Monarch suchte also unter den Bojaren diejenigen aus, die er für die fähigsten hielte, weise Gesetze anzuordnen, das Volk in Schranken zu halten, und die zu rechter Zeit die Güte, nach Gelegenheit aber auch die Strenge vorzuziehen wüsten. So bald diese das Kasansche Gebiete betreten hatten, schickten sie einige Herren, die aus dem Lande waren, und die sie aus Moskau mitgebracht hatten, in die Stadt, und den Einwohnern ihre Ankunft wissen zu lassen. Als diese Herren oder Myrsen, denn so nennen die Tatarn eigentlich die Vornehmsten ihrer Nation, in der Stadt angelanget waren, so breiteten sie überall aus, daß die Russen in der Absicht gekommen wären, die Stadt zu plündern. Hierauf entsteht ein allgemeiner Lerm; die Thore werden geschlossen und das Volk greift zu den

Iwan IV. 1552.

Iwan IV. 1552.

Waffen. Die Bojaren, weil sie sehen, daß sie, an statt der gehoften guten Aufnahme, eine feindselige Begegnung zu gewarten haben, fassen den Schluß, sich zu entfernen, die Myrsen aber, die sie noch bey sich behalten hatten, in Fesseln zu legen, und dem Zar von diesem Vorfall Nachricht geben zu lassen.

Iwan hatte diese Empörung der Einwohner von Kasan gar nicht vermuthet und nicht die geringsten Maaßregeln genommen, sie mit Gewalt zu bezwingen, wenn sie sich nicht in Güte ergeben wolten. Er hielte es also für das beste, seine Empfindlichkeit darüber so lange zu verbergen, bis er im Stande seyn würde, sich wegen dieser ihm zugefügten Beleidigung rächen zu können. Die Tatarn von Kasan kannten ihn viel zu gut, als daß sie nicht hätten vermuthen sollen, daß er in kurzem mit seiner ganzen Macht wider sie zu Felde ziehen würde. Um ihm also die Spitze bieten zu können, liessen sie den König von Astrakan um Hülfe bitten, und versprachen ihm, daß sie die Krone von Kasan dem Edi-Gieri, seinem Sohne, aufsetzen wolten. Der König von Astrakan nahm diesen Vorschlag an, und bewilligte alles, was man von ihm verlangte. Die in den Gebürgen wohnenden Tscheremissen, liessen sich ebenfalls aufwiegeln und fiengen an, Streifereyen durch das Rußische Gebiete vorzunehmen *). Iwan, dessen Gedult end-

*) Geschriebene Chronick.

endlich ermüdete, gab den Gouverneurs in den Provinzen schleunige Ordre, daß sie ihm die unter ihrem Commando stehende Truppen in möglichster Geschwindigkeit zuschicken solten. Er ließ sie darauf zu Ende des Märzen zusammen rücken und bat dem Metropoliten **Makarius**, sie einzusegnen und zu ermahnen, daß sie für ihren Glauben tapfer streiten möchten. Denn, weil der Zar dem vorhabenden Kriege einen guten Schein geben wolte, so bediente er sich der Staatslist, ihn für einen Religionskrieg auszugeben, und den Metropoliten nebst den übrigen Prälaten ihren Beyfall dazu ertheilen zu lassen. Da er auch besorgte, daß ihn der Crimmische Can während seines Feldzuges angreifen möchte, so ließ er alle auf dieser Seite befindliche Festungen mit starken Besatzungen versehen. Iwan IV. 1552.

Sigaleus, der vorige König von Kasan, rieth ihm den Feldzug bis zum Winter auszusetzen; allein Iwan gab ihm zur Antwort: „Wir sind mit der nöthigen Munition versehen, das Gepäcke ist „fertig, die Soldaten sind gerüstet, und „jedermann billiget mein Vorhaben; wenn „ich länger zögern solte, so könnten die Sachen ein anderes Ansehn gewinnen“! Er ließ auch gleich den folgenden Tag, welches der erste Junius war, sein Heer aufbrechen, und er selbst begab sich, jedoch

Iwan IV. 1552. durch einen andern Weg, nach Kolomna. So bald er daselbst eingetroffen war, ließ er dem Sigaleus sagen, daß er zu ihm kommen und ihn auf dem Feldzuge begleiten möchte. Da dieser aber so fett von Leibe war, daß er weder gehen noch reiten konnte; so muste er ihn in Gorodok zurück lassen. Sigaleus war zwar im Stande, dem Zar gute Anschläge zu geben; allein er war kein wackerer Soldat.

Nachdem die Rußische Armee bey Kolomna zu dem Iwan gestossen war, so brach sie auf und rückte den Kasanschen und Astrakanischen Völkern entgegen, die den Russen den Weg abschneiden wolten. Beyde Heere begegneten sich einige Meilen von Kolomna, und lieferten einander so fort ein Treffen, in welchem beyde Theile gleiche Proben der Tapferkeit an den Tag legten. Endlich erklärte sich der Sieg für den Iwan, der durch sein Beyspiel die unter ihm fechtenden Truppen immer bey gleichem Muthe zu erhalten gewust hatte. Dieser Prinz wolte, nach seiner gewöhnlichen Hurtigkeit gleich am folgenden Tage seinen Marsch weiter fortsetzen; allein die Nowgorodischen Völker setzten sich dagegen und sagten, daß sie nicht im Stande wären, einen so weiten Weg zurück zu legen. Iwan, weit entfernt tyrannisch gegen sie zu verfahren, wie er nach dem Vorgeben verschiedener

Ge-

Geschichtschreiber bey allen Gelegenheiten gethan haben soll, ließ vielmehr einen jeden Soldaten besonders fragen, woran er Mangel litte, und einem jeden das, was ihm fehlte, reichen. So bald er für alles gesorgt hatte, befahl er, daß die Armee den dreyzehnten Julius aufbrechen solte, und als er zu Murom angekommen war, ward ihm gemeldet, daß ein Korps seiner Völker, welches er voraus gehen lassen, die Tscheremissen angegriffen, geschlagen und gezwungen hätte, sich wieder unter die Rußische Bothmäßigkeit zu begeben. Kaum hatte er darauf das Kasanische Gebiete bttreten, so ließ er dem Edi-Gieri andeuten, daß er sich ihm unterwerfen und vielmehr zu seiner Gnade seine Zuflucht nehmen, als es auf das Glück der Waffen ankommen lassen solte, welches ihm, allem Anschein nach, nicht günstig seyn würde. Edi-Gieri gerieth aber darüber in Wuth und sagte, daß er sich nimmermehr einem elenden Christen ergeben, sondern dessen Drohungen jederzeit Trotz bieten würde, und daß er jeden Augenblick zum Streiten bereit wäre. Iwan setzte demnach seinen Marsch fort und langte den 22sten August vor Kasan an, welches er so gleich belagern und, so bald die Batterien fertig waren, unaufhörlich beschiessen ließ. Weil er aber sahe, daß sich die Stadt ungeachtet des beständigen

Iwan IV. 1552.

Iwan IV. 1552. Feuers, dennoch nicht ergeben wolte; so ließ er die Mauren an verschiedenen Orten unterminiren, worauf die Russen, so bald die Minen ihre Wirkung gethan hatten, Sturm liefen und die Stadt eroberten. Zu eben der Zeit, da die leztern auf der einen Seite hinein drungen, retteten sich die Tatarn auf der andern Seite, und flohen nach Astrakan. Iwan, dem die Eroberung von Kasan sehr lieb war, ließ Geschenke unter seine Soldaten austheilen, die ihren geleisteten Diensten gemäß waren. Er beschäftigte sich hiernächst, die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen, machte aus ihrem Gebiete eine Provinz des Rußischen Reichs, setzte einen Gouverneur daselbst ein und begab sich darauf wieder nach Moskau zurück.

1553. Zu Anfange des 1553sten Jahres wurden die Einwohner von Moskau durch die Pest heimgesuchet, woran bey neun tausend Menschen ihr Leben einbüßten. Die Tscheremissen breiteten sich längs der Wolga aus und beraubten verschiedene Kaufleute. Diese beschwerten sich darüber bey dem Zar, welcher den Statthalter zu Swiäschk beorderte, die Tscheremissen zu bestrafen; worauf achtzig derselben gehangen wurden.

Edi-Gieri, der sich vorgedachter maassen des Kasanschen Thrones bemächtigen wolte, ließ den Metropoliten Ma-

kari-

larius ersuchen, daß er bey dem Zar eine Fürbitte zu seinem Besten einlegen möchte, und versprach, sich taufen zu lassen, wenn er begnadiget würde. Iwan IV. war gottesfürchtig. Er antwortete also dem Metropoliten, daß er bereit wäre, dem Tatar zu verzeihen, man müsse ihn aber zuvörderst auf die Probe stellen, ob er es aufrichtig meynen möchte, weil er es für unerlaubt hielte, das Sakrament der Taufe zu entheiligen. Nachdem man darauf von seiner redlichen Gesinnung überzeugt worden war, so ward er getauft, und der Zar ließ ihm nicht nur einen Pallast in Moskau bauen, sondern er versahe ihn auch mit den nöthigen Einkünften, wovon er seinem Stande gemäß leben konnte. Iwan IV. 1553.

Die Russen begegneten den Tscheremissen mit solcher Strenge, daß sie ein so schweres Joch nicht länger ertragen konnten und einen Aufstand erregten. Der Gouverneur von Swiäsk schickte den Fürsten **Soltikow** wider sie aus; allein sie schlugen die Truppen, die er anführte, und nahmen ihn gefangen. Der Zar war damals krank, und konnte daher nicht auf Mittel denken, dem Uebel zu steuren; so bald er aber wieder hergestellet war, gab er den Gouverneurs in allen Provintzen Ordre, Truppen auszuheben und sie nach Kasan zu schicken, so, daß sich daselbst in kurzer Zeit eine Armee versammlet hat-

Iwan IV. 1553.

te, die zahlreich genug war, die Rebellen zu paaren zu treiben.

Das Glück war bis hieher dem Zar beständig geneigt gewesen, und es schien, daß seine Zufriedenheit durch nichts gestöret werden könnte; allein das Schicksal hat immer sein Spiel mit den Sterblichen, und kränkt sie oft mitten im Genusse des grösten Vergnügens. Demetrius, Iwans Sohn, starb eben als sein Vater auf einer Wallfarth begriffen war. Der Leichnam des jungen Prinzen ward viele Tage hindurch öffentlich ausgestellet, und, so bald der Zar nach Moskau zurück gekommen war, ließ er ihn mit einer königlichen Pracht beysetzen.

Obgleich Iwan IV. alle Sorgfalt anwendete, den Frieden in der Rußischen Kirche zu erhalten, so entstanden dennoch zu Ende dieses Jahres solche Irrungen, von denen man traurige Folgen befürchten muste. Es warf sich nämlich ein gewisser **Matuiska Semenow** auf und unterstand sich, die Gottheit Christi und die heiligen Sakramente zu leugnen, die gottesdienstlichen Cärcmonien lächerlich zu machen, die Kirchenordnungen für Fabeln auszugeben, ingleichen zu behaupten, daß der heilige **Nikolaus** ein Mensch, wie andere Sterblichen, wäre und daß es ihm abgeschmackt vorkäme, ihn für einen Heiligen zu halten. Dieser Sektirer

machte sich bald einen Anhang. Die Prälaten redeten dagegen, allein man empörte sich wider sie. Endlich nahmen jene den weltlichen Arm zu Hülfe. Der Zar ließ viele von den Gotteslästerern strafen; und, nachdem man ihren Anführer entdecket und zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilet hatte, so ward die Ruhe in der Kirche wieder hergestellet. Iwan IV. 1553.

Die Stände von Pohlen, die darüber bestürzt wurden, daß dem Zar alles glücklich von statten gieng, schrieben an den Michael Schuiskoi, und baten ihn, seinen Monarchen zu bewegen, daß er einen beständigen Frieden mit ihrem Könige schliessen möchte; allein Iwan wolte sich in keinen Frieden einlassen, sondern bewilligte ihnen blos einen Waffenstillstand auf zwey Jahre und beschwor denselben auf das Evangelium.

Weil auch der Crimmische Can sahe, daß Iwan alle seine Feinde gezwungen hatte, um Friede zu bitten, so besorgte er, daß er ihn mit seiner ganzen Macht angreifen und zu Grunde richten möchte. Um diesem Unglück vorzukommen, schrieb er an den Rußischen Monarchen in sehr ehrerbietigen Ausdrücken; allein er nannte ihn in seinem Schreiben Grosfürst, an statt ihm den Titel eines Zaren, der ihm damals schon durch den Gebrauch zu- 1554

Iwan IV. 1554. gestanden worden, zu geben *). Iwan fand sich dadurch beleidiget, und schickte ihm den Brief unbeantwortet zurück. Der Can war zwar stolz und herrschsüchtig, zugleich aber ein Staatsmann; er ließ also ein zweytes Schreiben an dem Iwan ergehen, in welchem er ihn mit den Titel eines Zaren beehrte und darauf alles erhielte, was er verlangt hatte.

Obgleich die Pohlen mit den Russen Friede hatten, so waren sie doch beständig mistrauisch gegen sie und hielten sich an dem Hofe zu Moskau Kundschafter, um zu erfahren, was in dem Staatsrathe des Zaren abgehandelt würde. Man entdeckte einen dieser Spione, und brachte ihn auf die Tortur, da er denn sein Verbrechen gestand und sich damit entschuldigte, daß ihn seine elenden Umstände dazu gebracht hätten. Die Richter sprachen ihm das Leben ab; allein der Zar schenckte ihm, auf die Vorbitte des Metropoliten, die Todesstrafe und ließ ihm auf Zeitlebens aus dem Lande verweisen.

Die Arcensen, ein tatarisches in der Gegend von Kasan wohnhaftes Volk, griffen zu den Waffen, drungen in die Staaten des Zars und verheereten daselbst alles mit Feuer und Schwert. Iwan schick-

*) Geschriebene Chronick.

schickte den Prinzen Mikulinski wider sie aus, der eine gänzliche Niederlage unter ihnen anrichtete, sie bis in ihr Land verfolgte, sechs tausend Männer, funfzehn tausend Weiber, nebst allen Kindern, die er aufgreifen konnte, gefangen nahm, eine Stadt, die sie angelegt hatten, zerstörete, die ganze Nation dem Rußischen Monarchen unterwarf und ihm einen jährlichen Tribut zu erlegen nöthigte. Iwan IV 1554.

Weil die Einwohner von Astrakan der Herrschaft ihres Königs Emurgei überdrüßig geworden waren, so liessen sie dem Zar antragen, daß sie sich ihm ergeben wolten, und versprachen zugleich ihren König fortzujagen, wenn er sie mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen unterstützen wolte *). Ein solcher Vorschlag war viel zu schmeichelhaft, als daß ihn ein so ehrbegieriger Prinz, wie Iwan, nicht hätte annehmen sollen. Er zog demnach eiligst ein fürchterliches Heer zusammen, und gab dem Fürsten Promskoi das Commando darüber. So bald dieser leztere auf den Gränzen von Astrakan angekommen war, schickte er den Prinzen Wiasemski mit einer ziemlich beträchtlichen Anzahl Völker ab, um nachzuforschen, was in Astrakan vorgienge und ob Emurgei auf seiner Hut wäre. Wiasems-

*) Geschriebene Chronick.

Iwan IV. 1554. semski beschleunigte seinen Marsch dergestalt, daß er unter den Mauren von Astrakan anlangte, die Stadt sofort bestürmen ließ, und sich derselben bemächtigte, ehe man einmal an die geringste Gegenwehr gedacht hatte. Ein Theil der Besatzung muste über die Klinge springen, und der Ueberrest wurde gefangen genommen. Emurgei, der sich unter den leztern befand, hatte das Glück sich mit der Flucht zu retten. Er brachte einige Soldaten zusammen, die sich hin und wieder auf den Feldern zerstreut hatten und verschanzte sich am Fuß eines nahe gelegenen Berges. Wiasemski schickte sogleich jemanden ab, der dem Promski diesen Vorfall melden muste. Der leztere erschien darauf unverzüglich mit dem Rest der Armee und grif das Lager des Königs an, welcher schleunigst die Flucht nahm. Promski durchstreifte die umliegende Gegend und machte die feindlichen Soldaten, die sich auf dem Felde verlaufen hatten, zu Gefangenen, gieng darauf nach Astrakan, legte eine Rußische Besatzung hinein, und setzte alsdenn dem Könige nach, welcher für seine Person glücklich nach Asak entkam; da hingegen die Gemahlinnen dieses Prinzen, weil sie ihm nicht geschwind genug folgen konnten, den Russen in die Hände fielen. Promski gieng wieder nach Astrakan zurück und schickte von dort

ei-

einen reitenden Boten ab, der dem Zar alles, was vorgegangen war, melden und seine weitern Befehle erwarten solte. Iwan ließ ihm sagen, daß er den Derbitz zum König von Astrakan ausrufen, dagegen aber so wohl von ihm als seinen Unterthanen den Eid der Treue verlangen, sich auch zugleich versprechen lassen solle, alle Jahre an die Rußische Krone vierzig tausend Altinen *) und drey tausend Pfund Fische zu entrichten. Die Einwohner machten sich noch ausserdem anheischig, nach des Derbitz Tode keinen andern für ihren König zu erkennen, als denjenigen, den ihnen der Zar zu geben für gut finden würde. Promski richtete die Befehle seines Monarchen aufs pünktlichste aus, und kehrte darauf wieder nach Moskau zurück. Er hatte diese ruhmvolle Unternehmung in einer Zeit von vier Wochen ausgeführet, und Iwan empfieng ihn bey seiner Ankunft mit aller der Gnade, die er verdiente. Iwan IV. 1554.

Während der Zeit, da der Zar seine Macht wider den König von Astrakan gerichtet hatte, suchte der Can von der Crimm einen Vorwand, den zwischen Rußland und seinen Staaten obwaltenden Frieden zu brechen, und ließ dem Iwan sagen, daß er ihm eine gewisse Sum-

*) Ein Altin gilt drey Copeken, oder einen Groschen.

Iwan IV. 1554. Summe Geldes schicken solte, widrigenfalls er mit sechszig tausend Mann erscheinen und sie sich selbst abfordern würde. Der stolze Russe erwiederte, daß er den Frieden niemals erkauft hätte, wohl aber bereit wäre, seine Ankunft zu erwarten, ihm auch allenfalls auf den halben Weg entgegen kommen wolte. Der Can wagte es hierauf, nicht, seine Drohungen zu erfüllen und ließ also den Russen Zeit, die Eroberung von Astrakan zu Stande zu bringen.

1555. Emurgei, der Can von Astrakan, fand ein Mittel, eine Anzahl seiner Unterthanen, zu welchen einige Crimmische Tatarn gestossen waren, an sich zu ziehen. Er lagerte sich in der Gegend von Astrakan, und wolte die Stadt in der Nacht überfallen; allein Derbitz war viel zu aufmerksam, als daß Emurgei sein Vorhaben hätte ausführen können. So bald er von dem Marsche des Feindes Nachricht erhalten hatte, ließ er die Besatzung zum Gewehr greifen, rückte ihm entgegen, grif ihn an, als er eben sein Lager aufschlagen wolte, hieb sein Heer in Stücken, und nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen.

Ismael, einer von den Myrsen oder Fürsten der Nogaischen Tatarn, suchte sich bey dem Rußischen Monarchen in Gunst zu setzen und nahm die Gelegenheit wahr,

wahr, den Jusuf, des Emurgei Sohn, zu einer Zeit, da er keine Wache bey sich hatte, zu überfallen und umzubringen, worauf er einen Kourier nach Moskau schickte, der dem Zar diese Nachricht überbringen muste. Iwan ward durch den Eifer gerührt, den ihm der Tatar bezeigte, und da er zugleich mit viel Zufriedenheit die Wichtigkeit des ihm geleisteten Dienstes erkannte, indem er sich auf solche Art von einem so geschäftigen und kühnen Feinde, wie Jusuf war, befreyet sahe; so schickte er dem Ismael sehr ansehnliche Geschenke, und versprach zugleich, ihm wider diejenigen, so ihn etwa angreifen möchten, aus allen Kräften Beystand zu leisten. Iwan IV. 1555.

Sigismund August, der den Frieden mit Rußland noch immer unterhielte, schickte Gesandten nach Moskau, die dem Zar zu der Eroberung von Astrakan Glück wünschen und ihm zugleich sagen musten, er danke GOtt, weil er sähe, daß die christliche Religion durch seinen Bundesverwandten alle Tage weiter ausgebreitet würde.

Das Glück ward nicht müde, den Iwan mit seinen Wohlthaten zu überschütten. Wie er Kasan und Astrakan durch die Gewalt der Waffen sich unterwürfig gemacht hatte; so wurden hingegen viele Fürsten durch seine weisen Ge-

ses

Iwan IV. 1555. setze, durch seine sanfte Regierung, durch seine Macht und durch seinen Muth, bewogen, ihre Krohnen zu den Füssen seines Thrones nieder zu legen *). Edi-Gieri, der Beherrscher eines Landstrichs in dem westlichen Sibirien, ließ ihn um seinen Schutz ersuchen und versprach, ihn als seinen Oberherrn zu erkennen, ihm den Eid der Treue zu leisten und ihm jährlich dreyßig tausend Zobelfelle, als einen ordentlichen Tribut, zu entrichten. Iwan beorderte den Demetrius Kurowi, die Sibirischen Abgeordneten zu begleiten, dem Edi-Gieri den Eid abzunehmen, und die Ländereyen, die dieser Fürst besaß, aufzuzeichnen.

Der Moldanische Hospodar Alexander trug Verlangen das türkische Joch abzuwerfen, und da ihm niemand zu Beförderung seiner Absichten fähiger zu seyn schien, als Iwan, so wendete er sich an ihn und bat ihn um Beystand, jedoch vergebens, und der Zar schlug es ab, und sagte, daß er mit dem Sultan einen Allianztraktat geschlossen hätte und solchen nicht brechen wolte.

Verschiedene tatarische Myrsen schickten ebenfalls Gesandten nach Moskau, um den Zar zu der Eroberung von Astrakan Glück zu wünschen, um mit ihm in Bündniß zu treten und um die Erlaubniß

*) Geschriebene Chronick.

niß anzuhalten, einen freyen Handel zwischen den beyderseitigen Unterthanen aufzurichten. Iwan nahm diese Abgeordneten bereitwillig auf und versprach den Kaufleuten von ihrer Nation allen Schutz angedeyen zu lassen. Iwan IV. 1554.

Ueberhaupt fürchteten alle mit dem Rußischen Reiche benachbarte Fürsten den Zar, und liessen ihn ohn Widerspruch die Gränzen seiner Macht erweitern. Er machte sich die Ruhe, deren er genoß zu Nutze, um den Pflichten, welche die Religion von ihm forderte, ein Gnüge zu leisten. Er ließ die rußischen Erz-Bischöfe, Bischöfe und Aebte zusammen rufen, um Mittel ausfindig zu machen, das Christenthum im Königreiche Kasan bey Kräften zu erhalten. Es ward demnach beschlossen, einen Erzbischof daselbst anzuordnen, unter dessen Gerichtsbarkeit das Königreich Kasan, das Land der Tscheremissen, Wasiligorod und Wiätka stehen solten. Der Zar gab ein Edikt heraus, kraft dessen er dem neuen Erzbischofe den Zehnten von allen Einkünften des Landes bewilligte. Man ernannte zu dieser Würde einen, Nahmens **George**, welcher in einer National-Kirchen-Versammlung dazu eingeweihet, und ihm der Rang zwischen den Erzbischöfen von Restow und Nowgorod angewiesen wurde.

Iwan IV. 1555.

Als Iwan vernahm, daß sich die Gemahlinnen des Emurgei der Stadt Moskau näherten, so schickte er ihnen seinen Schatzmeister entgegen und befahl, daß man ihnen, als Königinnen, nicht aber als Gefangenen, begegnen solte. So bald sie angekommen waren, legte er selbst seinen Besuch bey ihnen ab, und veranstaltete, daß die eine von diesen Damen, die auf der Reise niedergekommen war, mit aller nöthigen Pflege versehen würde. Die Prinzeßin ward durch diese Güte des Zars dergestalt gerührt, daß sie nicht nur zugab, daß ihr Kind getauft wurde, sondern sie empfieng auch bald darauf selbst die Taufe und vermählte sich mit einem Bojaren.

Da die Türken sahen, daß die Mönche vom Berge Sinai den ihnen auferlegten Tribut nicht bezahlten, so bemächtigten sie sich ihres Gebietes. Die Mönche schickten darauf die Vornehmsten unter ihnen nach Moskau an den Iwan, von dessen Frömmigkeit sie viel rühmliches gehöret hatten, und liessen ihm ihre traurige Umstände vorstellen, wodurch der Rußische Monarch so sehr bewegt wurde, daß er so fort den Befehl gab, ihnen die Summen, die sie nöthig hatten, auszuzahlen.

Als der Zar den Gesandten der tatarischen Myrsen die Abschieds-Audienz ertheilte, so erinnerte er sie, daß sie ihrem

Ver-

Versprechen, seinem Interesse jederzeit ergeben zu seyn, nachkommen möchten und schickte allen in der Gegend der Wolga commandirenden Gouverneurs den Befehl zu, daß sie auf das Betragen der Söhne des Jusuf genau Acht haben solten. Iwan IV. 1555.

Kaphtyreou, dem Iwan die Statthalterschaft über einen Theil dieser Gegenden anvertrauet hatte, meldete seinem Herrn, daß Derbiz, den er vor kurzem auf den Thron von Astrakan gesetzt hatte, mit dem Crimmischen Can Verkehr hätte, und daß er, um den übeln Folgen, die ein solches Verständniß haben könnte, vorzubeugen, mit seinen Truppen selbst gegen Astrakan gerückt wäre. Allein Derbiz ließ sich durch die Gegenwart des Rußischen Generals nicht abschrecken, sondern verstattete den Söhnen Jusufs den Durchzug, die darauf den Myrsen Ismael, Iwans Bundesgenossen, angriffen und ihn schlugen.

Der Bischof und der Gouverneur von Wilna schrieben an den Metropoliten und an den Michael Schuiskoi, und baten sie, den Zar dahin zu vermögen, daß er einen dauerhaften Frieden mit Pohlen und Litthauen schliessen möchte; worauf ihnen der Metropolit antwortete, daß der Zar geneigt schiene, die Vorschläge, so man zu thun hätte, sich vortragen zu lassen, und daß er bereits Ordre gestellet hätte,

Iwan IV. 1555. daß die Gesandten des Königs, ihres Herrn, mit aller ihnen gebührenden Achtung aufgenommen werden solten.

Weil der General Kaphtyreou sahe, daß Derbiz gantz ungescheut mit allen Feinden des Zars Gemeinschaft hatte, so stellte er sein Heer in Schlachtordnung und rückte mit demselben vor Astrakan, worüber Derbiz dergestalt erschrack, daß er mit allen seinen Anhängern entflohe. Kaphtyreou fragte, warum er flöhe, und ließ ihm sagen daß seine Absicht gar nicht wäre, ihm Verdruß zu machen, sondern daß er blos darum gekommen sey, ihn zu ermahnen, daß er sich gegen den Zar anders betragen möchte, wie auch, um ihm allen Beystand zu leisten, den er etwa nöthig haben dürfte. Derbiz antwortete ihm: „Man hat mir gesagt, daß der Zar mich „anzugreifen beschlossen und dem Befehls„haber der Truppen, die er wider mich „ausschicken würde, die Ordre gegeben „hätte, mich umzubringen, wenn ich ihm „in die Hände fallen solte. Ich habe mich „also, um diesem Unglück zu entgehen, „mit dem Can der Crimm verbunden, in „der Hofnung, daß er mich vor allem von „Seiten der Russen mir angedrohtem Uebel beschützen würde. Er hat mir auch „wirklich seine Söhne nebst Hülfsvölkern „und Waffen zugeschickt; allein ich habe bey eurer Ankunft wohl gemerkt, daß

„meine

„meine Macht nicht hinlänglich seyn wür- Iwan
„de, euch Widerstand zu leisten, und weil IV.
„ich glaubte, daß euch aufgetragen wäre, 1555.
„mich niedermachen zu lassen, so habe ich
„mein Heil in der Flucht suchen müssen".
Der Rußische Feldherr erwiederte, daß er an statt ihm auf eine so grausame Art, wie man ihn bereden wollen, zu begegnen, vielmehr Willens wäre, ihn wieder mit dem Zar auszusöhnen. Der König, der sich auf sein Wort verließ, kam also wider nach Astrakan, und Iwan hielte auch wirklich das Versprechen, das ihm Kaphtyreou in seinem Namen gethan hatte. Der Rußische General meldete dem Zar mit eben dem Boten, daß Ismael eine hinlängliche Anzahl Truppen zusammen gebracht hätte, die Söhne des Jusuf anzugreifen, und daß er seine Staaten wieder in Besitz genommen hätte.

Das Glück begünstigte den Rußischen Monarchen eben so wohl im Frieden, als im Kriege. Sibokei, der Fürst der Tschirkassen, kam, nebst seinem Sohne Kuladick und seinem Bruder Azymgun, nach Moskau, um den Zar zu bitten, daß er ihm wider die Türken und Crimmischen Tatarn, die seine Staaten unaufhörlich durchstreiften, beystehen möchte, und versprach dagegen ihn für seinen Oberherrn zu erkennen. Iwan artwortete ihm, daß er bereit wäre, ihm wider den Crimmi-

Iwan IV. 1555.

schen Can Hülfe zu leisten, gegen die Türken aber nichts feindseliges unternehmen könne, weil er einen Friedenstraktat mit ihnen geschlossen hätte. Er bezeigte sich demnächst sehr freundschaftlich gegen den Fürsten, wie auch gegen seinen Sohn und Bruder, und befahl, daß man ihnen alle ihrem Range zukommende Ehre erweisen solte. Die Tschirkaßischen Prinzen wurden auch durch die gute Aufnahme, die ihnen zu Moskau wiederfuhr, dergestalt gerührt, daß Siboket und sein Sohn den Vorsatz faßten, vom Throne zu steigen und ihre übrige Lebenszeit bey dem Zar zuzubringen. Sie verlangten demnach getauft zu werden. Iwan, der vielen Eifer für die christliche Religion hatte, nahm dieß Erbieten mit Vergnügen an, ließ ihnen ein Zimmer in seinem Pallaste anweisen, und sagte zu dem Metropoliten, daß er täglich einen Priester zu ihnen schicken und sie im Christenthum unterrichten lassen solte.

Der Zar hatte bisher der Ruhe genossen, die er sich durch seine furchtbaren Waffen verschaft hatte; allein plözlich sahe er sich genöthiget, einen Krieg zu unternehmen, der ihm viel Unruhe verursachte, und in welchem er seine tapfersten Officire verlor. Die Russen und Schweden hatten einen Waffenstillstand geschlossen, der sechszig Jahre dauren solte: kaum

aber

aber waren die ersten zwanzig Jahre verlaufen, so entstand zwischen den Gouverneurs von Orechowetz und Karelien, als den Gränzen beyder Staaten, ein Streit, der endlich so hitzig wurde, daß beyde Theile zu den Waffen griffen und viel Blut vergossen wurde. So bald der Gouverner von Nowgorod davon Nachricht erhielte, so ließ er dem Gouverneur von Wiburg vorschlagen, daß er mit ihm zusammen treten möchte, um die Sache gemeinschaftlich zu untersuchen und beyzulegen. Dieser leztere gab dem Gustav Wasa, der damals König von Schweden war, von diesem Vorfall Nachricht und bat sich Ordre aus, wie er sich dabey verhalten solte, worauf er Befehl erhielte, sich in keinen Vergleich einzulassen, sondern den Streit mit gewafneter Hand fortzusetzen. Der Gouverneur von Wiburg zog also, um dieser Ordre nachzukommen, seine Truppen zusammen, gieng nach Rußland, und ließ alle Flecken und Dörfer, die er antraf, ausplündern und anzünden; Der Statthalter von Nowgorod hingegen, der sich niemals von den Regeln der Klugheit entfernte, schickte einen Officier von seiner Besatzung an Gustaven ab und ließ ihm vorstellen, wie ungerecht und grausam sein Verfahren wäre. Weil aber der König von Schweden ein vor allemal beschlossen hatte, die

Iwan IV. 1555.

Iwan IV. 1555. Russen zu bekriegen; so ließ er den aus Nowgorod angekommenen Officier, anstatt ihm Gehor zu geben, ins Gefängniß setzen. Der darüber aufgebrachte Russische Gouverneur schickte darauf ein Korps seiner Völker nach den Gränzen von Schweden, die daselbst streifen solten; allein die Schwedische Armee begegnete ihnen, und hieb sie in Stücken, wobey auch ihr Befehlshaber, indem er sich tapfer vertheidigte, das Leben verlor. Nach diesem Vorfall ließ der Schwedische Gouverneur Nikolakw, bey dem Rußischen Statthalter Paletski zu Nowgorod, um ein sicher Geleite für einen Abgeordneten ansuchen, der die Sache, weshalb beyde Nationen die Waffen ergriffen hätten, vergleichen solte. Paletski schickte auch den verlangten Geleitsbrief; allein der Abgeordnete kam nicht zum Vorschein, und weil der erstere sahe, daß die Schweden nur Gelegenheit suchten, die Russen auf alle mögliche Art zu beleidigen; so gab er dem Zar von dem, was vorgegangen war, Nachricht. Iwan, der Gustavs Tapferkeit kannte, entschloß sich, den Weg der Güte zu versuchen, ehe er die Waffen ergriffe. Er schickte also Gevollmächtigte an die Oerter, wo der Streit entstanden war, um die Ursachen zu untersuchen, wodurch die Gouverneurs den Stillstand zu brechen veranlasset worden,

und

und nachdem dieselben genaue Erkundi- Iwan IV.
gung eingezogen hatten, berichteten sie 1555.
ihm, daß die Schwedischen und Rußischen
Gouverneurs auf beyden Seiten gleiche
Schuld hätten. Er war also im Begrif,
Abgesandten an **Gustaven** zu schicken, die
einen Vergleich machen und ihm zugleich
vorstellen solten, daß es zween so grossen
Prinzen nicht anständig wäre, um einer
Streitigkeit willen, die zwischen zwo
Privatpersonen entstanden wäre, einen
Krieg anzufangen. Allein, so vernünftig
auch dieser Vorsatz war, so konnte ihn
Iwan dennoch nicht bewerkstelligen. Der 1556.
König von Schweden schickte gleich beym
Eintritt des 1556sten Jahres ein zahlrei-
ches Heer nach Rußland, mit der Ordre,
überall zu sengen und zu brennen. Die
sämtlichen Felder um Orechowetz wurden
bald verwüstet und die Schweden fiengen
an, die Stadt zu belagern; weil sie aber
von einer zahlreichen Besatzung und von
einem tapfern und in der Kriegeskunst er-
fahrnen Gouverneur vertheidiget wurde,
so hielte sie sich noch lange genug, um die
Schwedische Armee aufzuhalten und den
Russen zum Entsatz derselben Zeit zu lassen;
denn so bald **Iwan** den Einfall der
Schweden in seine Staaten vernahm, so
ließ er alle Friedensgedanken fahren und
ließ unverzüglich Truppen nach Orecho-
wetz aufbrechen, die den Ort entsetzen sol-

Iwan IV. 1556.

ten. So bald die Russen daselbst angekommen waren, nahmen sie sich nicht einmal Zeit auszuruhen, sondern griffen die Schweden mit dem grösten Ungestüm an; allein sie wurden durch das Kanonenfeuer der leztern bald zurück getrieben. Der Verlust an Mannschaft war auf beyden Seiten sehr geringe; allein die Russen machten doch hundert und funfzig Gefangene, und eroberten vier Kanonen.

Iwan hatte nur geeilt, ein Korps gegen die Schweden voran zu schicken, um ihren ferneren Streifereyen Einhalt zu thun; allein er machte noch ausserdem die fürchterlichsten Zurüstungen. Er zog die Truppen aus allen Provinzen seines Reiches zusammen, formirte daraus eine Armee von zweymal hundert tausend Mann, übergab das Commando darüber seinen geschicktesten Feldherren, und befahl dem **Paletzkoi**, welcher der oberste Befehlshaber war, auf den Pohlnischen Gränzen Halte zu machen und von dort aus Gustaven schriftlich vorzustellen, daß, da ihre beyderseitigen Vorfahren einen Stillstand auf sechszig Jahre gemacht hätten, es der Klugheit gemäß wäre, an statt denselben geringer Ursachen wegen zu brechen, vielmehr eine Zusammenkunft anzustellen, und Mittel ausfindig zu machen, die Sache in Güte beyzulegen. Ausserdem solte **Paletzkoi** noch sagen, daß Gustav,

wenn

wenn er etwa nicht für gut finden solte, in eigener Person an dem zur Unterhandlung zu bestimmenden Orte zu erscheinen, an seiner Stelle Gevollmächtigte schicken möchte, durch deren Vermittelung alsdenn der eigentliche Vorwurf des Streits untersuchet und diejenigen, die dazu Anlaß gegeben, von beyden Seiten bestraft werden könnten. Endlich setzte Iwan noch folgendes hinzu: „Saget Gustaven, „er möchte wohl bedencken, daß er allem „an allen Grausamkeiten, die der Krieg „nach sich ziehen wird, und an dem dar„aus entstehenden Blutvergiessen Schuld „seyn werde, wenn er meinen Vorschlag „nicht annehmen solte“ *). Ist dieses wohl die Sprache eines Barbaren, wie uns Iwan von den Deutschen, Pohlnischen und Englischen Geschichtschreibern beschrieben wird? Iwan IV. 1655.

Doch alle diese Vorstellungen des Zars waren vergebens. Gustav ließ dem Rußischen General antworten, daß die Unternehmung der Schweden gegen Orchowetz ohne Wissen des Königs geschehen sey, und daß sich die Russen, ehe sie mit Drohungen um sich zu werfen anfiengen, nur der Flucht erinnern solten, die sie im lezten Gefechte zu ergreifen genöthiget gewesen wären. Der Rußische Feld-Herr sagte darauf zu seinen Soldaten, daß

*) Geschriebene Chronick.

Iwan IV. 1556. daß sie sich zum Schlagen gefaßt machen solten, und ließ sie in Schweden einrücken. Er verheerete darauf verschiedene Städte, wo er alle Arten von Krieges-vorrath antraf und richtete darauf seinen Marsch gegen Wiburg, wo sich die Schweden gelagert hatten. So bald diese ihn gewahr wurden, schickten sie ihm eine Anzahl Truppen entgegen, und weil diese über den Haufen geworfen wurden, so grif der Schwedische General die Russen mit seiner ganzen Armee an, und trieb sie in ihr Lager zurück. Der Rußische Feldherr war aber so vorsichtig gewesen, einige Völker, nebst Kanonen daselbst im Hinterhalt zu stellen, und diese machten ein so lebhaftes Feuer auf die Schweden daß ihrer eine unbeschreibliche Menge fielen; worauf sich der Rußische rechte Flügel alsbald umwandte, und ein schreckliches Blutbad unter den Feinden anrichtete.

Paletzki wolte sich diesen Sieg zu Nutze machen und Wiburg belagern, allein die Besatzung that einen so lebhaften Ausfall, daß er seine Batterien aufzuwerfen gehindert wurde. Der Schwedische Feldherr zog die Ueberbleibsel seiner Armee zusammen und versuchte, Wiburg zu entsetzen; die von ihm abgeschickten Truppen wurden aber von einem Rußischen Korps, das ihnen begegnete, in Stücken zerhauen.

Der

Der Zar ward bald von den glücklichen Progressen seiner Waffen benachrichtiget und empfand darüber alles das Vergnügen, was man über den guten Ausgang einer Sache empfindet, wenn man deshalb unruhig gewesen ist. Unterdessen ließ er sich dennoch von diesem Vergnügen nicht so sehr berauschen, daß er dem Glücke hätte Trotz bieten sollen; vielmehr schickte er dem Palezki die Ordre zu, daß er dem Könige von Schweden nochmahls Frieden antragen solte; worauf Gustav auch endlich in einen Waffenstillstand von sechs Jahren willigte. Iwan IV. 1556.

Kaum war dieser Schwedische Krieg geendiget, als plötzlich neue Feinde wider den Zar aufstunden. Die Einwohner von Kasan empörten sich alle auf einmal, ermordeten die dort zu Lande in Besatzung gestandenen Rußischen Soldaten, und erwählten sich einen König. Zugleich ward auch dem Zar gemeldet, daß Derbitz, den er auf den Thron von Astrakan gesetzt hatte, sich ebenfalls empöret und alle Myrsen, die es mit dem Zar gehalten, niedermachen lassen, sich auch mit fünf hundert Mann in einer kleinen an der Wolga liegenden Stadt verschanzt hätte; ingleichen, daß er von den Rußischen Officieren drey Tage lang daselbst belagert und endlich gezwungen worden sey, den Ort zu verlassen, worauf er sich nach Kasan

Iwan IV. 1556. san begeben hätte. Diesem Berichte ward noch beygefüget, daß von dem Crimmischen Can fürchterliche Anstalten zu einem Einfall in das Rußische Gebiete gemacht würden.

Der Zar war nach seiner gewöhnlichen Hurtigkeit alsbald darauf bedacht, die nöthigen Gegenanstalten wider alle diese Feinde zu machen, und indem er noch damit beschäftiget war, schickten der König Philip II. von Spanien und die Königin Maria von England Gesandten nach Moskau, um ihm ihre Allianz anzutragen, und zugleich um einen freyen Handel zwischen seinen und ihren Unterthanen anzuhalten. Der Zar nahm diese Bothschafter sehr freundlich auf, und bewilligte ihnen alles, was sie verlangten.

So bald seine Soldaten in Bereitschaft waren, ließ er ein Krieges-Reglement bekannt machen und verordnete, daß die Officier mit allem Ernste darauf halten solten. Er musterte darauf seine Truppen, und ließ alle Edelleute, die den Soldatenstand ergriffen hatten, aufzeichnen. Durch dieses Mittel, welches bis dahin in Rußland noch nicht üblich gewesen war, glückte es dem Iwan, alle in seinen Staaten befindliche Adelichen zu bewegen, bey seiner Armee Dienste zu nehmen. Hiernächst schickte er Gevollmächtigte ab, welche die Aufführung der Gou-

ver-

verneurs in den Städten untersuchen mu- Iwan
sten, und um den leztern alle Gelegenheit IV.
zu Bedrückungen der Unterthanen zu be- 1556.
nehmen, ließ er ihnen gewisse Einkünfte
auf seine Schatzkammer anweisen. Iwan
hatte seine Zurüstungen in solcher Geschwin-
digkeit zu Stande gebracht, daß seine
Gränzstädte mit hinlänglichem Vorrath
und zahlreichen Besatzungen versehen wa-
ren. Der Crimmische Can fand also bey
seiner Ankunft einen Widerstand, den er
nicht vermuthet hatte. Der ganze Feld-
zug gereichte zu nichts weiter, als daß er
den Schimpf davon trug, den Kern sei-
ner Truppen verlohren zu haben, und er
muste Rußland eben so geschwind verlas-
sen, als er es betreten hatte.

Weil dem Patriarchen Dionysius zu
Constantinopel Iwans Grosmuth bekannt
war, schickte er einen Legaten nebst den
Reliqvien des heiligen Gregorius Pan-
taleon und des heiligen Barnabas an
ihn ab. Der Legat muste dem Zar zu-
gleich sagen, der Patriarch hätte bey
Strafe des Bannes befohlen, daß seiner
in dem öffentlichen Kirchengebete, als des
rechtgläubigsten Fürsten der ganzen Chri-
stenheit, erwähnet werden solte; und daß
er ihn bitten liesse, ihm etwas zu seinem
Unterhalte zu schicken, weil sein Pallast
von den Mahometanern unaufhörlich ge-
plündert würde; worauf der gottesfürchti-

Iwan IV. 1556. ge Zar dem Legaten eine beträchtliche Summe auszahlen ließ.

Fast um eben die Zeit schickte der König von Schweden einen Kourier nach Moskau, und ließ den Zar bitten, daß er seinen Unterthanen den Einkauf von Talch und Wachs erlauben möchte. Iwan wolte zwar Anfangs nichts davon hören, mit der Zeit aber ließ er sich bewegen und bewilligte das Gesuch der Schweden.

Zu Ende des Jahres schickte der Herzog von Sibirien, der sich einige Jahre vorher dem Rußischen Scepter als ein Vasall unterworfen hatte, dem Zar einen Tribut von sieben hundert Zobelfellen, und ließ sich entschuldigen, daß er nicht die jährlich versprochene ganze Anzahl schicken können, welches darum unmöglich gewesen wäre, weil einer seiner Nachbaren seine Staaten geplündert hätte. Da aber dem Zar gemeldet wurde, daß ihn der Herzog hintergienge und daß er im Stande wäre, den ganzen Tribut zu schicken; so gerieth er über dieses Betragen seines Vasallen in solchen Eifer, daß er dem Ueberbringer in seiner Gegenwart die Kleider ausziehen und ihn ins Gefängniß werfen ließ.

Die Kosacken legten es dem Crimmischen Can so nahe, daß er den Zar um Gnade anflehete, welcher sich auch bewegen ließ, mit ihm Friede zu machen. Es

ward

ward dem Iwan gemeldet, daß Jusufs Kinder mit verschiedenen Myrsen, besonders aber mit dem Ismael, Freundschaft gemacht und dem leztern versprochen hätten, daß sie sich dem Zar unterwerfen und ihm in dem Königreich Astrakan treulich dienen wolten; daß sie die erste Probe ihres Diensteifers an dem Derbitz abgelegt und ihm alle Kanonen, die ihm von dem Crimmischen Can zugeschickt worden, weggenommen hätten, und daß die Einwohner von Kasan Haufenweise nach der Stadt zurück kämen und wegen ihres Aufstandes, wozu sie von den Myrsen und von ihrem Könige wären aufgewiegelt worden, um Pardon bäten. Es ward ihnen darauf alles bewilliget, was sie verlangten, jedoch mit der Bedingung, daß sie in Gegenwart der Rußischen Officiere eidlich angeloben solten, dem Zar beständig treu zu bleiben. Iwan IV. 1556.

Gustav schickte Abgeordnete an den Zar und ließ ihm einen beständigen Frieden antragen. Der leztere schlug darauf sehr beschwerliche Bedingungen vor, allein er ließ sie hernach fahren, und beyde Monarchen schlossen einen Waffenstillstand auf vierzig Jahre.

Der Heermeister der Schwertritter in Liefland schickte ebenfalls Gevollmächtigte an den Zar und ließ ihn bitten, daß er das Löse-Geld von einem Rubel, so er für 1557

Iwan IV. 1557. jeden Gefangenen verlanget hätte, nachlassen möchte. Iwan gab aber zur Antwort, daß, da man ihm diese Summe eidlich zu bezahlen versprochen hätte, er solche auch empfangen müste, ehe er die Gefangenen abfolgen liesse, widrigenfalls er mit hundert tausend Mann erscheinen und sich das Geld selbst abfordern würde.

In diesem Jahre ließ der Rußische Monarch einen Haven am Flusse Narowa, unterhalb Iwanogrod, anlegen und verboth den sämmtlichen Einwohnern der benachbarten Städte, Waaren nach Deutschland zu verführen; jedoch solte ihnen erlaubt seyn, mit Kaufleuten, die zu ihnen kommen würden, zu handeln.

Weil der Crimmische Can müde war, länger in Friede zu leben, so fiel er in Rußland ein und belagerte vier und zwanzig Tage lang die Insel Chordetszensch, von welcher er aber mit einem beträchtlichen Verluste zurück getrieben wurde. Der dasige Befehlshaber stattete dem Zar davon Bericht ab und ließ ihm zugleich sagen, daß diese Insel dem Rußischen Reiche zu einer Brustwehr wider die Anfälle des Crimmischen Cans dienen könnte.

Iwan sahe sich zu Erhaltung seiner eroberten Länder genöthiget, die Waffen beständig in den Händen zu haben; denn kaum hatte er die Einwohner von Kasan wie-

wieder zum Gehorsam gebracht, so em- Iwan
pörten sich die Unterthanen zu Astrakan, IV.
und auf dieser ihre Rebellion, folgte der 1557.
Aufstand der Tscheremissen und Kosacken.

Der Herzog von Sibirien, Edi-Gi- 1558.
eri, sandte den Zar den Tribut von tausend Marderfellen und einer ziemlich ansehnlichen Geldsumme, so er ihm alle Jahre bezahlen muste; worauf Iwan seinen Abgeordneten wieder in Freyheit setzen ließ. Fast um eben die Zeit kam der Gesandte, den der Zar nach England geschickt hatte, wieder zu Moskau an, und überreichte dem Monarchen im Nahmen des Königs von England zween Löwen nebst verschiedenen andern Seltenheiten, wogegen er einige Aerze und Goldarbeiter von dannen mit sich nahm.

Der Zar hatte ein so ausgebreitetes Genie, daß er sich zu gleicher Zeit mit verschiedenen Gegenständen beschäftigen konnte. Er bauete Städte, führte eine gute Mannszucht bey seinen Truppen ein, und machte sein Volck gesittet; allein diese seine Bemühungen wurden beständig durch die Unruhen des Krieges unterbrochen. Während der Zeit, da er Gold- und Silber-Werk in Moskau verfertigen ließ, ward ihm von dem Statthalter der Insel Chordetzensch gemeldet, daß er abermals von dem Crimmischen Can angegriffen worden, imgleichen, daß er die wegen

Iwan IV. 1558. des Mangels an Lebensmitteln in Schrecken gerathenen Kosacken nicht vom Ausreissen zurück halten können, und daß er sich endlich selbst genöthigt gesehen hätte, die Flucht zu ergreifen. Iwan war gerecht genug, ihm nichts zur Last zu legen; vielmehr ließ er ihn nach Moskau kommen und ihm daselbst den Eid der Treue abnehmen, worauf er ihm die Einkünfte von Belew anwieß, um ihn wegen seiner Insel schadlos zu halten.

Iwan hat die Königreiche Kasan und Astrakan, nebst einem Theil von Sibirien, unter seine Bothmäßigkeit gebracht; seine Macht erstreckt sich aus Norden gegen Süden vom Ufer des Eismeeres bis an die Gränzen von Persien, und aus Morgen gegen Abend vom Adlergebürge, ingleichen von den Wohnungen der Kallmucken und dem Kaspischen Meere bis an Liefland, Kurland, Preussen und Pohlen. Allein diese Gränzen sind für seinen Ehrgeiz viel zu enge. Er sieht umher und überlegt, was für ein Land er angreifen könne. Liefland ist reich und fruchtbar. Er greift also Liefland an, und, um einen scheinbaren Vorwand wegen seines Einfalls zu haben, läßt er dem Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, ankündigen, daß er sechs tausend Mann deutscher Truppen, die bey ihm in Diensten stunden, verabscheiden und ihm den Tribut, den

ihm

ihm die Liefländer schuldig wären, bezah- Iwan IV.
len solte. Der Grosmeister ließ darauf 1558.
den Rath versammlen, um zu überlegen,
was er für Maaßregeln zu ergreifen hät-
te *). Diejenigen, so die meiste Erfah-
rung besassen, sagten zu ihm, daß, an statt
die deutschen Truppen zu entlassen, man
ihre Anzahl vielmehr verdoppeln und sie
an den Rußischen Gränzen postiren müsse,
weil der Zar den Schluß gefaßt zu haben
schiene, die Liefländer anzugreifen, was
für Mittel sie auch anwenden möchten,
ihn daran zu verhindern. Dieser Rath
gefiel aber dem Heermeister nicht. Er
sagte, der Zar verlange eine Sache von
so geringer Erheblichkeit, daß man sie ihm
nicht versagen könnte, und wenn er ja die
Liefländer, nachdem die Deutschen abge-
danket worden, mit Krieg überziehen sol-
te, so würde man doch noch Mannschaft
und Kräfte genug haben, ihm Wider-
stand leisten zu können. Das Gutachten
des Oberhaupts behält in dergleichen Be-
rathschlagungen allemal die Oberhand;
man dankte also die deutschen Truppen ab,
und schickte Gesandten nach Moskau.
Als diese leztern in der Rußischen Haupt-
stadt angekommen waren, so wurden sie
mit aller der Pracht empfangen, die nö-
thig war, die Macht des Zars an den

*) Historia belli Livonici per Thimalnum Bredenbachium conscripta.

Iwan IV. 1558. Tag zu legen. Der Monarch gab ihnen in einem Zimmer Audienz, in welchem das Gold auf allen Seiten glänzte. Sein Thron war von gediegenem Golde; sein Rock aber von Goldstof mit Zobelfellen gefüttert, und zwölf Greise, die ebenfalls in Zobelpelzen gekleidet waren, umgaben ihn. Iwan fragte die Gesandten, ob sie kämen, Friedensvorschläge zu thun? Welches sie mit Ja beantworteten und ihm zugleich im Nahmen des Heermeisters und des Bischofs von Derpt, vergüldete Gefässe überreichten.

Der Zar sagte zu ihnen, die Liefländer hätten von je her die Russen zu hintergehen gesucht, und die Friedenstraktaten niemals gehalten. Er fieng darauf an, die Tapferkeit und Gottesfurcht der alten Liefländer mit prächtigen Worten herauszustreichen, stellte eine für die Gesandten sehr demüthigende Vergleichung zwischen jenen und den neuern Liefländern an, und fuhr in folgenden Ausdrücken fort: „Ihr „seyd aus der Art geschlagen, und besitzet „nicht-mehr die Tugend eurer Vorfahren; „ihr wisset nichts von Treue noch Glauben; eure Kirchen sind zerstöret und eure Klöster geplündert. Kurz, ihr seyd „keine Christen mehr, ich sehe in euch „nichts, als Unheilige, die den Lehren eines jeden Fremdlinges anhängen, der euch „neue Irthümer prediget"; und endlich be-

beschloß er seine Rede mit der Versiche- Iwan IV.
rung, daß er in keinen Frieden mit ihnen 1558.
jemals willigen würde. Die Gesandten
antworteten ihm: „Herr wir haben alle
„unsere öffentlichen Verzeichnisse nachge-
„schlagen und nicht die geringste Anzeige
„darinn gefunden, daß wir euch Tribut
„zu bezahlen schuldig seyn solten. Was
„den von euch gefaßten Schluß, uns mit
„Krieg zu überziehen, betrift; so werden
„wir unsere Beschwerden darüber an den
„Römischen Kaiser gelangen lassen".
Worauf Iwan erwiederte: „Glaubet
„ihr denn, daß ihr Recht erhalten wer-
„det, wenn der Kaiser erfahren wird, daß
„ihr die Kirchen zerstöret und die Klöster
„beraubt habet, ob sie gleich unter Kai-
„serlichen Schutz stehen?" *).

Weil also die Liefländischen Gesand-
ten sahen, daß sie keine andere Antwort
von dem Zar erhalten konten; so nahmen
sie ihren Abtritt und liessen ihn um einen
Wegweiser bitten, der sie sicher nach Lief-
land bringen könnte. Iwan bewilligte
ihren Gesuch, und gab ihrem Begleiter
die geheime Ordre, daß er sie durch abge-
legene Landstrassen führen solte, damit sie
des rechten Weges verfehlen und desto
länger auf der Reise zubringen möchten.
Dieß geschahe, und unterdessen ließ der

*) Eben daselbst.

Iwan IV. 1558. Zar folgendes Schreiben an die Liefländer ergehen.

„Der Grosse Kaiser von Rußland an „Wilhelmen von Fürstenbeg, Heer„meistern des deutschen Ordens in Liefland, „an den Erz-Bischof von Riga, an den „Bischof von Derpt, an die andern Bi„schöfe, und an die sämmtlichen Einwoh„ner von Liefland.

„Ihr habt Gesandten an uns abgefer„tiget, um den zwischen unserer und eurer „Nation seit so langer Zeit obwaltenden „Frieden zu erneuren; allein, die Unge„rechtigkeiten, die ihr gegen uns began„gen, hindern uns, in euer Verlangen zu „willigen, und wir sind vielmehr gesonnen „uns zu rächen. Eure Gesandten versi„chern uns zwar, um nur von uns zu erlan„gen, was sie suchen, daß der Heermei„ster in Liefland, der Erzbischof von Ri„ga, der Bischof von Derpt, und die „Liefländer insgesammt, alles Unrecht, „so sie uns erwiesen, wieder gut machen „und unsern Kaufleuten alle Handels„Freyheit verstatten wollen. Sie verspre„chen, daß der Bischof von Derpt den „uns schuldigen Tribut alle Jahre erle„gen und ihn fürs künftige jederzeit rich„tig bezahlen werde, imgleichen, daß er „alle Reisende, die nach Rußland gehen, „sie mögen seyn von welcher Nation sie „wollen und ihre Verrichtungen mögen

„gleich-

„gleichfalls beschaffen seyn, wie sie wol- Iwan IV.
„len, ungehindert durch sein Land ziehen 1558.
„lassen, und daß er endlich auch dem Kö-
„nige von Pohlen nicht den geringsten
„Vorschub, von was für Art derselbe
„nur immer seyn möchte, leisten wolle.
„Allein ihr habt alles dieses schon ehemals
„versprochen und auf das Kreuz geschwo-
„ren, eure Zusage zu erfüllen; doch
„Wort und Schwur sind bald von euch
„vergessen worden. Wir haben euch öf-
„ters so wohl schriftlich, als auch durch
„unsre Gesandten, erinnern lassen, daß
„ihr euch hüten möchtet, unsere gerechte
„Rache wider euch zu reizen, und un-
„schuldiges Blut auf euch zu laden. Ihr
„habt aber so wol unsere Drohungen als
„Warnungen verachtet und nur blos, um
„Zeit zu gewinnen, Geleitsbriefe von uns
„fordern lassen. Der GOtt, den ihr so
„oft zum Zeugen eurer Treulosigkeit und
„Lügen genommen habt, kennet meine Un-
„schuld und meine Gesinnungen; er wird
„mir das Uebel nicht zurechnen, das ich
„euch empfinden lassen muß. Ich bin ein
„Christ, wie ihr, und liebe meinen Näch-
„sten. Ich schicke euch dis Schreiben,
„um euch kund zu thun, daß ihr euch zur
„Gegenwehr anschicken müsset, weil ich
„euch anzugreifen beschlossen habe. Hü-
„tet euch, dem Ueberbringer das gering-
„ste Leid zuzufügen, und lasset ihn unbe-

Iwan IV. 1558. „schädiget zu mir zurück kehren. Gege„ben, zu Moskau, im Wintermonat des „Jahres der Welt 7066“ welches mit dem 1558sten Jahre unserer Zeitrechnung übereinstimmet.

Iwan hatte seine Anstalten bereits gemacht. Es rückten also drey tausend Russen nach Liefland, die zuerst den Derptischen Kreiß überfielen. Die Felder werden verwüstet, Dörfer und Flecken aber angezündet; Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, alles muß ein Opfer der Rußischen Grausamkeit werden. Das Blut, womit die Erde gefärbt und die Leichen, womit sie bedeckt ist, das Aechzen der Sterbenden, hält ihre Wuth nicht auf; das Morden erhitzt sie zu frischem Morden. Die, so ihren Streichen entrinnen und in die Stadt fliehen, retten ihr Leben nur, um noch mehr zu leiden: die Dörfer, ihre Wohnungen, sind in Aschenhaufen verwandelt; die noch nicht erkalteten Leichen sind die Leichen ihrer Väter, ihrer Mütter, ihrer Brüder; das Angstgeschrey, das sie hören, ist ein Flehen um Hülfe, und sie können nicht helfen. Die Anzahl der Menschen, die in diese unglückliche Stadt geflüchtet sind, ist in Betrachtung der Lebensmittel, die man daselbst hat zusammen bringen können, viel zu groß: bald fängt der Hunger an zu wüten; die Pest

kommt

kommt dazu und alle Geisseln vereinigen sich, die Einwohner von Derpt heimzusuchen *). Iwan IV. 1558.

Weil die Russen auf dem platten Lande nichts weiter antraffen, das ihrer Wuth zum Opfer dienen konnte, so wendeten sie sich gegen die Stadt, um daselbst ihren Grimm auszuschütten; allein die Verzweiflung vertrat bey den Belagerten die Stelle der Tapferkeit, sie hielten ihren Angrif mit solcher Standhaftigkeit aus, und feuerten zu so gelegener Zeit aus ihren Kanonen, daß die Russen von ihrem Vorhaben abzustehen gezwungen wurden, worauf sie sich gegen Narwa wandten und daselbst eben die Verwüstungen, wie in dem Gebiete von Derpt, anrichteten. Endlich begaben sie sich nach fünf bis sechs Wochen, mit vieler Beute beladen, nach Rußland zurück; doch liessen sie vor ihrem Aufbruche aus Liefland dem Heermeister sagen, daß er, wenn der übrige Theil seines Landes nicht ein gleiches Schicksal erfahren solte, Gesandten an den Zar schicken müste.

Die Ritter und der Heermeister versammleten sich zu Wenden, um zu überlegen, was sie bey so erschrecklichen Umständen für eine Partey zu ergreifen hätten; allein die Eintracht und das gute

Ver-

*) Eben daselbst.

Iwan IV. 1558. Verständniß, das in solchen Fällen so nöthig ist, fand sich gar nicht bey den Rittern, und ein jeder brachte eine andere Meynung auf die Bahn. Einige verlangten, man solte Truppen anwerben, um in Rußland eben so verfahren zu können, wie die Russen in Liefland gethan hätten, wobey sie hinzu fügten, daß man eine Nation, die so oft überwunden worden, nicht für unüberwindlich ansehen müsse. Andere hingegen sagten, daß man einige Summen Geldes aufopfern müsse, um den Krieg mit einer so fürchterlichen Nation, wie die Russen wären, zu vermeiden. Dieses leztere Gutachten wurde dem erstern vorgezogen, und man schickte Abgeordnete nach Moskau, die um einen Waffenstillstand auf sechs Wochen und um ein sicher Geleite für die nachfolgenden Gesandten anhalten solten. Der Zar bewilligte ihnen, was sie verlangten; als aber hernach die Gesandten angekommen waren, so fanden sie ihn dergestalt wieder die Liefländer aufgebracht, daß sie weder Frieden, noch eine Verlängerung des Waffenstillstandes von ihm erhalten konnten. Die Ursache dieser plözlichen Veränderung war folgende: Der Heermeister von Liefland hatte an den Gränzen seiner Staaten, auf der Seite gegen Rußland, eine Stadt nebst einem Schlosse anlegen lassen; und der Zar hatte an

den

den Rußischen Gränzen ein gleiches ge- Iwan
than. Die Liefländische Stadt ward IV.
Narwa und die Rußische Iwanogrod ge- 1558.
nennet. Beyde lagen so nahe an einander, daß man in der einen sehen konnte, was in der andern vorgieng. Eines Tages waren einige Officiere von der Besatzung zu Narwa auf die Thürme der Citadell gestiegen und sahen von dort eine ziemliche Anzahl Russen auf dem Markt zu Iwanogrod spatziren gehen, worauf sie zwo Kanonen mit Kartetschen laden und mit solchem Erfolge auf die Russen abfeuren liessen, daß sehr viele derselben getödtet wurden *.) Die andern Liefländischen Soldaten, die in den sämtlichen Viertheln der Stadt einqvartiret waren, hielten diese Kanonenschüsse für ein Signal, daß der Waffenstillstand zu Ende wäre, und stiegen also auf die übrigen Thürme, ladeten alle daselbst vorhandene Kanonen, fuhren fort nach Iwanogrod hinüber zu feuren, und tödteten abermals eine unbeschreibliche Menge Russen. Weil aber die leztern, ohne Ordre vom Zar zu haben keine Feindseligkeiten begehen wolten, so schickten sie einen eigenen Boten an ihn ab, der ihm das Vorgefallene melden solte, und dieser Abgeordnete hatte eben den Pallast verlassen, als die Liefländischen Ge-

*) Eben daselbst.

Iwan IV. 1558. Gesandten hinein traten. Iwan sprach mit ihnen aus einem Tone, den ihm der Zorn eingegeben hatte und beschloß mit diesen Worten: „Ich wundere mich nicht „über eure Treulosigkeit; denn wer GOtt „nicht treu ist, der kann auch wohl die „Treue gegen Menschen brechen.“ (Die Liefländer hatten vor kurzem die Lutherische Religion angenommen) „Bringet „eurem Heermeister das Silber, das er „mir geschickt hat, wieder zurück, und „sagt ihm, daß ich euch, mit Feuer und „Schwert in den Händen alsbald folgen „werde!“

Diese Drohung ward ungesäumt ins Werk gerichtet und die Einwohner von Narwa sahen in kurzer Zeit ein fürchterliches Rußisches Heer vor ihren Mauren erscheinen, welches die Stadt mit solchem Nachdruck angrif, daß die Belagerten so fort zu capituliren verlangten. Da ihnen aber geantwortet wurde, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsten, so vertrat die Verzweiflung bey ihnen die Stelle des Muthes, und sie wehrten sich so standhaft, daß die Russen darüber bestürzt wurden. Allein nach acht Tagen gerieth der Ort durch einen unvermutheten Zufall in Brand, und die Russen wußten sich diese Feuersbrunst so gut zu Nutze zu machen, daß sie während des Lärms einen Hauptsturm wagten und die Stadt

wirk-

wirklich eroberten. Sie liessen darauf alles, was ihnen vorkam, über die Klinge springen; der Gouverneur aber zog sich mit einem Theil der Besatzung nach der Citadell, wo er sich einige Tage lang vertheidigte, endlich aber unter der Bedingung sich ergab, daß ihm und allen, die bey ihm wären, das Leben geschenkt werden solte. Nachdem die Artikel von beyden Theilen unterzeichnet worden, so zog er mit seinen Truppen aus, und der Zar schickte den Erzbischof von Nowgorod nach Narwa, um die von den Lutheranern entweiheten Kirchen wieder zu reinigen. Er ließ auch die vornehmsten Bürger, die noch nicht an die Tatarn waren verkauft worden, wieder in Freyheit setzen, und nahm die Bauren unter der Zahl seiner Unterthanen auf. Iwan IV. 1558.

Die Russen richteten darauf ihren Marsch nach der Gegend von Derpt. Männer und Weiber, die ihnen begegneten, wurden ausgeplündert, und nackend in die Stadt geschickt, um den Einwohnern anzukündigen, daß sie ein gleiches Schicksal zu erwarten hätten, wenn sie den Waffen des Zars widerstehen würden. So bald die angesehensten Einwohner von Derpt sehen, daß die Russen bereits vor den Stadtthoren sind, begeben sie sich zu dem Bischof und sagen zu ihm, daß sie den Schluß gefaßt hätten, in das

feind-

Iwan IV. 1558. feindliche Lager zu gehen, und den Russen Geschenke zu überbringen, um eine anständige Kapitulation von ihnen zu erhalten; welches Vorhaben auch der Bischof, weil er keinen Entsatz zu hoffen hat, nicht nur billiget, sondern sie auch zu Ausführung desselben ermahnet. Die Thore werden ihnen demnach geöfnet; allein, anstatt in das Rußische Lager zu gehen, reisen sie nach Riga, und die Geschenke, von denen man glaubt, daß sie solche dem Feinde überbringen wollen, sind ihre Haabseligkeiten, die sie davon tragen. As sich der Bischof von diesen Leuten, auf welche er seine ganze Hofnung gesetzt hatte, so schändlicher weise verlassen sahe, so gerieth er darüber in die äusserste Bestürzung. Allein die umstehenden Domherren gaben ihm zu verstehen, wie gefährlich es wäre, wenn er sich bey solchen Umständen der Furcht und Verzweiflung überlassen wolte, und es glückte ihnen endlich, ihm wieder frischen Muth einzusprechen. Er trat auf den Markt, rief die Einwohner von Derpt und als sie bey ihm versammlet waren, sagte er zu ihnen: „Ihr müsset heute zu „den Waffen greifen, um eure Weiber, „eure Kinder, euer Vaterland, ja selbst „eure Religion wider Barbaren zu ver„theidigen, die weder Gesetz noch Religi„on haben! Wollet ihr mit einer schimpf„lichen Gelassenheit zusehen, wie eure

„Wei-

„Weiber entehret werden? Wollet ihr eu- Iwan IV.
„re Kinder ermorden lassen, ohne den ge- 1558.
„ringsten Versuch zu thun, sie zu verthei-
„digen? Sollen eure Tempel, eure Al-
„täre, umgeworfen werden, ehe ihr euren
„lezten Blutstropfen vergossen habet?
„GOTT, der du mich vernimmst, dein
„Beystand allein ist es, um welchen ich
„dich anflehe!“ Diese Rede wäre fähig
gewesen, den Eifer und den Muth der
sämmtlichen Einwohner von Derpt zu er-
regen; allein fast alle hatten die lutheri-
sche Lehre angenommer; sie gaben blos
ihrem Hasse gegen die Römisch-Katholi-
schen Gehör, und scheueten so gar die Ge-
fahr nicht, der sie selbst ausgesetzt waren,
um nur die Papisten umkommen zu sehen.
Der Oberste des Volks, der den Titel ei-
nes Konsuls führte, antwortete dem Bi-
schof folgendergestalt: „Wenn der Prälat
„und die Domherren das päbstliche Joch
„abschütteln und sich mit den Lutheranern
„vereinigen wollen, so können sie von uns
„allen Beystand erwarten“. Der Bi-
schof erwiederte: „Es geschicht nicht aus
„Eigensinn; daß wir der Römischen Kir-
„che treu bleiben, und es ist auch kein un-
„zeitiger Eifer, wenn wir den Pabst für
„das Oberhaupt der Kirche halten; wir
„thun es lediglich darum, weil wir den
„Verordnungen der Kirche gewissenhaft
„folgen, und uns den Schlüssen, die von

Iwan IV. 1558. „den allgemeinen Versammlungen der Bi„schöfe gefaßt worden, mit völligem Ge„horsam unterwerfen. Seitdem ihr der „Lutherischen Lehre beygetreten seyd, ist „euer Vaterland mit allen Drangsalen „heimgesuchet und von unversöhnlichen „Feinden angefallen worden. Dieß ist „die Rache des durch eure Ketzerey erzürn„ten Himmels, und ihr könnet von uns „verlangen, daß wir ihn durch Anneh„mung eben dieser Ketzerey besänftigen „sollen“? — Was für eine schreckliche Geissel für das menschliche Geschlecht ist der Parteygeist! — Der Statthalter nahm darauf das Wort und sagte: „Ein „jeder von euch kann der Religion folgen, „die ihm ansteht; allein er muß für das „Vaterland, für seine Aeltern, für sein „Weib und für seine Kinder streiten“! Diese Rede, so kurz sie war, machte einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß sich alles um ihn versammlete und ihm angelobte, viel lieber den lezten Blutstropfen aufzuopfern, als die Stadt den Russen zu übergeben. Man fieng damit an, drey Thore zumauren und Kanonen auf die Thürme und Mauren führen zu lassen, auch überhaupt alle Anstalten zu machen, die zu einer nachdrücklichen Gegenwehr erfordert werden. Die Russen hingegen näherten sich der Stadt, schlossen sie ein, und rüsteten sich, eine förm-

liche Belagerung vorzunehmen. Ob es gleich mitten im Sommer war, so stieg dennoch ein so dicker Nebel auf, daß die Belagerten die Belagerer nicht sehen konnten, und da die erstern nicht wusten, wohin sie ihre Kanonen richten solten, so gaben sie eine Hauptsalve aus ihrer ganzen Artillerie; allein fast alle Schüsse giengen fehl, und es wurden nur sehr wenig Russen getödtet. Diese leztern beschleunigten ihre Arbeiten, richteten alle ihre Batterien auf die Stadt, und machten ein so erschreckliches Feuer, daß man es zwo Meilen weit hören konnte. Die Belagerten ihrer Seits liessen ihre ganze Artillerie spielen, und das Feuer war von beyden Seiten so heftig, daß es, wie die Geschichtschreiber sagen, das Ansehen hatte, als wenn diese unglückliche Stadt ganz in Flammen stünde. Die Belagerten thaten zwar einen Ausfall; sie wurden aber mit grossem Verluste zurück getrieben. In der folgenden Nacht unterminirten die Russen die Stadtmauer und füllten die gegrabenen Löcher mit Pulverfässern an; allein ihre Ingenieur waren so ungeschickt, daß die Mine in die Höhe sprang, ohne die geringste Wirkung zu thun. Den Tag darauf beschossen die Feinde den Ort viel heftiger, als sie bis dahin gethan hatten. Die Belagerten geriethen darüber in das äusserste Schrecken. Die Weiber konn-

Iwan IV. 1558.

Iwan IV. 1558. ten ihre natürliche Furchtsamkeit nicht länger überwinden und fiengen an, ängstliche Seufzer über das ihnen drohende Unglück von sich hören zu lassen. Die Lutheraner begaben sich in die Kathedralkirche und sagten zu dem Bischof und zu den Domherren, sie könnten ihre Mitbürger nicht ohne Schmerz in solchen Aengsten sehen und hätten daher, um ihrer Furcht ein Ende zu machen, den Schluß gefaßt, die Thore zu öfnen. Der Bischof gab ihnen zur Antwort, daß sie wohl bedenken möchten, was sie für Schimpf und Schande davon haben würden, wenn sie ihren Vorsatz wirklich bewerkstelligen solten; und daß die Russen unversöhnliche Barbaren wären, die mit Menschen viel härter umgiengen, als andere Völker mit dem Vieh umzugehen pflegten. Endlich fügte er noch hinzu, wenn sie die Furcht vor der Grausamkeit des Tyrannen, dem sie sich ergeben wolten, nicht zurück hielte, so möchten sie sich wenigstens vor GOtt fürchten, der es rächen würde, wenn sie seine Tempel von Abtrünnigen entheiligen liessen. Diese Rede machte aber nicht den geringsten Eindruck bey den Lutheranern. Sie bestunden vielmehr auf ihren Vorsatz, die Stadt den Russen zu übergeben, warfen mit Schimpfworten und Drohungen wider den Bischof und die Domherren um sich, und schickten, ohne einmal

ihre

ihre Antwort anzuhören, Abgeordnete in das feindliche Lager, denen sie aufgetragen hatten, den Rußischen Feldherrn nicht nur zu bitten, daß er mit der Belagerung anhalten möchte, sondern ihm auch in ihrem Namen zu versprechen, daß sie erböthig wären die griechische Religion anzunehmen, ihm die Stadt zu überliefern und dem Zar den Eid der Treue zu leisten, wenn er ihnen das Leben schenken und sie in dem Besitz der Ihrigen lassen wolte. Der Rußische General versprach alles, was man von ihm verlangte, und die Lutheraner wurden über die erhaltene Antwort so freudig, daß sie die Vornehmsten unter ihnen ins Lager schickten, die den versprochenen Eid der Treue wirklich ablegen musten; welche Nachricht, so bald das Gerücht davon in der Stadt erschollen war, eine grosse Bestürzung daselbst verursachte. Iwan IV. 1558.

Der Gouverneur begab sich, in Begleitung aller Römisch-Katholischen, auf den Marktplatz, und sagte, er wäre so wenig geneigt, dem Rußischen Monarchen den Eid der Treue zu leisten, daß er vielmehr fest beschlossen hätte, seinen Glauben, sein Vaterland und seine Freyheit bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Er wundere sich übrigens gar nicht, daß Leute, denen es leicht gewesen wäre, das Christenthum zu verlas-

Iwan IV. 1558.

sen, und dafür das Lutherthum zu ergreifen, so geschwind den Schluß fassen könnten, das leztere hinwiederum fahren zu lassen, und die griechische Religion anzunehmen; und endlich beschloß er mit den Worten, daß diejenigen, die keine Gewissensbisse empfänden, zu allen Lastern fähig wären. Die Lutheraner, die aller Ehre entsagt hatten, antworteten ihm, daß man das Leben und die Güter allem übrigen vorziehen müsse. Sie begaben sich darauf zum Bischofe, dessen schwache Seite sie kannten, und wusten ihn dergestalt einzunehmen, daß er ihrer Meynung beytrat und sich bereden ließ, die Feinde durch den bischöflichen Pallast in die Stadt zu lassen; allein so wohl die Soldaten, die daselbst die Wache hatten, als auch die Domherren, weigerten sich, ihm Folge zu leisten und sagten ihm ins Gesicht, daß die Russen sie erst alle niedermachen müsten, ehe sie sich des Pallastes bemeistern solten. So bald der Rußische General von dem, was zu Derpt vorgieng, Nachricht erhalten hatte, ließ er den Einwohnern sagen, daß alles veranstaltet wäre, die Belagerung so lange fortzusetzen, bis die Stadt erobert worden; und wenn man ihm die Thore öfnen wolte, so würde er niemanden zwingen, die Religion zu verändern, auch allen, die sich nicht unterwerfen wolten, die Freyheit lassen, zu gehen,

hen, wohin sie wolten; auf welche Versicherung ihm des folgenden Tages die Thore wirklich geöfnet wurden. Iwan IV. 1558.

Die Russen richteten zu Derpt kein so schreckliches Blutbad an, wie sie beschuldiget werden. Ihr Feldherr hielte vielmehr sein gegebenes Wort und ließ nicht nur einem jeden die Gewissensfreyheit, sondern er erlaubte auch denen, die nicht unter der Herrschaft des Zars bleiben wolten, daß sie weg ziehen und ihr Vermögen mit sich nehmen konnten. Ja, er that noch mehr; denn, da er erfahren hatte, daß die bey seinem Heere befindlichen tatarischen Hülfsvölker sich anschickten, die Abziehenden zu berauben, und gefangen zu nehmen, so ließ er sie durch eine Bedeckung bis nach Litthauen begleiten. Nicht lange darauf unterwarf sich auch der ganze Derptische Kreiß dem Ueberwinder.

Weil der Crimmische Can glaubte, daß Iwan seine ganze Macht nach Liefland geschickt hätte, so vermeinte er, Rußland unterdessen ohne Gefahr verwüsten zu können. Um aber doch einen Vorwand zu haben, ließ er dem Zar sagen, daß er ihm eben so viel Tribut, als er von den Liefländern verlangte, bezahlen, widrigenfalls aber erwarten solte, daß er mit einer fürchterlichen Armee in Rußland einfallen, und daselbst eben die Verheerungen, wie die Russen in Liefland, anrich-

Iwan IV. 1558. ten würde. Der stolze Iwan gab zur Antwort, er wäre gewohnt, daß andere Fürsten ihn um Friede bäthen, und er würde sich nicht so erniedrigen, den Frieden zu erkaufen; er würde auch nicht so lange warten, bis der Can zu ihm käme, sondern er würde ihn selbst aufsuchen. Er ließ darauf so fort ein Korps Truppen zusammen kommen und schickte es nach der Crimm. Der Can hatte nicht geglaubt, daß der Zar seine Drohungen so schnell erfüllen würde. Er ward also dadurch so schüchtern gemacht, daß er sich nicht unterstund, im Felde zu erscheinen; Die Russen aber verwüsteten ein grosses Stück Landes und kehreten darauf mit Beute beladen nach Hause.

Der Rußische Feldherr, der die Armee in Liefland commandirete, begab sich nach Moskau, um dem Zar von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen. Der Monarch, dessen Seele eben so erhaben war, als sein Muth, belohnte ihn auf eine Art, die seinen geleisteten Diensten gemäs war, und trug ihm auf, Derpt befestigen und die Kirchen weihen zu lassen.

1559. Weil der Heermeister von Liefland wohl sahe, daß der Zar den festen Schluß
1560. gefaßt hatte, sein ganzes Land zu überziehen und eine Rußische Provinz daraus zu machen, so schickte er an alle Europäische Höfe, und ließ um Hülfe bitten; er bekam

kam aber überall eine leere Antwort. Hier- Iwan IV.
auf wendte er sich an den Crimmischen 1560.
Can weil er wuste, daß er den Russen
schon längst eine unversöhnliche Feindschaft
geschworen hatte. Dieser leztere ergrif
auch wircklich die Gelegenheit, seinem
Haß ein Gnüge zu leisten, mit grosser
Begierde. Er zog seine Soldaten zusam-
men, stellte sich an ihrer Spitze und führ-
te sie nach Rußland, wo sie solche Ver-
wüstungen anrichteten, wie man sie nur
immer von Barbaren erwarten kann.
Iwan, dessen Völker sich damals in Lief-
land überall ausgebreitet hatten, rief sie
alsbald wieder zurück, um sie den Tatarn
entgegen zu stellen; allein diese leztern lei-
steten den Widerstand nicht, den man
von ihnen vermuthet hatte, sondern bathen
gleich beym zweyten Angrif um Friede,
welcher ihnen auch ohne Schwierigkeit zu-
gestanden wurde, worauf sie sich wieder
nach ihrer Heimath begaben.

Zu dem Verlangen, welches Iwan
trug, Liefland seinem Gehorsam zu unter-
werfen, kam noch die Begierde, sich an
dem Heermeister wegen des neuen Krie-
ges, den er ihm erregt hatte, zu rächen.
Er vermehrte also die Anzahl seiner Völ-
ker, und schickte sie, mit gleichem Hasse
begeistert, nach Liefland. Löwen und Ti-
ger können nicht grimmiger nach Blut
dürsten, als die Russen, wie sie den feind-

Iwan IV. 1560.

lichen Boden betraten; den Stahl und die Brandfackel in den Händen, bezeichneten sie ihre Fußtapfen mit Mord und Flammen. Verschiedene Städte und Schlösser musten ihrer Wuth zum Opfer dienen. Endlich belagerten sie die Stadt Fellin. Der Heermeister, **Wilhelm** von Fürstenberg, welcher sich dorthin begeben hatte, munterte die Besatzung und Bürgerschaft durch sein Exempel auf, und machte dadurch, daß der Widerstand dem Angrif gleich war. Die Russen sahen, daß alle ihre Bemühungen vergebens waren, und wurden darüber so verdrießlich, daß sie die Belagerung aufheben wolten, als eben ihr General unter den Belagerten Leute ausfindig machte, die niederträchtig genug waren, ihm die Stadt in die Hände zu spielen. Es waren Officier von der Besatzung, die, um ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen, zuvörderst die Soldaten zu gewinnen suchten, und ihnen vorschwatzten, daß sie sich gegen eine so ansehnliche Macht, wie die Rußische, nur umsonst vertheidigen würden; daß sie endlich doch würden unterliegen müssen, und daß sie, wenn sie den Feind erbitterten, keine Gnade von ihm zu erwarten haben würden. Fast in gleichem Tone sprachen sie gegen das Volk, und brachten solches eben so leicht, als die Soldaten, dahin, wohin sie es haben wol-

wolten. Die Geschichte eines jeden Jahrhunderts, und einer jeden Nation, liefert uns Beyspiele von ähnlichen Verbrechen. Man ließ also den Russen antragen, daß man ihnen die Stadt zu übergeben erböthig wäre, wenn sie den Einwohnern das Leben, nebst ihren Haabseligkeiten, lassen, und den Soldaten einen freyen Abzug bewilligen wolten. Alles dieses ward eingeräumet, doch mit der Einschränkung, daß die Besatzung ohne Gewehr und Gepäcke ausrücken solte. So bald die Bedingungen von beyden Seiten genehmiget waren, öfnete man die Thore und die Besatzung marschierte ab; allein der Heermeister muste als Gefangener zurück bleiben. Die Russen fanden in Fellin so viel Kanonen und einen so grossen Vorrath von Kriegesbedürfnissen, daß sie mehr nicht brauchten, um einen Theil von Liefland erobern zu können. Iwan IV. 1560.

Sie säumten nicht, bald wieder im Felde zu erscheinen. Weder die strenge Kälte des Winters, noch die heftige Sommerhitze konnte dieses abgehärtete Volk in ihren Streifereyen aufhalten, und es ruhete nicht eher, als wenn es aus Müdigkeit nicht weiter fortkommen konte. Narwa, Derpt, Fellin waren den Russen bereits in die Hände gefallen; Weissenstein, Kockenhausen, Ascherade, und alle Hauptörter in Liefland, musten 1561. 1562. 1563. 1564.

nach

Iwan IV. 1564. nach und nach eben dasselbe Schicksal erfahren. Sie begnügten sich nicht blos daran, die Städte zu verheeren, sondern sie verwüsteten auch alle Felder, verbrannten die Dörfer und machten alle diejenigen nieder, die dem Zar nicht huldigen wolten. Ja, sie drungen so gar bis in solche Gegenden, wo man wegen des unfruchtbaren Bodens, wegen der strengen Witterung und wegen der armseligen Einwohner, niemals einen Feind zu sehen hätte vermuthen sollen.

Umsonst beklagten sich die Liefländer bey ihren Nachbaren; umsonst flehten sie um Hülfe; umsonst erinnerte so gar die Klugheit selbst, die erstern, den Unterliegenden schleunigen Beystand zu leisten; sie begnügten sich alle daran, ihr Schicksal zu beseufzen, und blieben in einer völligen Unthätigkeit. Nur zween Privatleute waren edelmüthig und tapfer genug, ihnen wirklich unter die Arme zu greifen. **Andreas Sapieha**, der aus einem erlauchten Hause im Herzogthum Litthauen abstammte, und **Johann Büring** aus Helmstädt im Braunschweigischen bürtig, brachten eine Anzahl von Deutschen, Pohlen und Litthauern, zusammen, begeisterten sie mit ihrem Muthe, führten sie nach Liefland und nahmen sich vor, die Russen der Rache derer, die von ihnen so grausam behandelt wurden,

auf-

aufzuopfern. Diese beyden wackern Of- Iwan
ficieri konnten zwar, weil sie kein grobes IV.
Geschütz, und keinen Kriegesvorrath hat- 1564.
ten, nicht mit offenbarer Gewalt wider
die Russen streiten; dagegen aber machten
sie durch schnelle und dreiste Angriffe, durch
klügliches Zurückziehen, und durch man-
chen listigen Hinterhalt, alle ihre Ent-
würfe zu Schanden, beunruhigten sie mit
beständigem Scharmuziren und nöthigten
sie, eine strenge Mannszucht zu beobach-
ten; kurz, sie thaten in Liefland das wider 1565.
die Russen, was Skanderbeg im vor- 1566.
hergegangenen Jahrhundert wider die
Türken gethan hatte.

Wenn Sapieha und Büring die Verstärkung erhalten hätten, die sie mit Recht erwarten konnten, so hätte Iwan IV. zu seiner Beschämung erfahren müssen, daß die blosse Macht niemals wider die mit Klugheit verbundene Tapferkeit beste-hen könne. **Mahomet** der Zweyte hatte dieses bereits, wie ich eben gesagt habe, mit seinem Beyspiel gegen den **Skander-beg** bewiesen; allein die benachbarten Mächte blieben in ihrer schimpflichen Ru-he, und die gedrückten Liefländer konn-ten ihren Feinden nichts, als Furcht und Verzweiflung, entgegen setzen. Die Städ-te und Festungen dieser unglücklichen Pro-vinz waren bereits unter die Rußische Bothmäßigkeit gerathen; nur Reval und

Ri-

Iwan IV. 1566. Riga waren noch die einzigen, die Widerstand thaten. Ihre Hartnäckigkeit machte Iwans Eigensinn rege. Er sahe, daß so wohl Gewalt als List vergebliche Mittel wären und merkte endlich, daß seine Herrschaft den Liefländern so unerträglich vorkäme, daß sie viel lieber alle umkommen, als ihn für ihren Oberherrn erkennen würden. Weil er auch überdem besorgte, daß die Pohlen und Schweden sich wider ihn verbinden und ihm seine Beute wieder aus den Händen reissen möchten, so ließ er den Liefländern sagen, er wäre erböthig, sich an dem blossen Titel eines Protektors von Liefland zu begnügen, wenn sie die Waffen niederlegen wolten; ingleichen, daß er den Besitz und die Souverainität von Liefland an den Herzog Magnus von Holstein, des Königs von Dännemark Bruder, abtreten würde, welchem alsdann der Titel und die Rechte eines Königs beygelegt werden solten. Um der Sache einen guten Schein zu geben schickte der Zar Gesandten nach Dännemark, die man daselbst sehr freundschaftlich empfieng und ihren Vorschlag annahm. Der Herzog von Holstein schickte darauf einige Minister zugleich mit ihnen nach Rußland, um die Unterhandlung anzufangen. Er selbst folgte ihnen in kurzer Zeit nach, und Iwan erwieß ihm alle seinem Range zukommende Ehren-

renbezeigungen, ließ ihn zum Könige von Liefland proklamiren und gab ihm seine Tante, Namens Maria zur Ehe. Die Bedingungen, die der Zar dem neuen Könige vorschrieb, bestunden darinn, daß er ihm jährlich einen geringen Tribut bezahlen, nächstdem alle Feinde der Russen als seine eigenen Feinde ansehen und endlich niemals das geringste, was dem Russischen Interesse zuwider liefe, unternehmen solte. Der Zar versprach dem Magnus hingegen die erbliche Thronfolge des Königreichs Liefland für ihn und seine männlichen Nachkommen; in deren Ermangelung aber solte der Thronfolger aus dem Hause Holstein oder Dännemark genommen werden. Iwan IV. 1566.

Die meisten Liefländer waren über diese Veränderung vergnügt und erkannten den Magnus für ihren Oberherrn; Die Einwohner von Reval und Riga aber hatten einen solchen Abscheu vor dem Iwan, daß ihnen alles, was nur die geringste Beziehung auf diesen Prinzen hatte, verhaßt war. Um also die traurige Nothwendigkeit zu vermeiden, Unterthanen des Russischen Bundesgenossen zu werden, begab sich Reval unter den Schuz der Schweden, die darauf die Stadt mit den nöthigen Kriegesbedürfnissen versahen, die Besatzung daselbst verstärkten, und den Ort in Stand setzten, eine langwie-

rige

Iwan IV. 1566.

rige Belagerung auszuhalten. Die Stadt Riga hingegen unterwarf sich den Pohlen mit der Bedingung, daß ihnen die freye Religonsübung zugestanden werden solte. Sigismund August, der damals in Pohlen regierete, und für den es sehr schmeichelhaft war, eine so mächtige Stadt seinem Gehorsam unterworfen zu sehen, bewilligte den Einwohnern alles, was sie verlangten, und versprach ihnen allen Beystand zu leisten, den sie wider die Russen nöthig haben möchten; welches leztere Versprechen er auch ungesäumt bewerkstelligte.

Iwan begegnete den Liefländern auf eine Art, die eben nicht den Regeln der Staatsklugheit gemäß war. Weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß sie seiner Macht nicht widerstehen könnten, so hielte er sich für viel zu sehr über sie erhaben, als daß er sie der geringsten Achtung und Willfährigkeit würdigen sollen, und gieng mit denen, die er sich unterwarf, so grausam um, daß er ihnen die freye Uebung ihrer Religion, wenn sie von der seinigen unterschieden war, keinesweges verstattete. Furcht und Verzweiflung bemächtigten sich also derer, die er noch nicht unter sein Joch gebracht hatte; sie warfen sich in die Arme seiner Feinde, und wurden von ihnen in der Stand gesetzt, daß sie seiner Macht spotten und Trotz bieten konnten.

Der

Der Herzog Magnus erschien mit einem fürchterlichen Heere vor Reval. Weil dieser Prinz für sein eigenes Interesse zu streiten glaubte, so wandte er die äussersten Kräfte an; allein die Stadt wurde von den Schweden vertheidiget, zu deren Tapferkeit sich die Furcht gesellete, in die Hände eines Feindes zu fallen, der sich zum Gesetze gemacht hatte, ihnen keine Gnade wiederfahren zu lassen. Der Angrif geschahe, beyde Theile wehreten sich mit einem Heldenmuthe, der sie beynahe wütend machte, und hörten nicht eher auf zu kämpfen, als bis ihnen die Waffen für Müdigkeit aus den Händen fielen. Als Magnus sahe, daß er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List, und ließ den Belagerten sagen, daß er ihnen mit aller möglichen Gelindigkeit begegnen, sie in dem Besitz ihrer Güter lassen, und ihnen nicht nur die freye Uebung aller Religionen verstatten, sondern auch dem Fremden erlauben wolle, ihre Haabseligkeiten fortzubringen. Allein der, so diesen Antrag that, war viel zu verhaßt, und die, so ihn anhöreten, waren viel zu sehr erbittert, als daß er Eingang finden sollen. Iwan, der nur desto hitziger wurde, je mehr er Hindernisse vor sich fand, schickte darauf dem Magnus frische Truppen zu, mit der Ordre, die Belagerung von Reval

Iwan IV. 1567. 1568. 1569.

Iwan IV. aufzuheben und das ganze Liefländische Gebiete zu verheeren.

1570. Im folgenden Jahre gieng Iwan selbst, an der Spitze einer fürchterlichen Armee, mit dem Herzog Magnus, nach Liefland, und, um diesen Prinzen zum Werkzeug seines Ehrgeitzes brauchen zu können, stellte er ihm beständig die Hofnung zur Liefländischen Krohne für Augen. Der Zar fand für gut, den Feldzug mit der Eroberung verschiedener bey Reval gelegenen Festungen anzufangen, die er, so bald er sie eingenommen hatte, aus einer falschen Politick, so fort in Aschenhaufen verwandelte. Allein gegen Reval konnte er mit seiner ganzen Macht nichts ausrichten; denn die Furcht vertrat bey den Einwohnern die Stelle des Muths, und sie wurden überdem von einer zahlreichen Schwedischen Besatzung unterstützet.

Der Zar gerieth darüber in noch gröfsere Wuth, die ihn bewog, abermals frische Völker anrücken zu lassen, so, daß Liefland ganz von Russen überzogen wurde. Ja, man will behaupten, daß sich seine Armee auf dreymal hundert tausend Mann belaufen haben soll. Die Könige von Pohlen und Schweden sahen die Gefahr, in welcher sie schwebten, und merkten gar wohl, wie viel Unheil ihnen ein so beherzter und mächtiger Monarch, wie der Zar, zufügen könnte. Sie suchten

ten daher den türkischen Kaiser Selim ebenfalls besorgt zu machen, und gaben ihm zu erkennen, wie wichtig es für ihn wäre, den Fortgang der Rußischen Waffen zu hemmen. Iwan IV. 5570.

Selim zog darauf ein fürchterliches Heer zusammen, und sagte zu dem Baschen, der es commandirete, daß er den Feldzug in dem Königreiche Astrakan eröfnen, alle Städte daselbst verheeren und anzünden, die Hauptstadt aber belagern, und sich aller Schätze der Einwohner bemächtigen solte. Er ermunterte darauf die Soldaten durch die Hofnung zur Beute, und da er sahe, daß der weite Marsch seine Truppen abschreckte, so ließ er die Armee am Ufer sich stellen, und alle nöthige Bedürfnisse im Angesicht derselben zu Schiffe bringen, hernach aber sie selbst einschiffen. Die Flotte nahm ihren Weg durch die Mäotische See, segelte darauf durch das Kaspische Meer und durch die Wolga. Sie war im April abgegangen und langte den fünften des Herbstmonats in dem nächsten Hafen von Astrakan an. So bald die Türken ans Land getreten waren, vollzogen sie die Befehle des Sultans aufs genaueste und machten damit den Anfang, daß sie alle Felder verwüsteten und darauf Astrakan belagerten *). Die Tatarn und Russen erschracken

*) Paul. Oderborn Ioh. Basilidis vita.

Iwan IV. 1570. zwar Anfangs, als sie sich von einem Feinde angefallen sahen, der ihnen bis dahin unbekannt gewesen war, und eine so ansehnliche Macht gegen sie anrücken ließ; allein ihr Schrecken verwandelte sich in Verachtung, so bald sie gewahr wurden, auf was für Art die Türken wider sie Krieg führten. Der Statthalter oder Unterkönig von Astrakan war ein geschickter und muthiger Feldherr. Er ließ die Stadt zuvörderst hinlänglich befestigen, damit sie eine langwierige Belagerung aushalten könnte, er versahe sie mit Lebensmitteln und mit einer zahlreichen Besatzung. Er stellte sich an die Spitze eines Korps von funfzehn tausend Mann, und grif die Feinde jedesmal an, so oft sie Sturm laufen wolten. Er überfiel mit einer unglaublichen Geschwindigkeit die zum Futterhohlen ausgeschickten Haufen und hieb sie in Stücken, so, daß es den Türken gar bald an Vorrath zu gebrechen anfieng, weil der Rußische General alles wegnahm, was ihnen zugeführet wurde. Der Officier hingegen, der die Besatzung commandirete, richtete durch plözliche Ausfälle alle ihre Arbeiten zu Grunde. Zulezt sahen sie sich von allen Seiten eingeschlossen. Zu noch grösserm Unglück rückte der Winter heran, und die Kälte war bereits so heftig, daß sie sich leicht vorstellen konnten, was für eine

strenge Witterung bey zunehmender Jahreszeit eintreten würde. Iwan IV. 1570.

Doch alle diese Unbeqvemlichkeiten konnten sie nicht dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen; vielmehr entschlossen sie sich, aus einem ihrer Nation gewöhnlichem Eigensinne, lieber umzukommen, als nachzugeben. Der Bascha theilte sein Heer in zwey Korps, wovon er das eine zur Fortsetzung der Belagerung brauchte, das andere aber wider den Russischen General anführte; allein dieser wuste sich so vortheilhaft zu lagern, daß sich jener nicht unterstand, ihn anzugreifen. Der Russe brach in der Nacht auf, gieng durch abgelegene Wege, und langte mit Anbruch des folgenden Tages beym Hinterzug der türkischen Armee an, den er so fort mit solcher Wuth und Hurtigkeit angrif, daß bereits eine grosse Anzahl der Feinde getödtet war, ehe die andern an die geringste Gegenwehr gedacht hatten. Das Schrecken ward bey dem feindlichen Heere so allgemein, daß die Türken insgesammt die Flucht nahmen, und viele, um geschwinder fortzukommen, ihre Waffen von sich warfen. Serebrin, so hieß der Rußische Feldherr, eilte darauf mit möglichster Geschwindigkeit, das vor der Stadt zurück gebliebene Korps anzugreifen, welches über seine plözliche Ankunft ebenfalls in die äusserste Bestürzung

Iwan IV. 1570. gerieth, und theils in Stücken zerhauen, theils aber in die Flucht gejagt wurde.

In diesem zweymaligen Gefechte kam eine unglaubliche Anzahl Türken ums Leben, worunter sich die vornehmsten Officiere der Armee befanden. Diejenigen, so davon gekommen waren, kehrten zu ihrer Flotte zurück; allein die Wolga war aus ihren Ufern getreten und hatte die türkische Schiffe ins Meer getrieben, so daß die zur Bewahrung derselben zurück gebliebene Mannschaft viel Mühe hatte, das Ufer wieder zu erreichen. Serebrin, der sich diesen günstigen Augenblick zu Nutze machen wolte, um die feindliche Armee völlig zu Grunde zu richten, sagte zu seinen Soldaten, die Türken wären dafür, daß sie die Russen ohne alle Ursach, und ohne vorhergegangene Kriegeserklärung angegriffen hätten, noch nicht genug gezüchtiget worden, sondern man müsse nunmehr auf sie los gehen und nicht einen Mann übrig lassen, der dem Sultan ihre Niederlage ankündigen könnte. Alle antworteten darauf mit einhelliger Stimme, daß sie bereit wären, ihm zu folgen und seinen Befehl auszurichten. Sie rückten auch sofort dem Feinde, der sich eben verschanzen wolte, entgegen und griffen ihn muthig an. Die Türken setzten sich zur Wehr und es kam zu einem hitzigen Handgemenge. Inzwischen langte

die

die Flotte an. Die Türken stürzten sich eilends in die Schiffe; die Russen folgten ihnen nach, und es entstand abermals ein heftiges Gefechte, in welchem viele Schiffe zu Grunde giengen, viele aber weg genommen wurden, so, daß nur eine sehr geringe Anzahl derselben davon kam, die zu ihrer Rückfarth eben den Weg erwählen muste, den die Flotte bey ihrer Ankunft genommen hatte. Selim hatte von diesem Feldzuge weiter nichts, als daß er auf eine schimpfliche Art zeigte, wie untüchtig seine Officiere, und wie schwach seine Soldaten wären. Iwan IV. 1570.

Iwan fuhr noch immer fort Liefland zu verheeren, als ihm mitten in dieser Beschäftigung die Nachricht von den Vortheilen, die seine Völker im Astrakanschen über die Türken erhalten hatten, überbracht wurde. Er dankte GOtt dafür, und belohnte den Gouverneur von Astrakan auf eine Art, die seinen geleisteten Diensten gemäs war; denn so scharf er auch Fehler bestrafte, so reichlich pflegte er hingegen gute Handlungen zu vergelten. 1571. 1572.

Inzwischen war er beständig von der Begierde, Liefland zu erobern, eingenommen, und diese bewog ihn, in das Herzogthum Litthauen einzurücken, um die wackern Litthauer, die so grosmüthig waren, den Liefländern Beystand zu lei-

Iwan IV. 1572.

sten, dorthin zu ziehen. Es glückte ihm auch wirklich, und da er sahe, daß sie nicht Truppen genug hatten, um ihm die Spitze zu bieten, so durchstreifte er das ganze Herzogthum. Blos von dem Hasse, den er dieser Nation geschworen hatte, geleitet, ließ er verschiedene Städte anzünden, und alle Einwohner mannlichen Geschlechts, die ihm in die Hände fielen, niederhauen, die Weiber und Mädchen aber zu Sklavinnen machen.

Während der Zeit, da Iwan seinen Muth an den Litthauern kühlte, gab der Herzog Magnus von Holstein den Vorschlägen Gehor, die ihm von den Liefländern und Pohlen geschahen. Die erstern erboten sich, ihn zum Konig auszurufen und sich ihm, als ihrem rechtmäßigen und einigem Oberherrn, zu unterwerfen; da hingegen die leztern versprachen, daß sie ihm allen nöthigen Beystand, um sich auf dem Throne behaupten zu können, angedeyen lassen wolten. Er begab sich nach Wenden, empfieng daselbst die Krone, ward als König proklamiret, und ließ sich von dem in Menge zusammengelaufenen Volke huldigen. Der Zar stellt sich, auf die Nachricht von diesem Vorfall, zu Wenden ein, und so bald die Einwohner seinen Anmarsch erfahren, schliessen sie die Thore zu und rüsten sich zu einer nachdrücklichen Gegenwehr. Iwan langt an und schäumt für Zorn. Er geht rings um die

Stadt

Stadt herum und schwört, daß er sie unter ihrem Schutt begraben, ja so gar des Kindes im Mutterleibe nicht schonen wolle. Die Einwohner überlegen, wie sie sich dabey verhalten sollen; sie prüfen ihre Kräfte, und sehen, daß sie zum Widerstande zu schwach sind; sie untersuchen ihre Vorrathshäuser und finden sie leer; alles wird darüber bestürzt, und bald verwandelt sich das Schrecken in Verzweiflung. Ein jeder erkennet sich für strafbar, ein jeder fürchtet sich vor dem ergrimmten Zar, und vor den Folgen seines Zorns; endlich faßt man den schrecklichen Schluß, die Stadt in Brand zu stecken, und zugleich mit derselben zu Grunde zu gehen. Alles wafnet sich mit Fackeln; allein der Herzog von Holstein wird durch den Anblick des Unglücks, das diesem unglücklichen Volke drohet, so gerührt, daß er sich selbst für die allgemeine Wohlfarth aufzuopfern entschliesset. Er legt den Königlichen Schmuck von sich, zieht ein Trauerkleid an, geht aus der Stadt in das Rußische Lager, wirft sich dem Zar zu Füssen und fleht ihn um Gnade an. Allein, Iwan war in diesem Augenblicke nichts weiter, als ein Barbar, der blos seinem Zorne Gehör gab. Er machte dem Herzoge von Holstein die beleidigendsten Vorwürfe, gieng gar so weit, daß er ihn schlug und befahl darauf, daß man ihn mit Ketten belegen und an

Iwan IV. 1572.

Iwan IV 1572. die Seite schaffen solte. Als die Einwohner von den Stadtmauren herab gewahr wurden, was vorgieng, so merkten sie wohl, daß sie von einem Menschen, der so gar gegen seinen Oheim unerbittlich wäre, keinen Pardon zu hoffen hätten. Ihre Fackeln waren noch angezündet; sie setzten also ihre Häuser in Brand, und weil die Flammen gar bald die Zeughäuser ergriffen, so ward die Stadt mit allen, die darinnen waren, in die Luft gesprenget.

1573. Die Pohlen waren mit ihren eigenen innern Reichsangelegenheiten zu sehr beschäftiget, als daß sie den Russen eine Macht hätten entgegen setzen können, die fähig gewesen wäre, ihren Verheerungen Einhalt zu thun. **Sigismund August** war eben gestorben, und der Pohlnische Adel hatte sich in Warschau versammlet, einen neuen König zu erwählen. Die Liefländer waren also ganz verlassen, nur das Litthauische Korps, dessen wir oben erwähnet haben, war ihr einziger Beystand und der Zar schien der Erfüllung seines Wunsches, das ganze Liefland unter seiner Bothmäßigkeit zu sehen, bereits ganz nahe zu seyn; als ihm plözlich von dem Crimmischen Can ein neues Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Dieser leztere schien es zu bereuen, daß er die Russen seiner Seits so lange in Ruhe gelassen hatte. Er zog also seine ganze

Macht

Macht zusammen, fiel in Rußland ein, verheerete alles mit Feuer und Schwert, und drang bis in die Stadt Moskau, die er ausplündern und ihre Vorstädte anzünden ließ. Iwan gerieth über diese Nachricht in die äusserste Wuth, und weil er sich einbildete, daß die Liefländer an den von dem Crimmischen Tatar wider ihn begangenen Feindseligkeiten Theil hätten; so ließ er alle Gefangene, die er gemacht hatte, ohne Ansehen des Standes, des Alters und des Geschlechts, niedermachen; eine That, wodurch Iwan seinem Namen einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen hat. Er versahe darauf alle eroberte Oerter mit Besatzung und trat ungesäumt den Marsch an, um seinen Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Der Crimmische Can, der von seinem Aufbruch Nachricht erhalten hatte, gieng ihm entgegen, und überfiel ihn, ehe er seine Volker in Schlachtordnung gestellt hatte. Die Russen fiengen alsbald an zu weichen, allein der Zar brachte sie gleich wieder zusammen und feuerte ihren Muth durch sein Beyspiel dergestalt an, daß sie mit Ungestüm in die Tatarn drungen und sie über den Haufen warfen. Der Can versammlete seine zerstreueten Völker, und fuhr fort, Rußland zu verwüsten. Der Zar setzte ihm mit einer unbeschreiblichen Hitze nach; allein er konnte ihn nicht erreichen, Iwan IV. 1573.

Iwan V. reichen, weil ihm der Tatar durch Mär-
1573. sche und Gegenmärsche beständig zu entgehen wuste. Endlich ließ ihm der Zar aus Ungedult, daß er die Eroberung von Liefland nicht völlig zu Stande bringen konnte, eine ansehnliche Summe bieten, um Friede mit ihm zu schlieſſen; welches Geld der Can auch wirklich annahm und Rußland erledigte.

1574. Andreas Sapieha und Johann Büring, von denen wir bereits geredet haben, machten sich Iwans Abwesenheit zu Nutze, und suchten den Schaden, den er durch seine Verheerungen in Liefland angerichtet hatte, wieder herzustellen. Sie brachten so viel Soldaten zusammen, als sie in Liefland und Litthauen finden konnten, wozu noch einige Pohlen, Schweden und Preussen kamen, die sie zu bewegen gewust hatten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie machten damit den Anfang, daß sie verschiedene Festungen, deren sich der Zar bemächtiget hatte, einnahmen und Wenden, nach vorhergegangener Belagerung, wieder eroberten.

1576. So bald Iwan solches erfuhr, schickte er ein ansehnliches Korps Völker nach Liefland; allein das Glück war es müde geworden, seine Unternehmungen zu begünstigen: Die Truppen des Sapieha vermehrten sich von Tage zu Tage und wurden in kurzer Zeit so zahlreich, daß sie

es im freyen Felde mit den Russen aufnehmen konnten. Sapieha wartete nicht einmal darauf, daß der Feind ihn suchen solte, sondern er gieng ihm selbst entgegen, begegnete ihm bald und lieferte ihm ein Treffen. Die Russen erschienen auf dem Schlachtfelde mit der zuversichtlichen Miene, die ein Soldat zu haben pflegt, der beständig zu siegen gewohnt ist; allein sie fanden einen Widerstand und einen Muth, den sie dort zu Lande noch nicht gefunden hatten. Die Pohlen, von Ruhmbegierde entbrannt, und die Liefländer, durch Rachsucht und Freyheitsliebe getrieben, ermunterten sich zum Kampfe und stritten mit einer Heftigkeit, welcher nichts widerstehen konnte. Sie warfen die Russen über den Haufen, verfolgten sie bis in ihr Lager, bemächtigten sich desselben, und nahmen ihnen alle Kanonen und allen Kriegesvorrath weg, so sie im Lager antrafen. Unter den Kanonen waren drey von ausserordentlicher Grösse. In diesem Gefechte kam eine unglaubliche Anzahl Russen ums Leben; die Pohlen und Liefländer hingegen büßten nur wenig Menschen ein. So bald der Zar von dieser Niederlage Nachricht erhielte, ließ er unverzüglich frische Truppen anwerben und Metall zu neuen Kanonen herbey schaffen; denn er wolte seinen Feinden weisen, daß er mit seiner Macht so gar

Iwan IV. 1576.

dem

Iwan IV. 1576. dem Glücke selbst Trotz bieten könnte. Allein, je mächtiger ein Fürst ist, desto weniger muß er es zu seyn scheinen wollen; weil sonst eben so viel Feinde wider ihn aufstehen, als er Nachbaren hat. Iwans Beyspiel kann hierinn zum Beweise dienen, und die Niederlage, die er eben in Liefland erlitten hatte, schien gleichsam die Unglücksfälle, die er noch in der Folge erfahren solte, vorher zu verkündigen.

Heinrich von Valois war, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, Karls des Neunten, heimlich aus Pohlen gegangen, um sich in Frankreich krönen zu lassen; worauf die Pohlen den Fürsten von Siebenbürgen, **Stephan Bathori**, nach vielen Streitigkeiten, zu ihrem Könige erwählten. Dieser Monarch war unter den Waffen erzogen worden, und liebte den Krieg so sehr, als ihn Sigismund August gehasset hatte. So bald er gekrönet war, rief er die Stände zusammen, und stellte ihnen vor, die Ehre der Nation erfordere, daß man sich an den Russen wegen der Beleidigungen, die sie den Pohlen täglich erwiesen, rächen müsse. Er hielte hierüber eine Rede, die alle Anwesende zu eben dem Hasse, mit welchem er selbst gegen den Zar eingenommen war, entflammte; und es ward darauf durch Mehrheit der

Stimmen

Stimmen beschlossen, Völker anzuwerben, und neue Auflagen zu Bestreitung der Kriegeskosten fest zu setzen. Nachdem dieser Schluß gefaßt war, so sahe man sich nach einem Manne um, der beherzt und standhaft genug wäre, nach Rußland zu gehen, und dem Iwan im Namen des Königs und der ganzen Nation den Krieg anzukündigen. Man erwählte dazu den Basilius Lopatinski, der mit den Vorzügen einer hohen Geburt die vollkommenste Entschlossenheit und einen Muth verband, der auf alle Fälle bewährt war. Er nahm einige junge Herren vom ersten Range mit sich. So bald sie den Russischen Boden betreten hatten, wurden sie mit allen ihnen zukommenden Ehrenbezeigungen aufgenommen; kaum aber hatte man die Ursach ihrer Reise erfahren, so ward ihnen ganz anders begegnet, und sie hatten in allen Städten, durch welche sie giengen, Beleidigungen auszustehen. Als sie zu Moskau anlangten, fanden sie einen Bojaren vor sich, der sie, auf Ordre des Zars, in einen zu ihrer Wohnung bestimmten Pallast führen muste, wo sie mit allem, was ihnen nöthig war, versorgt wurden. Iwan IV. 1576.

Nach Verlauf einiger Tage fand sich ein Russischer Officier bey dem Lopatinski ein, der ihm sagte, er käme im Namen des Zars, um ihm anzudeuten,

daß

Iwan IV. 1576. daß man es nicht leiden würde, wenn er bey Hofe mit dem Säbel in der Hand erscheinen solte; denn, nach dem damaligen Gebrauche, pflegten die Gesandten, wenn sie Krieg ankündigten, den Säbel in der Hand zu halten, so bald sie vor den Monarchen traten, an welchen man sie abgesendet hatte. Der stolze Lopatinski antwortete dem Officier: „Ich weiß, daß „mir euer Herr das Leben nehmen kann; „allein ich werde mich durch keine Furcht „abhalten lassen, die Befehle des Königs, „meines Herrn, auszurichten.“ Der Officier sagte darauf zu ihm: „Daß er „wohl bedenken möchte, was er zu thun in „Willens wäre. Es ist zu bewundern, „setzte er hinzu, daß sich ein blosser Pri„vatmann heraus nimmt, einem Monar„chen zu trotzen, vor welchem die grösten „Könige gezittert haben“! — „Ich bin „keinesweges nach Moskau gekommen, „erwiederte der Pohle, dem Zar Trotz zu „bieten: Ich werde der Ehrerbietung, die „ich ihm schuldig bin, und deren ganzen „Umfang ich kenne, nicht zu nahe treten, „aber ich bin verbunden, die Befehle mei„nes Herrn auszurichten!“

Einige Tage darauf kam eben dieser Officier nochmals zu dem Pohlnischen Gesandten, um ihm zu melden, daß der Senat versammlet sey und ihn erwarte; worauf sich Lopatinski sofort dahin verfügte.

fügte. Er ward gefragt, was die Ursache seiner Gesandschaft wäre? Und er antwortete in einem gesetzten Tone: „Ich „komme, Rußland im Nahmen des Kö„nigreichs Pohlen den Krieg anzukündi„gen!“ Er ward alsdenn von dort zur Audienz bey dem Zar geführet, und er gab der Person, die vor seiner Kutsche her gieng, die Ordre, den Säbel in der Hand zu halten. Alle Gassen, durch die er fuhr, waren voll Menschen, die, um ihn zu sehen, herzu gelaufen waren, und seine stolze Miene, wozu noch sein natürlich edler Anstand kam, setzte alle Zuschauer in Schrecken. Als er in den Hof des Pallastes trat, hatte sich eine solche Menge Volks daselbst versammlet, daß mehr, als hundert Personen, ums Leben kamen, und von den Pferden zertreten wurden. Der gemeine Mann, der immer abergläubisch denkt, hielte dieß Unglück für eine schlimme Vorbedeutung in Absicht des Krieges, und jeder sagte bey sich selbst: Wenn dieser eine Pohle so viel Russen umbringen kann, wie werden sie nicht mit uns umgehen, wenn sie alle beysammen seyn werden!

Iwan IV. 1576.

Lopatinski fand den Zar in einem Zimmer, das ganz mit Gold und Edelsteinen angefüllet war, und der Monarch hatte ein fröhliches Wesen angenommen, weil er den Schein haben wolte, als wenn

Iwan IV. 1576. ihm die, so ihm den Krieg ankündigten, verächtlich wären. Der Gesandte überreichte ihm das Schreiben des Königs, nebst einem Degen, dessen Klinge die Gestalt einer Sichel hatte, welches eine Kriegeserklärung vorstellen solte. Iwan sahe ihn mit einem unwilligen Blicke an, denn es kränkte seinen Stolz, da er sehen muste, daß sich eine blosse Privatperson unterstand, ihm mit so vieler Entschlossenheit zu begegnen. Er las das Schreiben des Königs von Pohlen, welches in Russischer Sprache abgefasset war, und knirrschte unter dem Lesen für Zorn. Stephan warf ihm die Beleidigungen vor, die er der Pohlnischen Nation erwiesen, und die Verheerungen, womit er Liefland heimgesuchet hatte. Er schlug ihm vor, daß er das letztere Land erledigen und den Pohlen allen ihnen zugefügten Schaden ersetzen solte, wobey er ihn versicherte, daß er unter dieser Bedingung beständig mit ihm in Friede leben wolte, und zum Beschluß sagte er zu dem Zar: Wenn ihr nicht thun wollt, was ich von euch verlange, so wird meine Begierde, die Russen anzugreifen, noch heftiger seyn, als mein Eifer, die Pohlen zu rächen.

Iwan sagte zu dem Lopatinski: „Ich befinde mich gar nicht in dem Fall, „daß mich der König von Pohlen durch „seine Drohungen schrecken könnte. Er

„trägt

„trägt mir Frieden an, und bedient sich Iwan IV.
„doch aller der Mittel, die mich zum 1576.
„Kriege bewegen können.“ Er befahl
darauf, den Gesandten in seine Wohnung
zurück zu führen, und es demselben an
nichts fehlen zu lassen.

Der Zar ließ die Knäsen und Bojaren zusammen rufen, las ihnen das Schreiben des Königs von Pohlen vor und fragte, ob sie der Meynung wären, daß er, um Friede zu haben, das, was man von ihm verlangte, eingehen solte? Alle antworteten darauf mit einhelliger Stimme, sie hielten dafür, daß ihm sein Ruhm viel zu lieb seyn würde, als daß er sich durch eine so niederträchtige That beschimpfen solte; sie ihres Theils wären bereit, auch den letzten Blutstropfen für seine Ehre und zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzuopfern. Iwan antwortete ihnen, wenn sie so gesonnen wären, so hofte er, daß sie den Pohlen zeigen würden, wie gefährlich es sey, die Russen anzugreifen, wobey er hinzu fügte, daß er sich nunmehro mit den Anstalten zum Kriege ganz beschäftigen würde. Er machte auch wirklich den Anfang damit, daß er den Statthaltern der Provinzen die Ordre zuschickte, Truppen auszuheben und die Besatzungen in den Städten zu verstärken. 1577.

Stephan seiner Seits brachte ebenfalls Truppen, wie auch Munition, zu-

Iwan IV. 1577. sammen und überlegte, von welcher Seite er die Russen angreifen wolte. So bald alles fertig war, entschloß er sich, die Feindseligkeiten gegen Rußland mit der Belagerung von Polozk anzufangen; worauf er unverzüglich den Marsch antrat und seinem Vordertreffen die Ordre ertheilte, daß es eiligst vorrücken und die Russische Besatzung daselbst auffordern solte. Weil die in Polozk befindlichen Russen glaubten, daß dieses Vordertreffen die ganze Pohlnische Armee ausmachte, so antworteten sie mit einer Salve aus ihrer ganzen Artillerie. Kurz darauf erschien der König an der Spitze eines fürchterlichen Heeres, welches mit allen zu einer Belagerung erforderlichen Nothwendigkeiten versehen war. Die Russen sahen also, mit was für einem Feinde sie zu schaffen hatten, und geriethen darüber in Schrecken. Iwan hatte sich nach Pleskow, dem Sammelplatz der Russischen Armee, begeben. Er sahe daselbst täglich frische Truppen zu ihm stossen; allein dem ungeachtet konnte er sich der Furcht nicht entschlagen, die ihn aus einer geheimen Ahndung seiner künftigen Unglücksfälle befallen hatte, und er blieb in einer völligen Unthätigkeit.

Der König von Pohlen belagerte unterdessen Polozk und seine ausgeschickten Korps, die sich durch Liefland ausgebreitet

hatten,

hatten, bemächtigten sich der Schlösser, die sie auf ihrem Marsche antrafen. Der König ließ die Stadt den eilften August 1577 bestürmen; allein er fand einen so lebhaften Widerstand und büßte so viel Mannschaft ein, daß er sich genöthiget sahe, seine Soldaten vom Sturmlaufen abzurufen und mit der Belagerung nach allen Regeln der Kriegeskunst fortzufahren. Er ließ zuvörderst die Vorstädte abbrennen und zwang dadurch die Besatzung, sich in die Citadell zu ziehen. Seine Soldaten, durch sein Beyspiel ermuntert, strengten ihre äussersten Kräfte an: sie trotzten dem Ungemach der Witterung und alle bestrebten sich wetteifernd, die Russen zu Grunde zu richten. Wenn einer die Schanzgräber und Minierer verließ, so geschahe es nur darum, bey den Kanonierern Dienste zu thun. Die Russen an ihrem Theil wehrten sich auf eine Art, die der Verzweiflung nahe kam: ihre Artillerie spielte Tag und Nacht und sie liessen einen unaufhörlichen Hagel von Schüssen auf die Pohlen regnen; kurz, die Belagerer und Belagerten zeigten zu Polozk, wie viel die Herzhaftigkeit ausrichten kann. Die Pohlen bemächtigten sich einer Anhöhe, von welcher man die Stadt bestreichen konnte, und warfen von dort brennende Pfeile auf die ersten Festungswerke, die, weil sie nur von Holz

Iwan IV. 1577.

Iwan IV. 1577. waren, alsbald in Brand geriethen. Die Soldaten, die über den hartnäckigen Widerstand der Russen ungeduldig waren, drungen mitten in die Flammen, um in der Nähe mit ihnen zu kämpfen; und die Russen thaten auf ihrer Seite ein gleiches.

Dieses schreckliche Gefechte daurete verschiedne Minuten lang; bis endlich die Pohlen nachliessen. Die Flamme hatte die Streitenden dem Blicke der Zuschauer entzogen, und man kannte die Sieger blos an der Anzahl derer, die auf der Seite der Ueberwundenen fehlten. Die Pohlen verlohren sieben und zwanzig Mann; allein die übrigen alle waren verwundet. Das Feuer hatte ihre Haare, ihre Bärte und fast die ganze Kleidung, verzehret. Als sie wieder zur Armee zurück kamen, waren sie ganz mit Feuer, Blut und Asche bedeckt; welches erschreckliche Schauspiel auch so gar die Herzhaftesten erschütterte.

Das Feuer brannte inzwischen an den Festungswerken fort und es stürzte so viel davon ein, daß die Pohlen einen freyen Durchgang bekamen. Diese letztern wolten dem Feinde nicht Zeit lassen, den entstandenen Schaden wieder herzustellen, und eilten demnach haufenweise herbey. Die Russen erschienen ebenfalls, den Pohlen den Eingang zu verwehren; weil

weil aber ihre Anzahl zu gros war, so wurden sie zurück getrieben. Die Pohlen drungen also in die Stadt und liessen alles, was ihnen in den Weg kam, über die Klinge springen. Alle Gassen waren bereits mit Leichen bedeckt, als Stephan erschien, und für die Christen um Gnade bat. Alsbald hörte das Blutvergiessen auf und man schlug den Soldaten von der Besatzung vor, daß sie bey der Pohlnischen Armee Dienste nehmen möchten, mit dem Versprechen, daß sie, nach geendigtem Kriege, versorget werden solten; worauf auch sechstausend Mann in Pohlnische Dienste traten, die übrigen aber, nebst ihren Officieren, nach Rußland zurück geschickt wurden. Iwán IV. 1577.

Weil der König von Pohlen mit der Eroberung des Herzogthums Polozk weiter fortfahren wolte, so grif er verschiedene kleine Oerter an und nahm sie weg; er fand aber einen starken Widerstand zu Sokol, wohin sich alle Officier der Polozkischen Besatzung, nebst den Soldaten, die bey der Pohlnischen Armee keine Dienste nehmen wollen, begeben hatten. Stephan fieng an, den Ort einzuschliessen, und sperrete alle Zugänge, um die Zufuhr abzuschneiden. Hierauf ließ er die Festungswerke in Brand stecken, die, weil sie ebenfalls hölzern waren, gar bald zu Asche wurden. Die Pohlen rückten also

Iwan IV. 1577. in die Stadt und machten daselbst eine unglaubliche Menge von Gefangenen. Der König sahe wohl ein, daß es eine Unvorsichtigkeit seyn würde, wenn er sie nach ihrem Vaterlande zurück schicken solte, und daß er, wenn er sie an sich behielte, die feindliche Macht schwächen würde. Die Staatsklugheit machte demnach, daß die ihm angebohrne Menschlichkeit schweigen muste. Unter den Gefangenen befanden sich viele Russische Officier, die so wohl wegen ihrer hohen Geburt, als in Absicht ihres Muths und ihrer Tapferkeit in Ansehen stunden.

Mitlerweile, da **Bathori** seine Eroberungen in Liefland fortsetzte, war **Iwan** beschäftiget, seine Völker zu mustern, und Kanonen im Herzogthum Pleskow giessen zu lassen. So bald er von dem glücklichen Fortgange der Pohlnischen Waffen, und von der Niederlage seiner Völker benachrichtiget wurde, befahl er dem Solkan, seinem Siegelbewahrer, dem er die Statthalterschaft zu Moskau in seiner Abwesenheit anvertrauet hatte, das Volk zusammen zu rufen und demselben den Verlust der Russen ganz geringe vorzustellen.

Der Gouverneur begab sich also, um der Ordre seines Herrn nachzuleben, auf den Marktplatz, und sagte folgendes zu den Einwohnern: „Vernehmet, ihr Bür-

„ger,

„ger, daß Polozk und Sokol in die Hände Iwan IV.
„der Feinde gerathen sind! Diese Nach- 1577.
„richt würde uns Schrecken verursachen,
„wenn uns die Unbeständigkeit des Glü-
„ckes nicht bekannt wäre, und wenn wir
„nicht wüsten, daß kein Monarch auf der
„Welt ist, der nicht widrige Zufälle er-
„litten haben solte. Es ist wahr, die
„Pohlen haben sich dieser beyden Plätze
„wiederum bemächtiget; allein ganz Lief-
„land ist in unsern Händen, und wenn sie
„Oerter von geringer Erheblichkeit be-
„zwungen haben, so haben wir ihnen da-
„gegen ansehnliche Städte weggenommen.
„Ich gebe zu, daß wir in Polozk grosse
„Reichthümer verlohren haben, und daß
„ein Theil unserer blühendsten Jugend
„unter den Ruinen von Sokol begraben
„worden; jedoch, wir müssen diesen Ver-
„lust mit Gedult ertragen, weil unsre
„Feinde einen viel beträchtlichern Scha-
„den erlitten haben. Wir sind mächtig
„genug, daß wir sie aus den Städten, die
„sie nur erst genommen haben, heraus ja-
„gen können; wir können das Blut der
„Unsrigen rächen, indem wir das ihrige
„vergiessen. Wenn unsre Macht durch
„Herzhaftigkeit unterstützt wird, so werdet
„ihr die Pohlen, so sehr sie jetzt triumphi-
„ren, eben so sehr erniedriget sehen!“
Diese Rede, so ungekünstelt sie auch war, machte dennoch so vielen Eindruck in die

Iwan IV. 1577. Gemüther der Einwohner, daß sie von ihrer Furcht befreyet wurden.

Allein die Russen schmeichelten sich umsonst, ihren Schaden wieder gut zu machen, der sich vielmehr täglich vergrösserte. Eben der **Konstantin Ostrog**, dessen Tapferkeit und Einsicht in der Kriegeskunst wir oben bewundert haben, stieß zu dem Könige von Pohlen und führte ihm ein Korps auserlesener Leute zu, die sich eine Ehre daraus machten, unter seinen Befehlen zu stehen. **Bathori** übertrug ihm die Belagerung von Jaroslaw, einer wegen ihrer Grösse und Reichthümer sehr ansehnlichen Stadt, und weil **Ostrog** sahe, daß sie zu einer lebhaften Gegenwehr Anstalten machte, so ließ er sie in Brand stecken und in einen Aschenhaufen verwandeln. Gleich einem gewaltsamen Strohme, der alles, was er antrift, fortreisset, zerstörte er alle Festungen, Flecken und Dörfer, die er auf seinem Marsche berührte.

1578. **Stephan**, seiner Seits, durchstreifte Liefland und jagte die Russen aus allen Städten, deren sie sich bemächtiget hatten; allein die Zufriedenheit, die dieser König mitten unter seinen Triumphen empfand, ward durch die Eifersucht eines der vornehmsten Officiere bey seiner Armee, gestöret. **Gregorius Oschik**, ein Mann von hoher Geburt, aber von leichtsinni-

sinniger Gemüthsart, sahe den Ruhm, den sich Stephan erwarb, mit einem geheimen Mißvergnügen an und war klein genug, die Ehre und das Interesse von Pohlen seinem niederträchtigen Neide aufzuopfern. In dieser Gesinnung sagte er zu verschiedenen Officieren, daß der König, bey der Fortsetzung des Russischen Krieges, nur auf seinen eigenen Ruhm bedacht wäre; daß der Staat durch die Summen, die er aus demselben zu Bestreitung der Kriegeskosten zöge, zu Grunde gerichtet, und durch die Schlachten, die er lieferte, imgleichen durch die Belagerungen, die er unternähme, entvölkert würde. Allein die Pohlnischen Officiere hatten einen Abscheu vor dieser Rede und sagten solche dem Könige wieder, welcher so fort den Kriegesrath zusammen berufen ließ; nach dessen Urtheil dem Oschik kurz darauf der Kopf abgeschlagen wurde. Iwan IV. 1578.

Die sämmtlichen Officier der Pohlnischen Armee glaubten, daß der König gegen Smolensk rücken würde; er entschloß sich aber Welikieluki zu belagern, und als er sahe, daß sich jedermann darüber wunderte, so sagte er, daß er wichtige Ursachen hätte, diesen Weg einzuschlagen. Denn erstlich wiesen ihn die Städte und Festungen, die er im vorigen Jahre erobert hätte, gerade zu auf die Belagerung

von

Iwan IV. 1578. von Welikieluki; und zweytens hofte er, daß der Zar mit seiner ganzen Macht zum Entsatz des Orts herbey eilen würde, da er denn seine Maaßregeln zum Empfange des Feindes bereits dergestalt genommen hätte, daß er, nach allen Regeln der Kriegeskunst, hoffen könnte, den Sieg davon zu tragen. Endlich wäre es auch möglich, daß die Nachricht von der Einnahme einer so wichtigen Stadt, imgleichen seine Sanftmuth und Leutseligkeit gegen die Ueberwundenen verschiedene andere Plätze bewegen könnte, ihm die Thore zu öfnen. Nachdem sein Schluß gefaßt war, so ließ er sein Heer aufbrechen und gieng durch unermeßliche Wüsteneien und ausserordentlich dicke Wälder. So oft er auf seinem Marsche eine Stadt antraf, so belagerte er sie, und, um seine Armee nicht zu schwächen, ließ er die Festungswerke niederreissen. Als er endlich bey Luki angekommen war, so ließ er sein Heer sich lagern. Kaum war das Lager aufgeschlagen, so sahe man Gesandten ankommen, die der Zar mit Friedensvorschlägen an ihn abgefertiget hatte. Da sie aber in der Sprache eines Siegers, der Gesetze vorschreiben kann, redeten; so gab Bathori, an statt ihnen zu antworten, die Ordre, daß einige Ungarische und Pohlnische Haufen gegen Welikieluki anrücken und Anstalten zur Belagerung machen

chen solten. Er selbst folgte ihnen ungesäumt nach, ließ sein Lager nicht weit von der Stadt aufschlagen und sagte zu seinen Soldaten, daß er nicht von dannen gehen würde, als nur, um in dem Platz seinen Einzug zu halten. Die Kunst hatte sich mit der Natur vereiniget, Welikieluki zu befestigen. Auf der einen Seite ward es durch einen sehr breiten Fluß, und auf der andern durch unzugängliche Moräste beschützet, und die Russen hatten den Ort überdem mit weit mehrerer Sorgfalt, als irgend eine andere ihnen zugehörige Stadt, befestiget; wie denn derselbe auch von einer zahlreichen Besatzung vertheidiget wurde. Iwan IV. 1578.

Nachdem der König von Pohlen zu verschiedenen mahlen um die Stadt herum geritten war, so sahe er wohl ein, daß ihm die Einnahme derselben viel Volks kosten würde; und da ihm Gegentheils nicht unbekannt war, wie wichtig es für ihn wäre, die Belagerung nicht aufzuheben; so faßte er einen Schluß, der seinem sanften Charakter ganz entgegen war, nämlich, den Ort einzuäschern. Er setzte sich also an die Spitze eines Haufens auserlesener Mannschaft, und befestigte in eigner Person, ohne sich an das unaufhörliche Feuer der Belagerten zu kehren, brennende Lunten an die Stadtmauren, die, wie in allen übrigen Städten dort zu

Lande,

Iwan IV. 1578. Lande, nur hölzern waren. So bald die Soldaten gewahr wurden, daß sich ihr Monarch selbst dergestalt wagte, so setzten sie sich wetteifernd einer gleichen Gefahr aus, und da sie alle zu gleicher Zeit Feuer an die Mauren legten, so sahe man die Stadt im Augenblick auffliegen. Als Barhori das mit Blut gefärbte und mit verstümmelten Körpern bedeckte Feld sahe, zugleich aber auch das Geschrey der Weiber und Kinder hörte, ließ er mitleidige Thränen fallen und sagte: „Unglücklicher „Iwan, siehe, das sind deine Opfer!“ Er befahl darauf, daß man sofort unter dem Schutt der abgebrannten Stadt nachsuchen, und allen, die noch gerettet werden könnten, schleunigst beyspringen solte.

Die Pohlen marschireten gerades Weges nach Toropetz, welches nur sechs Meilen von Welikieluki entfernt war. Da sie durch einen sehr dicken Wald gehen musten, so ließ der König ein Korps, das aus Ungarn und Polaken bestand, voraus marschieren, welches nachsehen solte, ob sich der Feind nicht im Hinterhalt verborgen hätte. Dieses Korps stieß während des Marsches auf einen Haufen feindlicher Völker. Beyde Theile stellten sich so fort in Schlachtordnung; allein die Russen wurden gleich beym ersten Angrif über den Haufen geworfen und ihr Anführer

ward

ward gefangen genommen. Die Pohlen nahmen Newel weg, welches sie auf ihrem Marsche antrafen, und Sawolotschie eroberten sie in gleicher Geschwindigkeit. Toropetz hielte sich zwar eine Zeitlang; so bald aber der König mit der ganzen Armee angelanget war, so ließ er die Belagerung mit solchem Eifer fortsetzen, daß die Belagerten zu capituliren verlangten. Sie konnten weiter nichts erhalten, als daß man ihnen das Leben schenkte; hingegen wurden sie alle zu Gefangenen gemacht. Nach diesem glorreichen Feldzuge begab sich der König von Pohlen nach Krakau zurück, und übergab das Commando seiner Armee dem **Radzivil**, welchen er unter allen seinen Feldherren für den fähigsten hielte, seine Stelle vertreten zu können. Bey allen dem muste man sich über die Gelassenheit wundern, mit welcher der sonst so stolze Iwan den kriegerischen Thaten des Königs von Pohlen zusahe. Man hätte glauben sollen, daß der Muth dieses Russen in Weichlichkeit verwandelt worden sey, und daß er sich nicht mehr, wie vormals, unterstünde, sich mitten in die Gefahr zu stürzen, und seine Soldaten durch sein Beyspiel zu ermuntern. Allein diese Unthätigkeit war keine Wirkung der Furchtsamkeit, sondern sie entstand daher, weil dieser Prinz glaubte, daß sich die Pohlen, aus Mangel an Lebensmit- Iwan IV. 1578.

Iwan IV. 1578. bensmitteln und Kriegesmitteln ꝛc. selbst aufreiben würden; denn man hatte ihm eingebildet, daß die Republik bereits anfienge es überdrüssig zu werden, eine Armee zu unterhalten, von welcher sie keinen andern Nutzen hätte, als daß dadurch der Ehrgeiz des Königs befriediget würde.

Der Zar war aber von dem, was in Pohlen vorgieng, sehr schlecht unterrichtet. Bathori wurde daselbst mit allen Merkmalen der grösten Zuneigung aufgenommen und das Volk gab ihm keinen andern Namen, als den glorreichen Titel eines Vaters des Vaterlandes. Er schlug auf dem Reichstage vor, Pleskow zu belagern und die Stände versprachen ihm mit einhelliger Stimme, daß sie ihn mit allem, was er nöthig haben würde, unterstützen wolten. Ja, einige unter ihnen giengen noch weiter, indem sie selbst Truppen anwurben und mit denselben zu seinen Fahnen traten. Dieser Prinz stieß also mit einer ansehnlichen Verstärkung wieder zu seinem Heere. Ehe er aber einen so festen Ort, wie Pleskow, belagerte, hielte er für rathsam, sich erst von Ostrow, welches er auf dem Wege antraf, Meister zu machen, und rückte demnach sofort vor diese Stadt, um die Belagerung derselben anzufangen. Die Feinde, die sich einbildeten, daß er noch in Pohlen wäre, erstaunten über seinen

geschwin-

schwinden Marsch und geriethen darüber in solches Entsetzen, daß sie an nichts anders dachten, als ihn blos um Gnade anzuflehen, und ihm die Thore öfneten. Als er in die Stadt rückte, verboth er seinen Soldaten, den Einwohnern das geringste Leid zuzufügen, und sagte, daß er sonst wider niemanden, als wider den Zar Krieg führe, und Leute, die ihm ihr Leben und ihre Güter anvertraueten, nicht unglücklich machen wolle. Er schritte darauf ungesäumt zur Belagerung von Pleskow; allein er fand daselbst einen Widerstand, den er nicht erwartete. Weil Iwan vermuthet hatte, daß er die Stadt angreifen würde, so hatte er die Vorsorge gehabt, sie mit Mund- und Kriegesvorrath, wie auch mit einer Besatzung von auserlesenen Truppen, zu versehen und den Wasili Schuiskoi, dessen Tapferkeit und Erfahrung ihm bekannt waren, zum Gouverneur daselbst zu ernennen. So bald er auch wuste, daß die Pohlen zum wirklichen Angrif der Stadt schreiten wolten, beorderte er den Gouverneur, diejenigen, die ihrer Pflicht nicht nachkommen würden, mit der äussersten Strenge zu bestrafen, diejenigen aber, die tapfer streiten würden, reichlich zu belohnen. Iwan IV. 1578.

Schuiskoi verdiente das Vertrauen des Zars. Er vertheidigte sich mit einem

Iwan IV. 1578. Muthe und mit einer Klugheit, worüber die Pohlen erstaunten. Alle Posten wurden sorgfältig in Acht genommen, und durch ein unaufhörliches Feuer, wie auch durch plötzliche Ausfälle brachte er die Feinde um eine unbeschreibliche Menge Menschen. Der Widerstand der Belagerten machte die Belagerer noch hitziger. Sie setzten der Stadt vermittelst des Kanonenfeuers und der Sturmböcke dergestalt zu, daß sie endlich eine Oefnung in der Mauer machten, worauf der König von Pohlen sogleich einen Trup außerlesener Mannschaft anrücken ließ, die versuchen musten, ob man nicht Sturm laufen könnte. Der übrige Theil der Armee wartete nicht erst auf Antwort; sondern die Soldaten griffen insgesammt zum Gewehr und drungen mit Gewalt auf die Oefnung los. Der wackere Schuiskoi hingegen stellte sich an die Spitze der Besatzung, warf alles, was ihm in den Weg kam, über den Haufen und die von ihm angeführten Russen fochten, nach seinem Beyspiel, mit einer Herzhaftigkeit, die sie beynahe wüthend machte. Die Pohlen widerstunden ihnen vier und zwanzig Stunden lang über der Oefnung, und waren endlich genöthiget, von ihrem Vorsatz abzustehen. Als Schuiskoi hernach sahe, daß so wohl der Mund- als Kriegesvorrath abzunehmen anfieng, und daß

die

die Besatzung durch die unaufhörliche Ar- Iwan IV.
beit, die sie auszustehen hatte, abgemattet 1578.
worden, schrieb er an den Zar und bath
um schleunige Hülfe; allein der Ueber-
bringer dieses Schreibens gerieth in die
Hände der Feinde, die ihn zum Könige
führten. Da dieser Prinz also daraus er-
kannte, in welchem Zustande sich die
Stadt befand, so gab er seiner Armee
davon Nachricht, um sie, vermittelst der
Hofnung eines bald zu erwartenden glück-
lichen Ausganges, bey guten Muthe zu
erhalten.

Während der Zeit, da Bathori mit der Belagerung von Pleskow beschäftiget war, langte ein Gesandter der Othmanischen Pforte bey ihm an, der ihm, im Nahmen des Sultans zu seinen Eroberungen Glück wünschen und ihm zugleich so viel Hülfsvölker, als er verlangen würde, anbieten solte. Der König von Pohlen gab dagegen dem Türkischen Bothschafter seine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken zu erkennen; allein er fand nicht für gut, sich in den Antrag des Sultans einzulassen: Denn weil er vielen Eifer für die christliche Religion hatte, so war er gar nicht geneigt, Hülfe von einem Ungläubigen anzunehmen.

Weil der Herzog Magnus von Holstein sahe, daß ihm der Zar keine Bedie-

Iwan IV. 1578. nung gab, sondern ihm vielmehr hart begegnete, so bekam er Lust, Rußland zu verlassen und sich unter den Schutz des Königs von Pohlen zu begeben. Er schrieb also an den Monarchen, und bath ihn um die Erlaubniß, sich bey ihm einfinden zu dürfen; da aber **Stephan** befürchtete, daß der Herzog vielleicht Absichten, die seinem Interesse entgegen wären, hegen möchte, so ließ er sein Schreiben gar nicht beantworten. Der Herzog hingegen, der auf seinen Vorsatz bestand, begab sich zu dem Fürsten **Radziwil**, Woiwoden von Willna, und bath ihn, daß er die Sache durch seine Vorsprache bey dem Könige vermitteln möchte. **Radziwil** erhielte darauf von dem Monarchen alles, was der Herzog **Magnus** verlangt hatte, und es ward ihm ein Stück von Liefland zur Appanage angewiesen, doch mit der Bedingung, daß er es von dem Könige von Pohlen zu Lehn nehmen solte.

Die Pohlen setzten inzwischen die Belagerung von Plesskow mit solchem Eifer fort, daß der Ort bereits im Begrif war, sich zu ergeben. **Iwan** erschrack über **Stephans** schleunige Progressen und die Muthlosigkeit, worinn er seine Truppen sahe, vermehrte seine Besorgniß. In dieser Verlegenheit wendete er sich an den Pabst und versprach ihm, daß er die Russische Kirche seinem Gehorsam zu unter-

wer-

werfen erböthig wäre, wenn der Pabst zwischen ihm und dem Könige von Pohlen Vermittler seyn wolte. Es war Gregorius der Dreyzehnte, der damals auf dem Stuhl St. Peters saß; und da es diesem obersten Bischofe sehr angenehm war, Gelegenheit zu haben, sich für das einzige geistliche Oberhaupt in einem so mächtigen Reiche, wie Rußland, erkennen zu lassen; so beschloß er alle seinen Credit bey dem Könige von Pohlen anzuwenden, um ihn zu vermögen, auf solche Bedingungen, die für den Zar nicht demüthigend wären, Friede zu machen. Er trug dieß Gewerbe einem Jesuiten, Namens **Possewin**, auf, der ein beredter, verschlagener, geschickter und mit einnehmenden Eigenschaften begabter Mann war. **Possewin** begab sich in das Lager des Königs von Pohlen vor Pleskow und redete ihn daselbst mit folgenden Worten an: „Prinz, die Klagen der Unglückli„chen, die ihr zu Grunde richtet, und de„nen ihr ihre Güter raubet, sind zu den „Ohren des allgemeinen Vaters der Chri„stenheit gedrungen, und haben sein Mit„leid erreget. Lasset nicht zu, daß sie „ihn vergebens um Hülfe anflehen! Der „Zar, ich leugne es nicht, verdienet eu„ren ganzen Zorn, weil er so oft wider „sein gegebenes und von andern empfan„genes Wort gehandelt, und weil er Lief-

Iwan IV. 1578.

Iwan IV. 1578. „land, ohne den geringsten scheinbaren „Bewegungsgrund, verheeret hat. Wenn „eure Streiche allein auf sein Haupt fielen, „so würde ich der erste seyn, der euch rie„the, sie zu verdoppeln; allein, Prinz, „sie fallen alle auf die Scheitel seines un„glücklichen Volkes! Könnet ihr ohne Er„barmen sehen, wie der Landmann der „Frucht seiner mühseligen Arbeit durch „den Soldaten beraubt, und wie der „Sohn in den Armen der bebenden Mut„ter erwürgt wird? Die verstümmelten „Körper, die das Feld bedecken, die „Aschenhaufen, die rauchenden Städte, „das Menschenblut, das die Erde bene„tzet und euren Pfad bezeichnet, die Elen„den, die ihr ohne Schutz und ohne Nah„rung herum irren sehet, die Gefangenen, „die ihr mit Fesseln drücket; alles dieses „reizt den Himmel, wider euch zu zürnen! „Der Pabst, euer geistlicher Vater, be„schwöret euch, die Stimme der Mensch„lichkeit zu hören, euch zu erinnern, daß „ihr ein Christ seyd, und euch nicht grau„samer, als die wildesten Thiere, zu be„zeigen".

Stephan hörte dem Jesuiten mit grosser Aufmerksamkeit zu und sagte beym Schluß seiner Rede zu ihm: „Der heili„ge Vater wird mich jederzeit gehorsam „finden, wenn er Dinge, die in meinem „Vermögen stehen, von mir verlangen wird.

„wird. Wenn ich aber heute die Waf- Iwan IV.
„fen niederlegen solte, so würde der Zar 1578.
„Morgen anfangen, Pohlen zu verheeren,
„und die Republick würde mich mit Recht
„tadeln, daß ich ihre Absichten, die sie
„damals gehabt, als sie mir ihre Macht
„anvertrauet, unerfüllet gelassen. Will
„aber der Zar die Oerter, die er den Poh-
„len abgenommen, wieder heraus geben
„und die Kriegeskosten bezahlen, so will
„ich gleich das Gewehr strecken lassen.
„Gehet, und sagt ihm dieses. Weil ich
„aber glaube, daß er meinen Vorschlag
„nicht annehmen wird, so werde ich un-
„terdessen mit der Belagerung fortfahren".

Der Antrag des Königs von Pohlen war viel zu demüthigend, als daß ihn Iwan annehmen sollen. Er brachte vielmehr frische Truppen zusammen, übergab das Commando darüber dem Herzog Obolinski und beorderte ihn, Pleskow zu entsetzen. Bathori hingegen theilte das Pohlnische Heer bey seiner Ankunft in zwey Korps, wovon das eine die Belagerung fortsetzte, das andere aber dem Herzog Obolinski entgegen gieng und ihn aufs Haupt schlug. Iwan wolte den König von Pohlen zwingen, die Belagerung vor Pleskow aufzuheben und schickte demnach einen seiner Feldherren nach Litthauen, welcher daselbst sengen und brennen solte; Stephan hingegen befahl dem

Iwan IV. 1578. Fürsten **Radziwil**, Truppen in Pohlen zusammen zu bringen, nach Litthauen zu gehen und den Russen daselbst die Spitze zu bieten. Dieser leztere richtete auch den Befehl des Königs in solcher Geschwindigkeit aus, daß er die Feinde überfiel, ehe sie einmahl von seinem Marsche Nachricht erhalten hatten. Er fand sie in der grösten Unordnung, hieb einen Theil derselben in Stücken, jagte den andern in die Flucht und verfolgte sie bis auf das Rußische Gebiete, wo er die grösten Verwüstungen anrichtete, weil die Russen so erschrocken waren, daß sich keiner unterstand, ihm Widerstand zu leisten. Er drang bis in die Königreiche Kasan und Astrakan, mit dem Mordstahl und der Brandfackel in der Hand, und endlich kehrte er, nach drey Monathen in das Lager vor Pleskow zurück, fand daselbst die Pohlen noch mit der Belagerung beschäftiget, und überbrachte eine unglaubliche Menge von Gefangenen.

Das Vergnügen, welches **Bathori** über seine Triumphe empfand, ward durch die Nachricht unterbrochen, daß zu Willna ein innerlicher Religionskrieg entstanden wäre. Die Katholicken wolten nämlich daselbst, auf Anstiften einiger Jesuiten, die der Pabst dorthin geschickt hatte, die Lutherischen und Griechischen Lehrbücher am hellen Tage verbrennen, wel-

welches aber diejenigen von den Einwoh- Iwan IV.
nern, die diesen beyden Religionen zuge- 1578.
than waren, mit Gewalt zu verhindern
suchten. Es ward zu den Waffen gegrif-
fen, beyde Theile stritten wider einander
und die Priester mischten sich in den Streit.
Stephan war mehr als einmal in die
Versuchung gerathen, die Belagerung
vor Pleskow aufzuheben, um nach Will-
na zu gehen, und diese Unruhen beyzule-
gen. Weil er aber wohl sahe, wie schimpf-
lich es für ihn seyn würde, wenn er sich
einer Stadt nicht bemächtigen solte, die
ihm so viel Zeit und Mühe gekostet hatte,
so änderte er seinen Vorsatz und schickte
nur blos einen von seinen Officieren da-
hin, welcher theils durch Drohungen,
theils durch Verheissungen, die er zu rech-
ter Zeit anzuwenden wuste, die Ruhe da-
selbst wieder herstellete.

Der König von Schweden, Johan- 1579.
nes, hielte dafür, er könne es seines ei-
genen Vortheils wegen nicht verstatten,
daß sich der König von Pohlen des gan-
zen Lieflandes bemächtigte. Er brachte
also ein mächtiges Heer zusammen, und
gab dem **Pontus de la Gardie** das
Commando darüber, welcher Narwa be-
lagerte und einnahm, die Besatzung über
die Klinge springen, die Stadt aber aus-
plündern und alle Reichthümer von dort
wegschleppen ließ. Hierauf grif er noch

Iwan IV. 1579. mehrere umliegende Oerter an, die gleichfalls ausgeplündert wurden.

Stephan ward über diese Nachricht bestürzt und schickte einen Gesandten an den König von Schweden, der sich bey ihm beschweren solte, daß er sich durch ihn aller Vortheile seiner bisherigen Arbeit beraubt sehen müste. „Ich habe den „Russen, ließ er ihm sagen, die ersten „Streiche beygebracht. Ich habe sie in „die schlechten Umstände versetzet, worinn „sie sich gegenwärtig befinden, und ihr „allein wollet den Nutzen davon ziehen. „Prinz, euer Verhalten bey dieser Gele„genheit ist dem Völkerrechte ganz und „gar entgegen"! Der König von Schweden antwortete darauf: „Die Siege, die „meine Vorgänger über die Russen davon „getragen haben, beweisen zur Gnüge, „daß ich keinen fremden Beystand nöthig „hatte, um sie anzugreifen. Bisher habe „ich sie nicht angreifen können, weil mei„ne Waffen nach einer andern Gegend „gerichtet waren; jetzt aber bin ich gesonnen, mein Recht, das ich an Liefland „habe, geltend zu machen. Ich werde „dem Könige von Pohlen in seinen Ero„berungen nicht hinderlich fallen, und ich „hoffe, daß er in Absicht meiner ein glei„ches thun wird"!

1580. Da die Russen sich auf einmal von so vielen Seiten angegriffen sahen, so überlies-

Iwan IV. 1580.

liessen sie sich so zu sagen, der Verzweiflung und weil sie nicht wusten, was für einer Ursache sie die Unempfindlichkeit, mit welcher der Zar ihre Drangsale ansahe, zuschreiben solten; so entschlossen sie sich, seinen Muth wieder rege zu machen. Das Volk, die Bojaren, und die Knäsen, schickten also, mit einmüthiger Bewilligung, Deputirte an ihn ab, die ihn folgendergestalt anredeten: „Prinz, vergön„net, daß wir uns zu den Füssen eures Thro„nes niederwerfen, und Eure Majestät bit„ten, von uns zu glauben, daß wir nicht „nur Eure Befehle Lebenslang mit unver„brüchlichem Gehorsam verehren, sondern „auch jederzeit bereit seyn werden, selbst „den lezten Blutstropfen für unsern Be„herrscher aufzuopfern. Allein, wir sind „von Schmerz durchdrungen, weil unser „Monarch ein Mistrauen in unsern Eifer „und in unsern Muth gesetzt zu haben schei„net. Ehemals stellte Er sich an unsre „Spitze, und wir gehorchten Ihm; ja, „wir stürzten uns, um seinen Ruhm zu „unterstützen, mitten in die Gefahr, und „trotzten allen Widerwärtigkeiten. Jetzt „aber müssen wir sehen, wie unsre Fel„der verwüstet, unsere Städte und Dör„fer angezündet, unsere Mitbürger nieder„gemacht, unsere Kinder erwürget unsere „Weiber und Töchter geschändet werden, „und bey dem allen lässet uns Iwan ei-

„ner

Iwan VI. 1580.

„ner schimpflichen Ruhe geniessen. Unsere „Ehre, unser Vaterland, nöthigen uns, „die Waffen zu ergreifen! Unsere Aeltern, „unsere Weiber, unsere Kinder rufen uns! „Lasset uns ihnen zu Hülfe eilen! Wenn, „grosser Prinz, eure vorige Heldenthaten „eure Kräfte geschwächet haben, so stellet „euren Sohn Iwan an unsre Spitze! „Seine Gegenwart allein wird uns an „unsre ehemaligen Siege erinnern, und „wir werden alsdann nicht säumen, von „unsern Feinden Rache zu fordern“!

Der Zar sahe wohl ein, daß seine Unterthanen Recht hatten, ihm seine Unthätigkeit vorzuwerfen. Er selbst war darüber beschämt; weil er aber seinen Fehler nicht öffentlich gestehen wolte, so gab er den Abgeordneten zur Antwort: „Ihr „seyd gar zu verwägen, daß ihr euch unterstehet, so gar in meinen Pallast zu „kommen und mir meine Aufführung vorzuwerfen. Ihr wollet meinen Sohn „zum Anführer haben? Seyd ihr es etwa müde, mich auf dem Thron zu sehen? — Entfernet euch, aus meinen „Augen“!

Den folgenden Tag erschien er auf dem Markte, ohne Leibwache, warf seine Krohne mitten unter das Volck, zog die Kaiserliche Kleidung aus und sagte: „Gebet diese Krohne und diesen Rock an einen der besser als ich, befehlen kan, und dem

„ihr

„ihr besser, als mir, zu gehorchen wisset. Iwan IV. 1580.
„Ich habe die Königreiche Kasan und
„Astrakan, nebst Liefland erobert; ich
„habe die Türken überwunden; ich habe
„jederzeit die Ehre meiner Nation aufrecht
„erhalten, und niemals sind die Russen
„unter meiner Regierung, ungestraft be-
„leidiget worden. Allein zum Danke für
„alles, was ich zu eurem Besten gethan
„habe, verlanget ihr nunmehro einen an-
„dern Monarchen"! Das darüber bestürz-
te Volk erwartete stillschweigend, was
dieser besondere Auftritt für ein Ende neh-
men würde. Einige Bojaren riefen:
„Ihr seyd unser Kaiser; wir wollen kei-
„nen andern haben!" Man überreichte
ihm darauf seine Krohne und sein Kleid;
allein er sagte, daß er beydes nur in der
Absicht wieder nähme, um die Urheber
dieses Aufstandes zu strafen. Hierauf
wandte er sich gegen seinen Sohn Iwan,
und sagte zu ihm: „Du bist es also,
„Elender, der meine Unterthanen wider
„mich aufwiegelt? Du wirfst dich zum
„Landesherrn auf, um mich vom Throne
„zu stürzen? Ohnfehlbar ist dein Vorsatz
„nicht blos gewesen, mich in den Stand
„einer Privatperson herab zu setzen; son-
„dern du gedachtest auch, die Tage dei-
„nes Vaters zu verkürzen! Weil du mich
„also weder für deinen Vater, noch für
„deinen Fürsten erkennest, so werde ich,

indem

Iwan IV. 1580.

„indem ich dich strafe, ebenfalls vergessen, „daß du mein Sohn bist, und blos an „die Strenge denken, mit welcher ein „Monarch wider einen rebellischen Unter„than verfahren muß. Die Strafe, die „dir zugedacht ist, soll zugleich die „Kinder lehren, die Ehrfurcht gegen ihre „Aeltern auch alsdenn, wenn sie gleich „unglücklich sind, nicht aus den Augen „zu setzen“! Der junge Prinz hörte seinen Vater mit niedergeschlagenen Augen, und in der demüthigsten Stellung, stillschweigend an. Endlich aber warf er sich ihm zu Füssen, und bath, daß er ihn nicht ungehört verdammen möchte. Der Zar hatte, wie gewöhnlich, einen Stock in der Hand. Er sahe es für eine gar zu grosse Dreistigkeit an, daß sich sein Sohn ihm zu antworten unterstünde; und um ihm ein Stillschweigen aufzulegen, gab er ihm mit dem Stock einen Schlag über den Kopf. Der junge Prinz war viel zu sehr mit der Betrübniß, die ihm der Zorn seines Vaters verursachte, beschäftiget, als daß er auf den Schlag, den er bekommen hatte, Acht geben sollen; er wolte aufstehen und sich entfernen; allein er wurde im Augenblick ganz mit Blute bedeckt, die Kräfte entgiengen ihm, und er fiel seinem Vater nochmals, jedoch ohne Kenntniß zu Füssen. Bey diesem Anblick verwandelt sich der Zorn des Zars

plötz-

plozlich in väterliche Zärtlichkeit. Er sieht seinen Sohn an, über dessen Gesicht eine blasse Todtenfarbe sich verbreitet, er hebt die Augen gen Himmel und sagt: „So „trift mich denn, grosser GOtt, der lezte „Streich, den du mir aufbehalten hattest! „Ich selbst bin der Mörder meines Soh„nes! Unglücklicher Iwan, du raubst dir „selbst das Vergnügen, die Früchte der „Mühe und Sorgen, die dir seine Kind„heit gemacht hat, zu geniessen!“ — Hier auf wirft er sich über den Körper des jungen Prinzen und sagt: „Mein Sohn, „du bist glücklicher, als ich: du stirbst, ich „aber lebe, um dich zu bedauren und mich „zu verabscheuen; ein jeder Augenblick „meines Lebens wird für mich grausamer, „als der Tod selbst seyn!“ — Der junge sterbende Iwan öfnet noch zulezt die fast gebrochenen Augen, blickt seinen Vatre an und spricht: „Mein Vater, ich ster„be vergnügt, weil ich euch zärtliche Thrä„nen um mich vergiessen sehe. Ich bin un„schuldig an dem Verbrechen, dessen ihr „mich beschuldiget. Ich rufe darüber dem „Himmel zum Zeugen. Sein Wille ist, „daß ich auf diese Art sterben soll; allein „ich würde viel zufriedener seyn, wenn ich „mitten unter denen Feinden meinen Geist „aufgegeben hätte“.

Iwan IV. 1584.

Stillschweigen und Bestürzung hatte sich unter alle Anwesende verbreitet; ein je-

Iwan IV. 1580. jeder öfnete den Mund zum Reden und schloß ihn wieder, ohne ein Wort gesagt zu haben. Man bedaurete den Sohn, und noch mehr bedaurete man den Vater. Der Zar ließ seinen Sohn in den Pallast bringen, und befahl, ihm auf alle mögliche Art beyzuspringen. Hierauf schloß er sich in sein Zimmer ein, und überließ sich ganz seinem Schmerze. Bald zerriß er seine Kleider, und rannte mit dem Kopf gegen die Wand, bald warf er sich auf die Erde, rief seinen Sohn mit lauter Stimme, und vergoß einen Strohm von Zähren; bald aber gieng er in das Gemach des jungen Prinzen, betrachtete ihn einige Stunden lang und fieng an zu weinen. Der junge Iwan starb nach fünf Tagen, und sein Vater ließ ihn mit eben der Pracht, wie die Leichen der Grosfürsten, in der St. Michaeliskirche, wo das Begräbniß seiner Vorfahren war, beysetzen.

Seit dieser Zeit führte der Zar beständig ein trauriges und kummervolles Leben. Seine Hofleute gaben sich zwar alle erfinnliche Mühe, ihn auf andere Gedancken zu bringen; allein man sahe ihn öfters mitten in Gesellschaft Thränen vergiessen, ja man hörte ihn so gar laut ausrufen: „Mein Sohn, mein liebster Iwan!“ Inzwischen wandte er alle Mittel an, die er für fähig hielte, den göttlichen Zorn zu be-

besänftigen und seine Gewissensbisse zu stillen. Er schickte ansehnliche Summen an die Patriarchen zu Constantinopel und Alexandrien, imgleichen an die Mönche, die das heilige Grab zu Jerusalem bewahren. Er schrieb auch an den König von Pohlen, der noch immer mit der Belagerung vor Pleskow beschäftiget war, und bat ihn, daß er seinen Leuten die das Geld an die Griechischen Patriarchen und Ordensleute überbringen solten, einen freyen Durchzug verstatten möchte; und Stephan war in der That viel zu fromm, als daß er dem Zar in diesem Anliegen nicht willfahren sollen. Iwan IV. 1580.

Der Jesuit Possewin hielte sich noch immer an dem Hofe zu Moskau auf, um den Zar zu bewegen, daß er das Verlangen des Königs von Pohlen erfüllen und einen beständigen Frieden mit ihm schliessen möchte. Er drang noch nachdrücklicher in ihn, als er ihn in der traurigen Gemüthsverfassung sahe, worinn ihn der Tod seines Sohnes versetzt hatte. Er stellte ihm vor, daß das Unglück, welches er jezt in seiner Familie erlebt hätte, die Niederlage seiner Völker, der Verlust so vieler eroberten Städte, der glückliche Fortgang der feindlichen Waffen, und überhaupt alle ihm zugestossene Widerwärtigkeiten, die sich von Tage zu Tage vermehrten, nichts anders als Vorbothen 1581.

Iwan IV. 1580. wären, die ihm ankündigten, was er noch ins künftige zu befürchten hätte. Er setzte hinzu, daß ihn die Pohlen, wie er gewiß glauben könnte, nach der Einnahme von Pleskow, in seiner Hauptstadt angreifen würden, und rieth ihm endlich, daß er doch einmal müde werden möchte, so viel Menschenblut fliessen zu sehen. Die vielen Unglücksfälle hatten Iwans Stolz gebändiget; er antwortete also, daß er bereit wäre, sich mit dem Bathori zu vergleichen und ihm Liefland abzutreten, wenn ihm der König alle Plätze, die er in Rußland erobert hätte, zurück geben, und von Pleskow abziehen wolte. Der Jesuit machte sich diese Gesinnungen des Zars sofort zu Nutze, und beredete ihn, selbst an den König von Pohlen zu schreiben. Das Schreiben des Zars war in Ausdrücken, die seine Aufrichtigkeit an den Tag legten, abgefasset und er sagte darinn zu dem Könige, daß Menschenliebe und Religion sie beyderseits bewegen müsten, die Waffen nieder zu legen. Stephan antwortete ihm, daß er geneigt wäre, seine Vorschläge anzunehmen. Beyde Monarchen fertigten darauf Gesandten an einander ab, und erwählten Zapolschie zu dem Orte wo sich die Gevollmächtigten beyder Krohnen versammlen solten. Beyde Theile kamen daselbst überein, daß die Russen Liefland gänzlich

räu-

räumen, die Pohlen hingegen die von ihnen eroberten Rußischen Städte verlassen, imgleichen die Belagerung vor Pleskow aufheben, und daß endlich die auf beyden Seiten gemachten Gefangenen ausgeliefert werden solten. So bald die Friedensartikel unterschrieben waren, wurden sie von beyden Monarchen bestätiget, und Possewin unterzeichnete den Traktat ebenfalls im Namen Sr. Heiligkeit, mit Beyfügung des päbstlichen Siegels, welches er zu dem Ende mit gebracht hatte. Iwan IV. 1581.

Während der Friedensunterhandlungen hatte Stephan dem Zamoszi das Commando über seine Armee anvertrauet. So bald dieser General erfahren hatte, das der Friedenstraktat von den beyden Monarchen vollzogen worden, schickte er einen Officier in die Stadt, welcher dem Gouverneur sagen muste, daß der Friede geschlossen worden und daß er die Thore öfnen lassen und den Einwohnern den freyen Ausgang, wie vor dem Kriege, verstatten könnte. Den folgenden Tag fertigte der Pohlnische Feldherr abermals einen Officier von Range dahin ab und ließ den Gouverneur bey sich zur Mittagstafel einladen. Der Gouverneur schlug solches ab und führte so triftige Gründe zu seiner Entschuldigung an, daß der General damit zufrieden war; allein die

Iwan IV. 1581. sämmtlichen Staabsofficiere begaben sich, nebst den angesehensten Einwohnern, in das Pohlnische Lager. Zamoszi nahm sie mit den grösten Freundschaftsbezeigungen auf, und, nachdem er sich eine Zeitlang mit ihnen unterredet hatte, führte er sie auf einen Platz, der mit den schönsten Persischen Teppichen geschmückt und mit vielen Tafeln voll auserlesener Gerichte besetzt war. Die Mahlzeit daurete von Mittag bis Mitternacht. Der Pohlnische General ließ dabey eine recht asiatische Pracht sehen, und bath, zulezt seine Gäste, daß sie ihre Teller, die von verguldetem Silber waren, mitnehmen möchten.

1582. Der Crimmische Can war viel zu raubbegierig, als daß er die Russen während der Zeit, da sie mit den Pohlen zu thun hatten, an seinem Theil in Ruhe lassen sollen; vielmehr hatte er unterdessen verschiedene Gegenden in Rußland verheeret. So bald er aber wuste, daß der Friede zwischen den Russen und Pohlen auf eine gründliche Art wieder hergestellet worden, sahe er gleich die Gefahr ein, von welcher er bedrohet würde, und schickte demnach Gesandten nach Moskau, die den Zar in seinem Namen um Friede bitten und zugleich versprechen musten, daß er alle von ihm gemachte Kriegesgefangenen ausliefern wolte. Iwan war nicht mehr der

stolze

stolze Monarch, der gleich die Waffen zur Hand hatte, Beleidigungen zu rächen; der Gram hatte seine Kräfte geschwächet, seinen Muth vermindert und seine Lebhaftigkeit gedämpfet. Er entschloß sich also, den Vorschlag des Cans anzunehmen. Iwan IV. 1582.

Dieser Prinz verschmachtete ganz für Kummer. Sein Leben war ihm selbst zu Last. Man sahe ihn oft mit gebeugten Haupte und traurigen Gebehrden einsam herum gehen. Oft hörte man ihn seufzen und dabey sagen: „Ich wolte, daß ich „mich vor allen Menschen verbergen könn„te. Jedermann hält mich für einem „Niederträchtigen, der sein Volk um„bringen, und seine Städte einäschern „und ausplündern lassen; für einen Ty„rannen, der seinen Sohn mit eigner „Hand ermordet hat; und kurz, ich bin „ein Greuel in aller Menschen Augen. „Unglücklicher Iwan, warum bist du „nicht vier Jahre eher gestorben, oder, „wärest du doch lieber nie gebohren „worden!“

Wir haben oben erwähnet, daß sich ein gewisser Herzog von Sibirien unter den Schutz des Zars begeben, ihm den Eid der Treue geleistet und sich anheischig gemacht hatte, ihm jährlich einen festgesetzten Tribut zu bezahlen. Iwan war dadurch Herr von dem westlichsten Theile Sibiriens geworden; weil aber seine Ar-

Iwan IV. 1582.

meen beständig auf der Seite von Kasan, Astrakan, der Crimm, Schweden und Pohlen, zu thun gehabt hatten; so war es ihm, während seiner Regierung, nicht möglich gewesen, noch tiefer in dieses weitläuftige Reich zu dringen. Jetzt aber schien es, als wenn ihm das Glück gleichsam aus Reue, daß es ihm in dem Liefländischen Kriege den Rücken gezeiget, seine Ehre wieder herzustellen und seinen Verlust durch neue Eroberungen zu vergüthen behülflich seyn wolte.

Ein Kosack, Namens **Jermak**, der sich, nebst tausend Soldaten von seiner Nation, zwischen der Okka und Wolga niedergelassen hatte, beraubte alle Schiffe, die sich auf diesen beyden Flüssen sehen liessen, sie mochten nach Persien, nach der Bukarey, oder nach Rußland gehören *); ja, er trieb endlich die Verwägenheit so weit, daß er so gar einigen umliegenden Städten Tribut auflegte. So bald solches dem Gouverneur von Moskau hinterbracht wurde, schickte er eine Anzahl Truppen wider den Jermak aus, welcher so tollkühn war, daß er ihnen die Spitze bieten wolte; allein er verlohr gleich beym ersten Angrif, vier hundert Mann, ergrif mit den übrigen sechs hundert Kosacken die Flucht, und schifte die Flüsse

*) Geschriebene Chronick. Genealog: sche Geschichte der Tatarn.

Flüsse Kuma und Tschussowaya hinauf, um der gebührenden Strafe zu entgehen. In dieser dringenden Noth bath er einen gewissen Strobinow, der in dieser Gegend viele Ländereien besaß, daß er ihm mit Schiffen und Leuten an die Hand gehen möchte, damit er nebst seinen Gefährten die Tura hinunter schiffen könnte, und versprach ihn für seinen Beystand reichlich zu belohnen, wenn ihm sein Anschlag, den er im Sinn hätte, gelungen seyn würde. Strobinow, der wohl einsahe, wie gefährlich es für ihn wäre, einen Menschen, dessen Handwerk im Rauben und Plündern bestünde, zum Nachbar zu haben, machte nicht die geringsten Schwierigkeiten, ihm alles, was er verlangte, zu bewilligen. Jermak schift also, unter Strobinows Beystand, die Tura hinunter, dringt in Sibirien ein, bemächtigt sich einiger ihm vorkommenden Dörfer, plündert sie, fährt den Cresowoistrohm hinab, gelangt auf das Stroganowische Gebiete, nimmt funfzig Kosacken mit sich, rückt mit ihnen bis an die Stadt Sibir oder Tobolsk, die damals die Residenz des Cans dieser Gegenden war, und öfnet sich in solcher Geschwindigkeit den Eingang, daß er der Besatzung nicht einmal Zeit läßt, sich zu vertheidigen. Die Leibwache des Königs will zwar den Kosacken die Spitze bieten; allein

Juan IV. 1582.

Iwan IV. 1582.

lein sie wird bald über den Haufen geworfen: Der König nimmt die Flucht und seine Gemahlin nebst seinen Kindern fallen in die Hände der Kosacken. Jermak machte darauf schleunige Eroberungen in Sibirien, und, um Pardon zu erhalten, schickte er einige von seinen Soldaten an den Zar, und ließ ihm die Herrschaft des eroberten Landes antragen. Sein Vorschlag ward angenommen: Die Kosacken erhielten ansehnliche Geschenke, Jermak aber den Titel eines Fürsten von Sibirien, und zugleich wurden Truppen an ihn abgesendet, um ihn zu neuen Eroberungen aufzumuntern.

Als dieser neue Sibirische Fürst erfahren hatte, daß eine Karavane aus der Bukarey auf der Reise nach Sibirien begriffen sey, um daselbst Handel zu treiben, so hielte er sich, nebst hundert und funfzig Kosacken, auf einer Insel im Hinterhalt verborgen, in der Absicht, die Kaufleute zu überfallen und ihnen ihre Waaren zu rauben; allein er hatte nicht nur aus der Acht gelassen, Schildwachten auszustellen, sondern er war auch so gar mit allen seinen Leuten eingeschlafen. Kuczium, der Can von Sibirien, den Jermak geschlagen und in die Flucht gejagt hatte, befand sich eben von ungefähr in dieser Gegend, und als er die Zelter der Kosacken sahe, versprach er einem von sei-

nen

nen Leuten, der zur Todesstrafe verur- Iwan
theilt war, das Leben zu schenken, wenn IV.
er durch den Fuß setzen und die Stellung 1582.
derer, die auf der Insel wären, unter-
suchen wolte. Der Missethäter schwomm
sofort hinüber, fand daselbst die Kosacken
im tiefsten Schlafe begraben, und begab
sich alsdenn wieder zurück, um seinem
Herrn von dem, was er gesehen, Bericht
abzustatten. Kuczium, der ihm auf sein
blosses Wort nicht trauen wolte, befahl
ihm, nochmals durch den Fluß zu schwim-
men und etwas mitzubringen, wodurch
er von der Wahrheit seines Vorgebens
überzeugt werden könnte. Der Sibirier
gehorchte und brachte den Kopf eines Ko-
sacken und drey Flinten mit sich zurück;
worauf der Can, der nunmehro an der
Gewisheit nicht weiter zweifelte, mit sei-
nen Leuten, nach der Insel gieng und al-
le Kosacken niedermachen ließ, nur einen
ausgenommen, der ihren Händen glück-
lich entkommen war und diese Begeben-
heiten darauf in der Stadt ruchtbar mach-
te. Die daselbst zurück gebliebenen Ko-
sacken wurden über diese Nachricht be-
stürzt, und da sie glaubten, daß sie in
Sibirien weiter keine Sicherheit zu hof-
fen hätten, weil Jermak nicht mehr ihr
Anführer wäre, so ergriffen sie die Flucht,
begaben sich nach Rußland zurück und er-
zählten zu Moskau das ihnen zugestoffene

Iwan IV 1582. Unglück. Sie wurden daselbst, ungeachtet ihrer Feigheit, sehr wohl aufgenommen. Man warb Truppen an, die man ihnen einverleibte, und setzte über sie einen General, welcher verschiedene Städte in Sibirien anlegte, und die Hauptstadt Tobolsk wieder aufbauen ließ. Seitdem haben sich die Russen in diesem weitläuftigen Lande immer mehr und mehr ausgebreitet. Sie sind bis an die Japonischen Inseln gedrungen und suchen, wie wir im Anfange dieser Geschichte erwähnt haben, einen Weg, um von dort nach Amerika zu kommen.

1584. Wir haben, um unsre Erzählung nicht zu unterbrechen, den ersten Sibirischen Feldzug im Zusammenhange vorgetragen; allein Iwan war damals bereits gestorben, als Jermak dem Hofe seine Eroberung antragen ließ.

Der Gram entkräftete den Zar nach und nach dergestalt, daß er bald gar nicht mehr aus dem Zimmer kommen konte. Seine Verwandten und Hofleute warteten ihm fleißig auf und bemüheten sich um die Wette, seinen Kummer zu stillen und ihn zu trösten. Auch die Wittwe seines Sohnes Iwans, Namens Arine Ududowik, gieng einmal des Morgens zu ihrem Schwiegervater, um mit ihm zu weinen. Sie war jung und schön: der Zar nahm sie in die Arme, gab sich selbst

die

die Schuld, daß sie eine Wittwe wäre, und gieng von zärtlichen Gesprächen zu etwas freyen Liebkosungen über. Arine irrete sich und hielte für Leidenschaft, was blos die Wirkung der Zärtlichkeit war. Sie fieng an zu schreyen, und alsbald trat die Leibwache in das Zimmer. So gleich sagte Iwan zu seiner Schwiegertochter, mit einem unwilligen Blicke, daß sie sich entfernen solte, und ließ darauf seinen Sohn Theodor rufen, den er an die Seite führte, und folgendes zu ihm sagte: „Mein Unglück ist nun vollkommen. Ich sehe, daß ich den Knäsen, den Bojaren, ja dem Volke selbst, verächtlich geworden bin, und daß ich für einen Fürsten gehalten werde, der zum Regieren nicht mehr tüchtig ist. — Von eurem Bruder will ich nichts sagen: — erinnert euch niemals seiner, ohne mich zu bedauren. Ich glaubte in dem Schooß meiner übrigen Familie noch Trost zu finden. Arine kam zu mir, um mir ihre Ehrerbietung zu bezeigen und sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen. Ihr Anblick entzündete von neuem alle die Zärtlichkeit in meinem Herzen, die ich gegen meinen Sohn hegte. Ich schloß sie in meine Arme, ich überhäufte sie mit Liebkosungen, und sie — kannst du es wohl glauben, mein Sohn, — hat dieß Bezeigen für eine laster- Iwan IV. 1584.

Iwan IV. 1584.

„lasterhafte Regung gehalten; sie hat laut „gerufen, und die Wache ist herein ge„treten! Ist es nicht zu vermuthen, daß „sie dieser leztern ihren ungerechten Ver„dacht beygebracht haben wird? Und „werden mich diese Leute nicht für ein Un„geheur ansehen, das alle Verbrechen zu „begehen, fähig ist; Ich habe sie aus „meinem Zimmer verwiesen, und ich be„fehle euch, daß ihr sie aus meinen Staa„ten verweisen sollet! Sie soll in ihrem „Elende Zeitlebens daran gedenken, daß „sie den Zar Iwan ungerechter weise be„leidiget hat, und meine Rache soll sie „bis in das Grab verfolgen! Gehet und „richtet meinen Befehl aus!“

Theodor wollte auf der einen Seite seinem Vater gehorchen, und auf der andern sprach das Mitleiden für Arinen; ja, er machte sich noch ausserdem ein Gewissen daraus, ein Frauenzimmer unglücklich zu machen, das blos aus Tugend gesündiget hatte. In dieser Verlegenheit gieng er zum Metropoliten, erzählte ihm, was vorgegangen war, und was ihm von seinem Vater befohlen worden, worauf ihm der Metropolit, der ein verständiger Man war, folgenden klugen Rath ertheilte: „Prinz, sagte er zu ihm, „Arinens Verbannung würde dem Volke zu allerhand Muthmassungen wegen „des Vorgefallenen Anlaß geben. Die

Men-

„Menschen sind von Natur so boshaft, Iwan IV.
„daß sie lieber das Böse, als das Gute, 1584.
„glauben. Euer Vater wird also in den
„Augen, der Welt strafbar zu seyn schei-
„nen und man wird glauben, daß die
„Weigerung seiner Schwiegertochter die
„Ursache seiner Rache sey. Verberget
„sie demnach an einem Orte, den nie-
„mand weiß, als ihr allein; und wenn
„ihr einst auf den Thron gelanget, so
„könnet ihr sie wieder in Freyheit setzen.
„Auf solche Art wird alles in Vergessen-
„heit gerathen". **Theodor** folgte dem Rathe des Metropoliten, und führte Arinen in ein Kloster, wo sie sich als eine Nonne einkleiden ließ und daselbst ihre übrige Lebenszeit zubrachte. Sie wolte diese Einsamkeit auch nach Iwans Tode nicht verlassen, ob ihr solches gleich von seinem Nachfolger frey gestellet wurde.

Weil die Kasanischen Tatarn von dem schwächlichen Zustande, worinn sich der Zar befand, Nachricht hatten, so jagten sie ihren Statthalter nebst allen bey ihnen einqvartirten Rußischen Truppen fort und rückten in das eigentlich so genannte Rußland, wo sie grosse Verwüstungen anrichteten. Man schickte zwar ein Heer wider sie aus; allein die Schwachheit des Monarchen hatte allenthalben einen

nen

Iwan IV. 1584.

nen Einfluß und es war nicht möglich, sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Nachdem Iwan einige Monathe lang gesiechet hatte, so ward er zulezt von einer tödlichen Krankheit befallen. So bald er solches verspürete, legte er sich auf sein Lager, ließ seine Officiere für sich kommen, und sagte zu ihnen; „Wa„ckere Krieger, ihr seyd Zeugen gewesen, „wie oft sich Iwan in Gefahr gestürzet, „wie er dem Unglück Trotz geboten und „das Glück gezwungen hat, seinen Muth „zu unterstützen. Er hat die Königreiche „Kasan und Astrakan erobert, die Tür„ken, die Pohlen, und die Schweden „überwunden: alle Nationen haben vor „ihm zittern müssen und sein Ruhm ist „durch die ganze Welt gedrungen. Jezt „aber muß er zu einem rührenden Bewei„se dienen, wie sehr alle Dinge dem Wech„sel unterworfen sind. Das Ende seines „Lebens ist so erniedrigend für ihn, als „der Anfang desselben glorreich war. „Ihr sehet ihn jezt mit allen Widerwär„tigkeiten kämpfen, die nur Sterbliche „unglücklich machen können, und für ihn „ist weiter kein Trost übrig, als der Tod!“ Er sahe hierauf mit besonderer Zufriedenheit Thränen aus ihren Augen rinnen und hörte sie insgesammt mit einhelliger Stimme zu ihm sagen: „Herr, wir warten „mit Ungedult auf eure Genesung, um

„un-

„unter eurer Anführung wider die Pohlen Iwan IV.
„und Schweden zu Felde zu gehen, und 1584.
„sie wegen des Unrechts zu strafen, das
„sie eurer geheiligten Person erwiesen ha-
„ben. Lebet, Herr, für euren Ruhm,
„für euer Volk und für uns." — „Es ist
„zu spät, erwiederte Iwan, der All-
„mächtige hat bereits mein Todesurtheil
„gesprochen!"

Er ließ darauf seinen Sohn rufen, und bath ihn, daß er alle Kriegesgefangenen in Freyheit setzen, alle Kerker öfnen und in den Klöstern Geld austheilen lassen möchte, damit von den Ordensleuten Gebeter für die Ruhe seiner Seelen angestellet würden. Das Gerücht von dem Zustande, in welchem sich der Zar befand, breitete sich in kurzer Zeit überall aus. Das Volk erschien Haufenweise vor den Thoren des Pallastes: ein jeder wolte sich persönlich erkundigen, was er zu fürchten, oder zu hoffen hätte, und von dem Pallast eilte jedermann in die Kirchen, um sich vor den Altären niederzuwerfen und GOtt für die Erhaltung des Monarchen zu bitten.

Als Iwan sein Ende heran nahen sahe, ließ er den Metropoliten Dionysius hohlen, bath ihn, daß er ihn in dem Orden des heiligen Basilius einkleiden möchte, und nahm den Nahmen Jonas an *). Hierauf ließ er seine beyden Söhne, Theodor

*) Geschriebene Chronick.

Iwan IV. 1584. dor und Demetrius, zu sich kommen, ernannte den erstern zu seinem Nachfolger, und gab dem leztern das Herzogthum Uglitsch. Nachdem er diese Verfügungen getroffen hatte, entschlug er sich aller weltlichen Geschäfte, um sich zu dem Schritt in die Ewigkeit zuzubereiten und starb endlich den 18ten März des 1584sten Jahres.

Sein Tod ward dem Volke sofort angekündiget, und das Gerücht breitete diese traurige Nachricht durch ganz Rußland aus. Man empfand, wie viel man verlohren hatte. Ein jeder beweinte in ihm einen Vater und Beschirmer; ja alle Russen überhaupt beklagten ihren Vertheidiger uud Erretter. Man besorgte, daß sich die von ihm bezwungenen Völker empören und daß die Nachbaren von allen Seiten die Waffen ergreifen möchten; kurz, man glaubte, daß Rußland nunmehro den sämmtlichen Staaten, die es umgaben, zum Raube dienen würde.

Der Körper des Zars ward drey Tage ausgestellet, und die Russen eilten um die Wette herbey, ihrem Monarchen die lezte Pflicht abzustatten. In der Nacht vom dritten auf den vierten Tag wurde derselbe in die St. Michaeliskirche gebracht. Das Trauer-Gepränge übertraf an Pracht alle Leichenbegängnisse seiner Vorfahren. Auf dem Leichnam la-

gen

gen Scepter und Krohne. Die Knäsen, die Bojaren und die Soldaten, begleiteten ihn. Die Traurigkeit, die auf ihren Gesichtszügen abgebildet war, verrieth die Betrübniß ihrer Herzen: das Seufzen des Volks erstickte die Stimmen der Priester und gab den Zuschauern zu erkennen, wie werth ihnen Iwan gewesen war. So war das Ende eines der grösten Prinzen, die jemals gelebt haben, beschaffen. Er war zulezt unglücklich, weil er beym Anfange seiner Regierung gar zu glücklich gewesen war, und dieß Glück hatte ihn dergestalt eingenommen, daß sich alles, wie er glaubte, vor ihm beugen solte. Iwan IV. 1584.

Wir haben nunmehro den Zar Iwan den Vierten auf dem Throne sitzend und als Monarchen vorgestellet; jetzt wollen wir sein Privatleben betrachten und der Leser mag entscheiden, ob er den Titel eines Tyrannen, der ihm von dem meisten Geschichtschreibern beygelegt worden, verdient habe? Ich werfe mich gar nicht zu seinem Lobredner auf; sondern ich bin sein Geschichtschreiber und will die Wahrheit so vorstellen, wie ich sie in dem Schriften derer, die von ihm reden, angetroffen habe; allein ich werde dabey jederzeit wider diejenigen auf meiner Hut seyn, die sich eine Pflicht daraus gemacht haben,

Iwan IV. sein Andenken bey der Nachwelt verhaßt zu machen.

Oderborn, der diesen Prinzen gesehen, sagt, daß er groß und wohl gewachsen gewesen, ein majestätisches Ansehen und wohl proportionirte Glieder gehabt hätte. Seine Augen waren klein, aber feuerreich; seine schwarzbraune Farbe und sein starker schwarzer Bart, gaben ihm ein kriegerisches Ansehen, welches den Soldaten Ehrerbietung und Furcht einflößete. Er konnte eine Sache so leicht fassen, daß er schon wuste, was man sagen wolte, ehe man ausgeredet hatte, und sein Gedächtniß war so glücklich, daß er alle Soldaten von seiner Leibgarde, dem Namen und Zunamen nach, kannte. Ja, er kannte so gar alle seine Sklaven und wuste, was ein jeder für Arbeit zu verrichten hatte. Wenn er in seinen Gärten spatzieren gieng, so hörte man ihn mit grosser Verwunderung sie alle beym Namen nennen, und diejenigen loben und beschenken, die bey der ihnen aufgetragenen Arbeit Fleiß bewiesen hatten; und wenn er einem unter ihnen die Freyheit geschenkt hatte, so verlangte er allemal durch sichere Beweise überzeugt zu werden, daß sein Befehl in diesem Stücke wirklich vollzogen worden.

Iwan legte bereits in früher Jugend seinen sanften Gemüths-Character an den

Tag.

Tag. So oft ihm Kinder begegneten, gieng er sehr freundlich mit ihnen um, fragte sie, wes Standes ihre Aeltern wären, und verließ sie niemals, ohne ihnen etwas geschenkt zu haben. Alle Greise, die er ansichtig wurde, ließ er anhalten und erkundigte sich bey ihnen, ob sie Auskommen hätten, und befahl, daß ihnen, nach Beschaffenheit ihrer Antwort, geholfen werden muste. Ein grosses Vergnügen war es auch für ihn, wenn er die Landleute von den Feldern haufenweise ihm entgegen kommen sahe und sie laut rufen hörte: Dort kommt unser Monarch, unser Vater, der Tröster der Betrübten, der Helfer aller Nothleidenden! Iwan IV.

Man hat alle Ursache zu glauben, daß Iwan ein grosser Menschenfreund geworden seyn würde, wenn er in glücklichern Zeiten und in einem gesitteten Lande wäre gebohren worden. Er war großmüthig, wohlthätig, und unter seiner Regierung wurden schöne Thaten jederzeit herrlich belohnet. Er nahm die Fremden sehr gnädig auf, er hörte es gern, wenn er wegen seiner Pracht gerühmt wurde, und er war deshalb immer darauf bedacht, den auswärtigen Gesandten seinen reichsten Schmuck vor Augen zu legen. Er selbst erröthete über die rohen Sitten seiner Unterthanen und er bemühete sich, Gelehrte und Künstler in seine

Iwan IV. Staaten zu ziehen. Weil er zu seinem Erstaunen sahe, daß keine geschriebene Gesetze in Rußland vorhanden waren; so verordnete er, daß die Gouverneurs aus allen Städten die daselbst üblichen Gerichtsgebräuche, nebst einigen Mustern von Urtheilssprüchen, nach welchen die vorgefallenen Rechtssachen entschieden worden, einsenden müsten, woraus er hernach ein ordentliches Gesetzbuch abfassen, solches unter die Richter austheilen und ihnen zugleich gemessenst befehlen ließ, daß sie sich aufs genaueste darnach achten solten.

Wenn er ein Richteramt besetzte, so sahe er weder auf die Geburt, noch auf das Bitten der Personen, sondern blos auf Verdienste; ja, wenn er erfuhr, daß sich einer um eine solche Bedienung beworben hatte, so ließ er ihn hart bestrafen. Kein Prinz hat jemals das Betragen obrigkeitlicher Personen sorgfältiger untersuchet, und die von ihnen begangenen Fehler schärfer geahndet, als Iwan der Vierte. So oft eine Klage bey ihm einlief, daß ein solcher Bedienter das Volk gedrückt hätte, so ließ er ihn von vier Henkersknechten durch alle Gassen der Stadt tragen, und ein fünfter gieng voran, der von dem Knallen einer Peitsche, die er in der Hand hatte, die Luft ertönen ließ. Hierauf führte man ihn in

den

den Pallast, wo der Zar folgendes zu ihm sagte: „Die Peitsche, deren Geräusch „ihr vor euch her gehöret habt, kündigt „euch die Strafe an, die euch wieder„fahren wird, wenn ihr eurem Amt nicht „nach eurer Pflicht vorstehen werdet;“ Andern ließ er eine Bärenhaut umlegen, sie auf dem Markt führen und alle Hunde aus dem ganzen Vierthel der Stadt dorthin treiben, von welchem sie angefallen und zerrissen wurden. Er prüfte seine Staatsbedienten mit grosser Aufmerksamkeit, und mit eben so grosser Strenge pflegte er sie zu bestrafen. Iwan IV.

Er hatte einen besondern Abscheu vor Leuten, die dem Saufen ergeben waren und er ließ sie ganze Jahre lang im Gefängniß schmachten. Es musten auch alle Schenkhäuser während der Oster- und Weynachts-Feiertage verschlossen bleiben.

Iwan IV. schärfte den Richtern besonders ein, daß sie den Schuldnern ohne das geringste Verschonen begegnen solten, weil man, wie er sagte, mit Leuten, die das Vertrauen anderer misbrauchten, nicht scharf genug verfahren könnte. Ihre gewöhnliche Strafe bestand darinn, daß sie in alten zerrissenen Kleidern durch alle Gassen der Stadt geführet und auf allen Marktplätzen gepeitschet wurden.

Er gab alle Woche ein öffentliches Gehör. An diesem Tage waren die Tho-

Iwan IV. re des Pallastes für jedermann offen, und der Zar hörte nicht nur die Klagen der Unglücklichen wider die Grossen, die sie drückten, sehr gnädig an, sondern er wuste den erstern auch auf der Stelle Genugthuung zu verschaffen. Einer von seinen Geheimschreibern stand neben ihm. Dieser nahm die Bittschriften an und theilte sie unter die Staatsbeamten aus, welche die vorkommenden Angelegenheiten so fort in seiner Gegenwart entscheiden und ihre Urtheilssprüche mit Gründen bestätigen musten.

Weil dieser Prinz wuste, daß die Kriegesheere seiner Vorfahren aus solchen Soldaten, die man in der Eil zusammen geraft, bestanden hattten, und er nächstdem einsahe, daß die Rußischen Staaten den beständigen Einfällen der benachbarten Fürsten ausgesetzt wären, so wolte er in seinem Reiche regulirte Völker haben *). Er fieng also zuvörderst an, seine Provinzen zu bereisen und ließ alle Bojaren, nebst ihren Kindern und Sklaven, aufschreiben. In diesen Verzeichnissen war auch das Alter eines jeden aufs genaueste bemerkt worden, so, daß er daraus sehen konnte, wie viel Unterthanen er hätte, welche die Waffen zu führen im Stande wären. Er setzte nächstdem

*) Rerum Moscovit. Comment.

für die Bojaren jährlich eine gewisse Sum- Iwan IV.
me aus, wofür sie sich fertig halten solten, auf die erste von ihm erhaltene Marschordre im Felde zu erscheinen; ja er ließ so gar zu Moskau ein Gebäude aufführen, welches zur Wohnung der Kinder der armen Bojaren bestimmt war, und woselbst sie auch auf seine Kosten gespeiset und verpfleget wurden. Die reichen Bojaren empfiengen keinen Sold, ihre Kinder wohnten bey ihnen und wurden von ihnen selbst ernähret und auferzogen: allein sie waren ebenfalls aufgeschrieben und musten so, wie die andern Kriegesdienste leisten. Ihre Pflicht war, beständig unterm Gewehr zu seyn, um, bald wider die Crimmischen Tatarn, bald wider die Einwohner von Kasan und Astrakan, oder, wider die Pohlen und Schweden, zu Felde zu ziehen. Wenn aber Rußland mit diesen Völkern Friede hatte, so musten die Bojaren die Gränzstädte besetzen. Die Arbeiter und Kaufleute konnten ihre Handthierung und ihr Gewerbe ruhig abwarten und wurden niemals in die Soldatenrolle eingetragen.

Die Russen bedienten sich damals im Kriege blos des Bogens und der Pfeile, der Wurfspiesse, der Beile und der Kanonen. Ihre Armeen bestunden aus lauter Reuterey, und niemals ließ sich Fußvolk dabey sehen. Die Anschaffung

Iwan IV. der Lebensmittel für Menschen und Pferde setzte sie in keine Verlegenheit; denn die Reuter nahmen mit ein wenig gekochtem Reiß vorlieb und das ganze Pferdefutter bestand aus Laub und Baumrinden.

Iwan IV. sorgte immer dafür, daß die Soldaten, die sich wohl verhalten hatten, belohnet würden. Er gab ihnen gemeiniglich Aecker, die sie bauen konnten, und da er der Erbe von allen seinen Unterthanen war; so fand er sich immer im Stande, dergleichen Geschenke austheilen zu können. Wenn sich einige Knäsen, die der Kriegesdienste müde waren, in den Provinzen zur Ruhe begaben; so ließ sie der Zar, aus Unwillen über ihre Trägheit, durch die Statthalter in die Bojarenliste einschreiben. Ihre Geburt setzte sie zwar über den Zwang, welchem die Bojaren unterworfen waren, hinaus; allein der Monarch, lernte doch auf solche Art diejenigen kennen, die ihm nicht dienen wolten, und ließ sie niemals an seinen Wohlthaten Theil nehmen. Er verstärkte seine Leibgarde und fügte derselben eine ordentlich eingerichtete Miliz, unter dem Namen Strelzi, hinzu. Diese Soldaten dienten zu Fuß und machten die einzige Infanterie aus, die man damals in Rußland hatte. Sie vermehrten sich nach Art der ehemaligen Leibwache, unter den römischen Kaisern, und

der

der Janitscharen in der Türkey, dergestalt, daß die Zare selbst vor ihnen zittern musten. Iwan IV.

Iwan war ein Herr von einer exemplarischen Frömmigkeit. Wenn er dem Gottesdienste beywohnte, so warf er sich fast allemal vor den Altären nieder und blieb an die zwo Stunden in dieser Stellung. An den Fasttagen aß er nichts, als Wurzeln und trank nichts, als Wasser. Während des Osterfestes hielte er sich auf einem Landhause auf, das einige Meilen von Moskau gelegen war, und auf welchem er ein Kloster für die Mönche vom Orden des heiligen Basilius gestiftet hatte. Er legte daselbst ein Ordenskleid an, und erbauete alle Mönche durch seine strengen Andachtsübungen.

Er sprach gern von der Religion und unterredete sich öfters davon mit Leuten, von denen er wuste, daß sie gute Theologen wären. Als er vernommen hatte, daß sich ein gewisser Rocyta, der ein verständiger Mann und der Lutherischen Religion zugethan war, in Moskau aufhielte, so ließ er ihn zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Ich bin begierig, eure „Glaubenslehren näher kennen zu lernen, „und wenn ihr mir solche deutlich vorlegen „werdet, so könnet ihr euch auf meine „Freundschaft Rechnung machen; allein „ihr müsset ohne die geringste Furcht re-

Joan IV. „den. Ihr rühmet euch, so wie alle An-
„hänger eurer Sekte, daß ihr die einzi-
„gen seyd, die den Vorschriften des Evan-
„gelii Folge leisten; allein ihr handelt dem
„Evangelio vielmehr zuwider, indem ihr
„durch ganz Europa Krieg und Zwie-
„tracht anstiftet. Ueberdem sind eure Leh-
„ren auf den allgemeinen Kirchenver-
„sammlungen von allen wahren Christen
„verworfen worden. Es ist sonderbar,
„daß ihr behauptet, der Glaube allein ma-
„che gerecht, und doch zugleich eingestehet,
„daß der Herr am jüngsten Tage kommen
„werde, zu richten die Lebendigen und die
„Todten, und einem jeden zu vergelten,
„nachdem er gehandelt hat bey Leibes Le-
„ben, es sey gut oder böse. Denn wenn
„der Glaube allein selig macht, so ist seine
„Zukunft zum Gericht eine unnütze Sache
„und das neue Testament braucht uns
„gar nicht zu erinnern, daß wir beständig
„auf unser Thun und Lassen Acht haben
„sollen.

„Dieß sind die paradoxen Sätze eurer
„Hussen und eurer Luther. Giebt die
„heilige Schrift diesen Ketzern wohl das
„Recht, die ganze Welt zu verwirren?
„Nein, sie werden blos durch die Unwis-
„senheit und Frechheit des Pöbels, der
„immer nach Neuerungen begierig ist,
„dazu angetrieben. Von wem haben diese
„Neulinge ihren Beruf? Hat ihnen

„Jesus

„Jesus Christus eben die Macht gegeben, Iwan IV.
„Wunder zu thun, wie seinen Jüngern?
„Ich erinnere mich im St. Paulus diese
„Worte gelesen zu haben: Werden sie
„einen anruffen, zu dem sie kein Vertrauen
„haben? Werden sie Vertrauen zu einem
„haben, von dem sie niemals reden ge-
„höret? Können sie von ihm reden hören,
„wenn er ihnen von niemanden verkündi-
„get wird? Und wer wird ihn ihnen
„verkündigen, wenn niemand dazu berufen
„ist? Untersuchet, Rochyta, die Auf-
„führung derer, die euch zum Predigen
„ausschicken, bedenket, was ihr verkün-
„digen sollet und wie ihr das Gebot des
„Erlösers erfüllet, der seinen Jüngern
„Friede und Eintracht empfiehlt. Es
„herrscht in euren Kirchen fast eben solche
„Freyheit, als in lustigen Gesellschaften:
„ihr verwerfet das Fasten und Enthalten
„von gewissen Speisen, welches doch der
„Herr so nachdrücklich befohlen hat.
„Euer Gebeth ist nichts, als ein uner-
„trägliches Getöse; eine Schmachrede,
„die ihr gegen Gott ausstosset. Ihr habt
„euch durch die Beleidigungen, die ihr
„den Heiligen erwiesen, ihren Haß zuge-
„zogen, und diese Himmelsbürger könnten
„dennoch eure Vorsprecher bey Gott seyn;
„denn er hat damals, wie sie auf der
„Welt lebten, auf ihr Bitten, böse Gei-
„ster

Iwan IV. „ster ausgetrieben und Todte aufer-
„wecket.

„Es ist nicht genug, daß ihr die Hei-
„ligen nicht anbetet, sondern ihr habt sie
„so gar aus euren Kirchen und Häusern
„verbannet, da ihr vielmehr eure Wände
„mit ihren Bildnissen bekleiden soltet. Al-
„lein die Gottheit rächet sich selbst an euch
„wegen des Unrechts, womit ihr sie be-
„leidiget, und hat unter euch eine ewige
„Quelle von Uneinigkeiten entstehen lassen.
„Die Ehe ist bey euch in so schlechtem
„Ansehen, daß ihr auch so gar das Hei-
„rathen für kein heiliges Werk ansehet.
„Eure Priester haben, an statt der Ehe-
„frauen, Beyschläferinnen, und sind doch
„dreist genug, das Volk zur Frömmigkeit
„zu ermahnen. Gott hat den Fluch wider
„sie ausgesprochen; er hat sie zu ewigen
„Martern verdammt und sie werden nie-
„mals vor seinem Angesichte den Honig-
„seim der ewigen Seligkeit genießen."

Rocyta war viel zu gut unterrichtet, als daß er hierauf still schweigen sollen. Er gab also dem Iwan eine Antwort, mit welcher er so wohl zufrieden war, daß er sie schriftlich von ihm verlangte. Ich habe es aber für überflüssig gehalten, diese Antwort hier anzuführen; denn da meine Absicht nur ist, Iwans Charakter und Geist zu erkennen zu geben, so habe ich mich daran begnügt, hier blos seine Ein-

würfe,

würfe, aus dem Oderborn, welcher das Leben dieses Zars in barbarischem Latein beschrieben hat, übersetzt zu liefern. Iwan LV.

Iwans des Vierten Tugenden wurden durch Laster verunstaltet. Die Dreistigkeit und der freche Stolz der Bojaren machten ihn schlimm. Um sie zu bändigen sahe er sich eben damals, als er mündig wurde, genöthiget, mit aller Schärfe wider sie zu verfahren. In einem barbarischen Lande führt die Strenge gar bald zur Grausamkeit: Iwan gewöhnte sich daran und seine Strafen waren allemal grausam. Dieser Prinz hatte überdem etwas seltsames in seiner Gemüthsart. Eines Tages gieng er zu seinem Sekretair und übergab ihm eine Bittschrift, worinn er ihn bat, daß er ihm, binnen einer gesetzten Frist, ein Heer von zweymal hundert tausend Mann liefern möchte, um die Einwohner von Kasan und Astrakan zu paaren zu treiben; wobey er zugleich versicherte, daß er ihn dafür in sein Gebet einschliessen würde.

Er hatte beständig einen mit Eisen beschlagenen Stock in der Hand, und so oft er mit einem Bojaren sprach, setzte er ihm den Stock auf den Fuß. Wenn nun dieser den Schmerz geduldig ertrug, so hielte er ihn für einen beherzten Mann,

und

Iwan IV. und ließ viel Achtung gegen ihn blicken *).

Als er einstens erfahren hatte, daß ein gewisser Woywode eine mit Dukaten gefüllte Gans zum Geschenk erhalten; so ließ er zwar keinen Unwillen gegen ihn spüren: Kaum aber war er auf den Markt gekommen; so befahl er dem Henker, dem Woywoden die Knute zu geben und ihn bey jedem Streiche zu fragen, wie ihm das Gänsefleisch schmeckte?

Ein andermal ließ er ein Maaß voll Flöhe aus Wologda hohlen und verurtheilte die Einwohner zu einer Geldstrafe, weil das Maaß nicht voll genug gewesen war **).

Man sagte ihm, daß sich einige Engländerinnen und Schottländerinnen über gewisse Dinge, die er bey einem öffentlichen Feste vorgenommen, lustig gemacht hätten. Er befahl also, sie nach Hofe zu bringen, wo er sie nackend ausziehen und fünf bis sechs Scheffel Erbsen vor ihnen auf die Erde werfen ließ, die sie Stück vor Stück aufliesen musten. Hernach ließ er ihnen Branntwein geben und warnte sie, daß sie ja nicht mehr über sein Thun und Lassen spotten möchten.

Sein

*) Relation curieuse de l'état préfent de la Ruffie, traduite de l'Anglois, 1679.

**) Eben daselbst.

Sein Sekretair solte einmal nach Kasan schreiben und einen Mann, Namens Plehasheve, welches auf Russisch so viel als kahl bedeutet, von dort kommen lassen. Der Sekretair hatte ihn aber unrecht verstanden und schrieb an den Woywoden von Kasan, daß er so viel Kahlköpfe, als er auftreiben könnte, nach Moskau schicken möchte. Der Woywode sandte also neunzig dergleichen Personen dahin ab und entschuldigte sich bey dem Sekretair, daß er nicht mehr übersenden könnte. Als darauf dem Zar gemeldet wurde, daß neunzig Kahlköpfe vor ihm gelassen zu werden verlangten, so stutzte er gewaltig darüber; nachdem man ihm aber den vorgefallenen Irthum hinterbracht hatte, erhob er ein grosses Gelächter, ließ den Kahlköpfen drey Tage hinter einander zu trinken geben und schickte sie wieder nach Hause *). Iwan IV.

Dieser Prinz hatte eine besondere Freundschaft und Hochachtung gegen die Königin Elisabeth und er soll sich so gar haben verlauten lassen, daß er, um sie zu besitzen, den Russischen Thron gern mit dem Englischen vertauschen wolte. Elisabeth schickte den Ritter Hieronymus Bowes, als Gesandten nach Moskau, welcher sich ein so hohes Ansehen gab, daß er

*) Eben daselbst.

Iwan IV. er auch so gar mit bedecktem Haupte vor dem Zar erschien, weshalb der letztere, voll Verwunderung über die Dreistigkeit des Engländers, zu ihm sagte: „Wisset ihr „nicht, wie ich den Gesandten, die sich „unanständig aufführen, zu begegnen „pflege?“ — Ich übergehe hier die Fabel von dem Hute, den Iwan einem Gesandten auf den Kopf nageln lassen, weil er ihn nicht abnehmen wollen. Sie hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit und ich habe sie überdem bey keinem einzigen Schriftsteller, der zu den damaligen Zeiten gelebt hat, angetroffen. Ich finde nur, daß er einige Pohlnische Bothschafter, die auf eine ungebührliche Art vor ihm erschienen waren, ziemlich hart angelassen haben soll. —

Der Ritter **Bowes** antwortete dem Zar: „Ich weiß, Prinz, was ihr damit „sagen wollet: allein ich bin ein Gesandter der Königin **Elisabeth**, die ihre Mütze niemals abnimmt, und ihr Haupt „vor keinem Prinzen auf der Welt entblösset. Wenn man ihren Minister beschimpfen solte, so wird sie sich als eine „grosse Königin zu rächen wissen:“

„Sehet da, erwiederte der Zar, einen „wackern Mann, der sich nicht scheuet, „zur Ehre und zum Besten seiner Monarchin so zu reden und so zu handeln!“ Hierauf wandte er sich zu den Bojaren

und

und setzte hinzu: „Wo ist wohl einer un- Iwan
„ter euch, ihr Kleinmüthigen, der ein glei- IV.
„ches für mich gethan haben würde!“

Seitdem ließ Iwan jederzeit viel Zuneigung und Freundschaft gegen den Englischen Gesandten blicken. Er zog ihn zur Tafel, er ließ ihn an seinen Lustbarkeiten Theil nehmen und fragte ihn fast in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath. Die Bojaren wurden darüber eifersüchtig, und sagten eines Tages zu dem Zar, daß sie sich wundern müsten, wie er so viel Achtung für einen Menschen hegen könnte, der nicht einmal im Stande wäre, ein Pferd zu besteigen. Die Antwort des Zars fiel so aus, wie sie vermuthet hatten. Er sagte nämlich, daß er sie gleich vom Gegentheil überzeugen wolte, worauf er befahl, den Gesandten zu rufen und ein Pferd zu bringen. Die Bojaren hatten die Vorsicht gebraucht, im Voraus zu veranstalten, daß ihm ein wildes und unbändiges Pferd gebracht werden muste. Der Ritter Bowes ward solches alsbald gewahr. Er ritte es aber dem ungeachtet mit solcher Geschicklichkeit, regierete es so gut und machte es so müde, daß es unter ihm todt danieder sank. Der Zar erfuhr nach der Zeit, was man ihm für einen Streich gespielet hatte und seine Hochachtung ward dadurch gegen den Gesandten vermehret.

Iwan IV. Iwan pflegte seine Staaten öfters zu bereisen, um überall eine gute Ordnung einzuführen, und die Gesetze im Schwange zu erhalten. Bey solcher Gelegenheit hatte ein Schuhmacher in Erfahrung gebracht, daß der Zar durch das Dorf, in welchem er wohnte, gehen würde. Er hielte es also für seine Pflicht, dem Landesherrn ein Geschenk zu machen, und überlegte mit seinem Eheweibe, was sie ihm wohl überreichen solten. Ein paar Schuh schien ihnen eine gar zu geringe Sache zu seyn; sie beschlossen also, eine recht grosse Rübe, die sie im Garten hatten, hinzu zu thun. Der Zar nahm dieß Geschenk sehr gütig auf. Er machte, daß alle seine Hofleute Schuhe von dem Schuster kaufen und sie ihm doppelt bezahlen musten; ja, er ließ sich selbst ein Paar geben. Alle, die sich bey dem Monarchen beliebt machen wolten, liessen bey diesem Schuster arbeiten, welcher dadurch so reich wurde, daß er sein Handwerk aufgeben, und seinen Kindern ein ansehnliches Vermögen hinterlassen konnte. Diese leztern sind zu jetzigen Zeiten Edelleute, unter dem Titel **Leopotsky**, das ist, freye Leute, die auf adelichen Fuß leben. An dem Orte, wo ehemals das Hauß des Schusters gestanden hat, soll wie man sagt noch heutiges Tages ein Baum zu sehen seyn, über dessen Gipfel die

Vorübergehenden ihre alten Schuh, zum Andenken des Zars Iwans IV. und des glücklichen Schusters, werfen sollen. Iwan IV.

Ein Edelmann, der diese That des Zars vernommen hatte, bildete sich ein, daß wenn er dem Monarchen ein ansehnlicheres Geschenk überreichte, er auch von demselben eine verhältnißmäßige Belohnung erhalten würde. Er brachte ihm also ein überaus schönes Pferd. Weil aber Iwan wohl einsahe, wie sehr man ihm auf seiner Reise überall beschwerlich fallen würde, wenn er seine Großmuth zu sehr an den Tag legte; so gab er dem Edelmanne die grosse Rübe, die ihm der Schuster geschenckt hatte.

Dieser Prinz verkleidete sich eines Tages und begab sich in ein nahe bey Moskau gelegenes Dorf, um daselbst eine Herberge zu suchen. Allein keiner von den Einwohnern wolte ihn aufnehmen, nur einen elenden Bauer ausgenommen, der von seinem Zustande gerührt wurde und ihn in seine Hütte treten ließ. Das Weib des Bauers war eben schwanger und ward in Gegenwart des Zars entbunden. Des Morgens in aller Frühe nahm der Monarch von seinem Wirthe Abschied und versprach beym Weggehen, daß er ihm einen Gevatter und eine Gevatterin bringen wolle. Er hielte auch wirklich sein Wort und kam des folgenden Tages mit

Iwan IV. seinem ganzen Hofstaat zu ihm, wohnte der Taufe bey, theilte reichliche Geschenke aus und gab den Befehl, daß alle Häuser im Dorfe, nur das Hauß des Bauren, der ihn beherberget hatte, ausgenommen, niedergerissen werden solten, wobey er zu den Einwohnern des Dorfes folgendes sagte: „Damit ihr euch künf„tig liebreicher gegen Fremde betraget, „halte ich für nöthig, euch selbst empfin„den zu lassen, wie beschwerlich es sey, „in der Kälte unter freyem Himmel zu „liegen!“

Iwan hatte einen sonderbaren Gefallen daran, sich öfters zu einer Diebes-Rottte zu gesellen. Er gab ihnen einmal den Rath, daß sie den Schatz des Zars bestehlen solten, und versprach ihnen bey der Ausführung eines so kühnen Streiches hülfliche Hand zu leisten. Allein einer von der Bande gab ihm einen Schlag und sagte zu ihm: „Bösewicht, du willst, „daß wir unserm Monarchen berauben sol„len, der doch unter allen Fürsten der be„ste ist. Lieber wollen wir einen von den „reichen Bojaren plündern, die ihn alle „Tage betrügen!“

Diese Antwort gefiel dem Zar so wohl, daß er seine Mütze mit des Räubers seiner vertauschte und zu ihm sagte, daß er sich des folgenden Tages auf dem Duarets, einem öffentlichen Platze, auf welchem

der

der Zar sich öfters sehen ließ, einfinden möchte, wo sie zusammen ein Glaß Brantwein und Meth trinken wolten. Der Räuber erschien zur gesetzten Stunde, und so bald ihn der Zar gewahr wurde, ließ er ihn zu sich rufen, vermahnte ihn, seine Lebensart zu ändern, gab ihm eine Bedienung bey Hofe, und brauchte ihn, die andern Räuber auszuspüren, die er mit der gewöhnlichen Strenge abstrafen ließ. Iwan VI.

Verschiedene Geschichtschreiber, als **Oderborn**, **Peri**, **Olearius** und mehrere haben aus **Iwan** dem Vierten das abscheulichste Ungeheur gemacht, das jemals gesehen worden; denn, nach ihren Berichten, soll er die berühmtesten Tyrannen, die **Dionisiusse** und **Neronen** ꝛc. an Grausamkeit übertroffen haben. Nachdem ich aber die sämmtlichen Verfasser, die von diesem Prinzen gehandelt haben, mit Aufmerksamkeit durchgelesen und gegen einander gehalten, so habe ich gefunden, daß man ihm Laster und Verbrechen aufgebürdet, die er niemals zu begehen fähig gewesen.

Nach **Oderborns** Vorgeben soll es ihm das empfindlichste Vergnügen gewesen seyn, Menschenblut fliessen zu sehen, und die Seufzer der zum Tode verurtheilen zu hören; weder Alter noch Geschlecht, nichts hätte ihn zum Mitleiden bewegen können. Er ließ, wie dieser Schriftsteller

Iwan IV. sagt, die schönsten Mädchen, die man nur in den von ihm eroberten Städten finden konnte, in seiner Gegenwart schänden, und hernach unter den grausamsten Martern hinrichten. Wenn ihm seine Waffen keine Schlachtopfer lieferten, so waren seine Unterthanen der Gegenstand seines Blutdurstes, und ein geringer Fehler war in seinen Augen ein Verbrechen das den Tod verdiente. Allein, wenn es gleich wahr ist, daß er die Bedrückungen der Unterthanen scharf bestraft hat; so hat er doch sein Volk dadurch glücklich gemacht und sich die Liebe desselben zugezogen. Ja die Neigung und der Eifer, den die Russen gegen alle diejenigen, die sich für seine Abkömlinge ausgaben, in der Folge geäussert haben, beweisen zur Gnüge, wie sehr sie ihm zugethan gewesen; denn so bald nur einer sagte, daß er Demetrius, Iwans Sohn wäre, so lief man ihm haufenweise zu, wie wir hernach sehen werden.

Ein Engländer, der wenige Jahre nach seinem Tode eine Reise nach Moskau gethan hatte, meldete, daß die Russen noch nicht müde würden, ihren Iwan zu erheben, und daß man ihn den grösten Prinzen, die jemals gelebt hätten, an die Seite setzen könnte. Meyberg sagt ausdrücklich, daß Iwan unrechtmäßiger weise für einen Tyrannen gehalten wür-

de,

de, indem er sein Volk mit Sanftmuth beherrschte, und die Gesetze nach aller Strenge beobachten liesse. Hingegen ist es freylich an dem, daß er einen ungerechten Krieg wider die Liefländer angefangen, und daß ihnen sehr grausam von ihm begegnet worden. Iwan IV.

Man will auch behaupten, daß sich dieser Prinz siebenmal vermählt haben soll; allein alle Rußische Geschichtschreiber versichern, daß er nur zwo Gemahlinnen gehabt hat; nämlich **Anastasien Romanow** und **Marien Nagoy**.

Mit der ersten zeugte er: die Prinzessin **Anna** und den Prinzen **Demetrius**, die beyde jung gestorben sind; den Prinzen **Iwan**, den er, wie wir oben gesehen haben, mit einem Stabe tödtete; die Prinzessin **Eudoxia**, die ebenfalls nicht alt geworden; und den Prinzen **Theodor**, oder, **Feodor**, der sein Nachfolger wurde. Die zweyte Gemahlin gebahr ihm den Prinzen **Demetrius**, dessen trauriges Schicksal wir hernach erzählen werden.

Erste geschriebene Gesetze in Rußland.

Weil ich glaube, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, den Inhalt

Iwan IV. halt des Gesetzbuches, welches Iwan IV. zusammen tragen und unter die Richter austheilen lassen, zu wissen, so habe ich solches hier mittheilen wollen:

Wenn einer verurtheilet wird, eine Geldstrafe von einem Rubel zu erlegen; so soll er dem Richter 2. Altinen, und dem Gerichtsschreiber 1. Denga bezahlen *).

Wenn zwo Personen, die mit einander rechten, zum Verhör erscheinen, und sich, ehe der Richter in der Sache gesprochen hat, vergleichen, so sollen sie dem ungeachtet die vorbenannten Summen erlegen. Wenn der Okolnitsch oder Richter den Beklagten verurtheilt, daß er seine Unschuld durch die Waffen darthun soll, und ihm den Kampfplatz anweiset, als welches er allein zu thun befugt ist, so soll ihm der Beklagte funfzig Denga und zwo Altinen bezahlen, wenn sich die Parteyen auch gleich, ohne sich zu schlagen, vergleichen solten. Schlagen sich aber der Kläger und der Beklagte wirklich, so soll der Ueberwundene dem Ueberwinder die von ihm verlangte Summe bezahlen, dem Richter aber sechszig Kopeken, nebst seinen Waffen, einhändigen und dem Gerichtsschreiber funfzig Denga geben.

Wenn

*) Ein Altin so jetzt nicht mehr gangbar, hat 3. Kopecken, nach unsrer Münze also einen Groschen, gegolten. Ein Denga macht ein halbes Kopecken, oder zween Pfennige.

Wenn einer wegen Mordbrennens oder auch Todschlags und Diebstals halber angeklagt worden, so muß er sich vermittelst des Zweykampfs rechtfertigen. Zieht er den Kürzern, so kann sein Ankläger das kostbarste, was er hat, von ihm fordern. Die Richter haben das Recht, die oben angeführten Summen aus seinem Vermögen zu nehmen, und ihm eine Strafe, die dem von ihm begangenen Verbrechen gemäß ist, zuzuerkennen.

Die Mörder sollen am Leben gestraft werden.

Die Verräther; die Gotteslästerer; diejenigen, die freye Leute als Sklaven an sich behalten; imgleichen alle, die sich unterstehen, Sachen, die ihnen selbst gehören, heimlich in anderer Leute Häuser zu bringen, und hernach vorgeben, daß sie ihnen gestohlen worden; endlich aber auch diejenigen, die man der Hexerey und Zauberey überführen kann, sollen ebenfalls mit der Todesstrafe belegt werden.

Wer zum erstenmal eines Diebstals überwiesen wird, soll die Knute empfangen, und zu einer Geldstrafe verurtheilt werden.

Wer aber zum zweytenmal bey einem Raube betroffen wird, soll am Leben gestraft werden, dafern er nicht so viel im Vermögen hat, den Werth dessen, was

er hat stehlen wollen, ersetzen und zugleich die Richter bezahlen zu können.

Wer eines Diebstals beschuldigt wird, muß sich vermittelst der Waffen rechtfertigen, und wenn er unterliegt, so sollen seine Güter und seine Person dem, der ihn angeklagt hat, anheim fallen.

Wenn ein verdächtiger Mensch beym Stehlen betroffen wird, so muß er durch zwo Personen von bekannter Redlichkeit darthun lassen, daß er noch keinen Diebstal begangen hat, wo nicht, so soll er am Leben gestraft und sein Vermögen dem Kläger zugeeignet werden.

Die Urtheilssprüche, die schriftlich abgefasset werden, sollen einen Rubel gelten. Der Richter soll für seine Mühe neun Denga, der Notarius aber drey erhalten, und demjenigen, der das Siegel des Zars beydrucken muß, soll ein Altin gegeben werden.

Die Unterrichter haben blos die Macht, auf eine vorläufige Geldstrafe zu erkennen; Die Sache selbst aber müssen sie an die Oberrichter gelangen lassen.

Wer einen andern wegen eines Hauptverbrechens anklagen will, muß in Moskau vor dem Richter erscheinen und bey ihm ansuchen, daß derselbe vorgeladen werde; worauf ein Nedelsnik, oder Gerichtsdiener, abgefertiget wird, der den Beklagten hohlen muß. Wenn der lez-

tere sein Verbrechen nicht eingestehet, so muß der Kläger Zeugen herbey schaffen, und man lässet beyde, den Kläger und den Beklagten, mit einander eins werden, daß sie es auf das Zeugniß der Zeugen ankommen lassen wollen. Der Beklagte kann aber das Zeugenverhör ausschlagen und dagegen verlangen, zum Zweykampf gelassen zu werden; welches ihm die Richter verstatten müssen. Beyde können zween andere Duellanten an ihre Stelle ernennen; allein sie dürfen bey diesem Kampfe Pfeil und Bogen nicht gebrauchen, sondern sie müssen sich zum Angrif des Wurffpiesses, der Lanze, des Beils und des Dolches; zur Vertheidigung aber des Kuirasses, des Schildes und des Harnisches bedienen.

Das Zeugniß eines Adelichen ist von grösserm Gewichte, als wenn sechs Personen niedrigen Standes dergleichen ablegen.

Ein jeder muß seinen Rechtshandel selbst vor Gerichte führen.

Die Richter sind verbunden, umsonst Recht zu sprechen; und wer sich einbildet, daß seine Sache nicht recht abgeurtheilt worden, hat die Freyheit nach Hofe zu appelliren.

Geist-

Geistliche Verordnungen des Metropoliten Jonas oder Jonathans.

Um die Sitten der Russen in jenem Jahrhundert näher kennen zu lernen, habe ich es für nöthig gehalten, die geistlichen Verordnungen, die ihnen damals von einem ihrer Metropoliten gegeben wurden, hier anzuführen:

In dringenden Fällen ist es erlaubt, die Kinder ohne einen Priester zu taufen.

Man soll kein Fleisch von Thieren essen, die von Raubvögeln oder wilden Thieren getödtet worden. Auch soll niemand das Fleisch von erstickten Thieren essen.

Es ist verbothen, am dritten Sonntage vor den Fasten, Fleisch zu essen.

Die Priester sollen kein ungesäuertes Brod zum Abendmal nehmen.

Die Russen können mit den Römisch-Katholischen communiciren, aber nicht mit ihnen Messe halten.

Die Russen sollen alle Römisch-Katholischen, die zur Griechischen Kirche übertreten, aufs neue taufen; denn weil jene die Täuflinge nur mit Wasser begiessen, an statt sie unter das Wasser zu tauchen; so ist ihre Taufe ungültig.

Es sollen weder die alten Bilder der Heiligen, noch auch die alten Tische, die zum Abendmal gebraucht worden, verbrannt werden; sondern sie sollen entweder in einem Garten, oder an andern abgesonderten Oertern vergraben werden, damit sie vor aller Entheiligung sicher sind.

Wenn ihr an einem Orte, wo ehemals eine Kirche gestanden, ein Hauß bauet, so müsset ihr jederzeit dafür sorgen, daß der Ort, wo der Altar gewesen, leer gelassen werde.

Wenn ein verheiratheter Mann das Klosterleben ergreift, und seine Frau einen andern freyet, so kann er in die geistlichen Orden treten.

Eine Fürstentochter kann sich mit keinem Manne vermählen, der im Abendmal ungesäuert Brod isset und unreine Speisen zu sich nimmt.

Die Priester können sich im Winter mit den Häuten der Thiere, die ihnen zu essen erlaubt sind, bedecken.

Diejenigen, so nicht gebeichtet haben und fremdes Gut an sich behalten, sollen nicht zum Abendmal gelassen werden.

Die Priester und Mönche können zwar auf Hochzeiten erscheinen; so bald man aber zu tanzen anfängt, müssen sie sich weg begeben.

Der Priester, der eine Frau heirathet, die schon zween Männer gehabt hat, soll des Priesterthums entsetzt werden.

Wenn eine Mutter ihre Kinder will taufen lassen, und diese zum Fasten noch gar zu jung sind, so muß sie es an ihrer Stelle thun.

Ein Ehemann, der seine Frau verläßt, um eine andere zu heirathen, soll von der Communion ausgeschlossen werden, und wer eines andern sein Weib zur Ehe nimmt, soll gleiche Strafe leiden.

Ein Priester soll seine Frau, wenn sie in die Hände der Ungläubigen gerathen, auslösen und wieder annehmen, weil sie an den ihr zugefügten Gewaltthätigkeiten keine Schuld hat.

Diejenigen, die ihres Gewerbes wegen in Römisch-Katholische Länder reisen, sollen nicht vom Abendmal ausgeschlossen werden; sie müssen aber, gleichsam zur Poenitenz, gewisse Gebeter hersagen.

In den Klöstern soll den Frauenspersonen kein Essen gegeben werden.

Alle Heirathen sollen öffentlich in der Kirche geschlossen werden.

Zweyter Abschnitt.

Theodor I. 1584.

Theodor, oder Feodor Iwanowitsch, der Erste.

Iwan IV. hatte seinen Sohn Theodor mit vieler Aufmerksamkeit geprüft, und ob er gleich bereits ein Alter 27. Jahren erreicht hatte, so fand er ihn dennoch nicht tüchtig genug, ein so weitläuftiges Reich, als das Rußische, zu regieren. Allein die väterliche Zärtlichkeit, und das Recht, welches ihm die Geburt gab, erlaubten dem Zar nicht, ihn vom Thron auszuschliessen. Als er sein Ende heran nahen sahe, suchte er jemanden unter seinen Hofleuten ausfindig zu machen, der fähig wäre, seinem Sohne mit guten Rathschlägen an die Hand zu gehen, und den Staat in seinem Namen zu regieren *). Er fand keinen, der zu Erreichung seiner Absichten fähiger gewesen wäre, als Bogdan Bielski. Dieser Knäs vereinigte mit einer erlauchten Geburt und mit einem ungewöhnlichen Reichthum, einen natürlich edlen Stolz, eine bewundernswürdige Scharfsinnigkeit und eine unverbrüchliche Ergebenheit gegen das Kaiserliche Hauß. Allein diese leztere Eigenschaft des Bielski war eine Verstellung und rührte

*) Ioannis Basilidis, magni Moscoviae Ducis vita, a Paulo Oderbornio conscripta.

Theodor I. 1584. rührte blos von der Furcht her, die er vor dem verstorbenen Zar gehabt hatte; denn kaum hatte der Monarch die Augen geschlossen, so verschwanden die Tugenden dieses Hofmannes, und verwandelten sich in Laster.

Man sahe nunmehr weiter nichts in ihm, als einen Ehrgeizigen, welcher der Begierde, auf den Thron zu steigen, alles aufzuopfern bereit war. Theodor war das gröste Hinderniß, welches seiner Erhebung im Wege stand, und wider ihn richtete er alle Anschläge, die ihm List und Boßheit eingaben. Um zu verhindern, daß dieser Prinz nicht zum Zar ausgerufen würde, suchte er die Grossen durch Geschenke und Verheissungen zu verführen, und als er sahe, daß er dadurch nichts ausrichten konnte, so wandte er sich an die Soldaten, theilte reichlich Geld unter sie aus und brachte sie auf seine Seite. Sie säumten darauf nicht, überall auszubreiten, man hätte Ursache zu besorgen, daß Theodors Regierung eben so strenge seyn würde, als Iwans seine gewesen wäre; und man müsse überdem keinen Prinzen zum Regenten annehmen, den sein eigener Vater für untüchtig dazu gehalten hätte.

Diese Reden der Soldaten machten die Bojaren unruhig. Sie beschwerten sich öffentlich über die Aufführung des

Biels-

Bielski und sagten, daß man aus seinem ganzen Betragen abnehmen könnte, daß er die höchste Gewalt an sich zu reissen suchte, imgleichen, daß das Gedächtniß des verstorbenen Zars so wohl, als die ganze Russische Nation, dadurch verunehret würde, daß Iwans Sohn unter seiner Vormundschaft stehen müste; und daß endlich seine Ränke und Faktionen eine Trennung unter dem Volke anrichteten und auf weiter nichts abzieleten, als einen innerlichen Krieg anzuzünden und den Staat zu Grunde zu richten. Theodor I. 1584.

Als Bielski sahe, daß er durch List nichts ausrichten konnte, nahm er seine Zuflucht zur Gewalt. Er ließ aus den Provinzen des Reichs Truppen anrücken, und drohete denen, die ihm am hartnäckigsten widerstunden, daß er sie hinrichten lassen würde, wenn sie sich nicht ihrer Pflicht erinnern und ihm, zufolge des Befehls, den sie vom verstorbenen Zar erhalten hätten, Gehorsam leisten würden. Allein, an statt sich zu fürchten, wurden die Grossen dadurch vielmehr noch heftiger wider den Bielski aufgebracht. Sie vereinigten sich mit einander, riefen das Wort: Freyheit aus, versammleten das Volk, liessen es zu den Waffen greifen, zogen einige Kanonen aus dem Zeughause, und richteten sie wider das Schloß, in welches Bielski

Theodor geflohen war. Er wehret sich eine Zeit-
I. lang, mit ziemlichem Muthe; als aber
1584. die Soldaten, die er bey sich hatte, sahen, daß ihnen von dem Volke, mit vieler Hitze zugesetzt wurde, legten sie die Waffen nieder und öfneten die Thore des Schlosses. Bielski will entfliehen; allein er wird angehalten: man wirft ihm seinen Ehrgeitz vor, und sagt zu ihm, daß, wenn er sein Leben erhalten wolle, er die Regentenschaft niederlegen müsse. Derjenige, der im Namen der Nation das Wort führte, setzte hinzu, daß, es eine grosse Unbedachtsamkeit seyn würde, wenn man die höchste Gewalt in den Händen eines Mannes lassen solte, der die öffentliche Ruhe seinem Stolz aufopferte und seine Macht nur dazu brauchte, andere unglücklich zu machen. Bielski hörte diese Rede ganz gelassen an: Er sagte, daß er sich der Sorge für die Regierung gern entschlüge und begab sich einige Tage hernach aus Moskau nach Kasan.

1585. Die Knäsen und Bojaren verfügten sich darauf in grosser Anzahl zu dem Theodor und baten ihn inständigst, daß er sich kröhnen lassen möchte, welche Cärimonie er ihnen auch am Himmelfarthstage vorzunehmen versprach.

Die Unterthanen aus allen Provinzen des Reichs fanden sich Haufenweise zu Moskau ein, um ihren Kaiser kröhnen

zu

zu sehen. Sie erschienen in solcher Men- Theodor
ge auf den Gassen, daß die Leibwache I.
dem Zar kaum Platz machen konnte, als 1585.
er sich nach der Kirche begab. Die Knä-
sen, Woywoden und Bojaren giengen
vorauf; die Soldaten machten vom kai-
serlichen Pallast bis an die Kirche auf
beyden Seiten ein Gehäge, und an der
Kirchthüre ward der Monarch von der
Geistlichkeit erwartet.

So bald er angekommen war, um-
armte ihn der damalige Metropolit Dio-
nysius. Der Fußboden der Kirche war
mit prächtigen Teppichen belegt und an
den Wänden sahe man Tapeten, die mit
Gold und Silber gewürkt waren. In
der Mitte der Kirche stand ein Lehnsessel,
der mit Perlen und Edelsteinen reichlich
ausgezieret und für den Zar bestimmt
war. Dieser Prinz trug eine purpurne
mit Edelsteinen besetzte Mütze. Sein
Rock war ebenfalls von Purpur, und ganz
voller güldenen Spangen. Die Ringe,
die er an den Fingern hatte, warfen ei-
nen Glanz von sich, der allen, die sie an-
sahen, die Augen verblendete.

Nachdem das ganze Gefolge hinein
getreten und alles ruhig geworden war,
wendete sich der Metropolit zu dem Theo-
dor und redete ihn also an: „Gnädiger
„Herr, der Beherrscher der Menschen, der
„den Lauf der Welt und die Schicksale

Theodor I. 1585.

„nach seinem Willen ordnet, erhebt euch „auf den Gipfel der Hoheit, damit ihr „die Last des Volkes, über welches er „euch setzet, erleichtern, und nicht die Geis„sel des Vaterlandes, sondern vielmehr „der Beschützer desselben, seyn sollet. „Eure Aufführung, merket es wohl, wird „den Grossen zum Muster dienen, und „es wird zu eurer wahren Zufriedenheit „gereichen, wenn ihr euren Hofleuten „werdet Fehler vorwerfen können, die ihr „euch selbst nicht verstattet. Die Noth„leidenden werden euch voll Zuversicht „um Beystand anflehen, und euer Ver„halten wird die Grossen daran erinnern, „daß sie eure Unterthanen nicht drücken „sollen. Euer Vater überließ sich der „Begierde nach Ruhm und nach Erobe„rungen; ihr aber, Prinz, müsset die „Waffen nicht anders ergreifen, als um „euer Vaterland wider das Unheil, das „ihm seine Feinde zuzufügen trachten möch„ten, in Sicherheit zu setzen. Ihr müs„set darauf bedacht seyn, die Tugend zu „belohnen und das Laster zu strafen. Eu„re Wachsamkeit wird Rußland wider „auswärtige und innerliche Kriege schü„tzen, und eure Tugenden werden alsdann „nicht nur in eurem Reiche, sondern auch „durch die ganze Welt gepriesen werden. „Eure Unterthanen werden für die Erhal„tung eines Monarchen, der ihre ganze

„Hof-

„Hofnung und Glückseligkeit ausmachi „unabläßige Wünsche zum Himmel schi„cken!“ Diese Rede wurde von allen Zuhörern mit Beyfall aufgenommen. Der Metropolit nahm die Kaiserliche Krohne vom Altar und setzte sie dem Theodor auf; alle Anwesenden aber riefen zu wiederhohlten malen: Es lebe der Zar Theodor! worauf zum Beschluß eine unbeschreibliche Summe Geldes ausgetheilet wurde. Theodor I. 1585.

Allein Theodors Geist war viel zu schwach, die Regierungsbürde zu tragen, und er muste jemanden um sich haben, der im Stande wäre, sein furchtsames Gemüth zu beruhigen und alles, was ihm beschwerlich fiel, von ihm zu entfernen. Da er aber zu wenig Einsicht hatte, eine gute Wahl zu treffen, und zu blöde war, einen Schluß zu fassen, so war er immer bereit, sich von dem ersten dem besten Hofmann, der ihm vorkommen würde, unter das Joch bringen zu lassen. Boris Godunow war sein Schwager, und hatte oft Gelegenheit, ihn zu sehen und zu sprechen; überdem wurde er durch das Ansehen der Kaiserin Irene, seiner Schwester, unterstützet, für welche Theodor viel Freundschaft hegte. Diese Prinzeßin besaß alle Annehmlichkeiten ihres Geschlechts, ohne jedoch die Schwachheiten desselben zu besitzen

Theodor I. 1585.

Sie hatte den Character des Zars ausgeforschet, und verstand die Kunst, ihn unter dem Schein, als wenn sie sich jederzeit nach seinem Willen richtete, in allen Stücken nach ihrem Willen zu lenken. So oft dem Prinzen die Zeit lang wurde, ließ sie ihren Bruder hohlen, und so oft über eine wichtige Angelegenheit gerathschlaget werden solte, war Boris Godunow jederzeit gegenwärtig und jederzeit bereit, sein Gutachten von sich zu geben. Es daurete auch nicht lange, so fieng der Zar an, Freundschaft gegen einen Mann zu empfinden, der ihm die lange Weile vertrieb, und die Unruhen der Regierungsgeschäfte erleichterte; ja er gewöhnte sich so sehr daran, ihn um Rath zu fragen und seinem Rathe zu folgen, daß er endlich gar für gut fand, ihm die Sorge für den Staat ganz und gar zu überlassen.

Nunmehro war es Boris Godunow, der alle Wohlthaten austheilte. Er war es, durch dessen Hände die Ehrenstellen vergeben, und auf dessen Befehl die Verbrechen bestraft wurden. Die Russen kannten ihren Fürsten nur blos noch dem Namen nach, dessen sich Godunow bediente, um vermittelst desselben seine eigenen Befehle selbst durch den Zar ausrichten zu lassen.

Dieser Favorit war zwar von einer ziemlich erlauchten Geburt, allein dem

Range

Range nach stand er noch unter den Knä- Theodor
sen und Bojaren. Seine Vorfahren I.
hatten bey der Armee nur als Subältern- 1585.
Officiere gedienet und sich durch keine be-
rühmte That hervorgethan. Weil sie sich
niemals über ihren mittelmäßigen Stand
erhoben hatten, so waren sie bey Hofe nur
erst seit der Vermählung des Prinzen
Theodors mit der Prinzeßin Irene be-
kannt geworden. Damit nun Godunow
denen, die ihn für geringer, als sich selbst
hielten, gleich werden möchte, ließ er sich
eine der ersten Würden des Reichs geben
und sich zum General von der Reuterey
erklären.

Sein Ansehen nahm von Tage zu
Tage zu, und zugleich entwickelte sich sein
Ehrgeiz. Weil er bis an die ersten Stu-
fen des Thrones gelanget war, so wolte
er vollends hinauf steigen und sich auf
demselben niederlassen. In dieser Absicht
entfernte er zuvörderst alle diejenigen vom
Hofe, die daselbst in Ansehen stunden,
und gab ihre Würden und Bedienungen
solchen Personen, von denen er wuste,
daß sie ihm ergeben waren. Alle, die sich
über diese Neuerungen aufhielten, wur-
den des Landes verwiesen. Godunow
ließ ihre Güter einziehen und unter seine
Kreaturen austheilen.

Der Zar hatte einen Sohn gehabt,
der aber gestorben war und, Demetrius,

Theodor I. 1585. Iwans Sohn und Theodors Bruder, war dadurch der vermuthliche Erbe der Krohne geworden. Dieser war der einzige, der Godunows ehrsüchtigen Begierden Einhalt thun konnte. Seine Geburt und sein Rang wiesen ihm eine Stelle an, die viel zu sehr über alle andere Unterthanen erhaben war, als daß es Theodors Liebling wagen durfte, ihn öffentlich anzugreifen; überdem hatte jedermann die Augen auf den jungen Prinzen gerichtet und allen war an seiner Erhaltung gelegen. Allein der verschlagene Godunow fand dem ungeachtet bald ein Mittel, ihn den Blicken des Volkes zu entziehen *). Er wuste nämlich den Theodor zu bereden, daß er seinen Bruder nach Uglitsch, welches ihm Iwan zur Appanage angewiesen hatte, schicken möchte. Demetrius erhielte darauf wirklich den Befehl, mit seiner Mutter Maria, seiner Amme und allen Verwandten mütterlicher Seite, dorthin abzureisen, und wir werden hernach sehen, was für Absichten der ruchlose Boris gehabt hat, den jungen Prinzen vom Hofe zu entfernen.

Die Stelle, die Godunow bey der Armee bekleidete, legte ihm die Pflicht auf, sich an die Spitze der Truppen zu setzen, welche wider die Einwohner von Ka-

*) Geschriebene Chronick.

Kasan, die sich, wie wir oben gesehen haben, zu Ende der vorigen Regierung empöret hatten, ausgerückt waren; allein er sahe wohl ein, wie gefährlich es für ihn wäre, den Hof zu verlassen. Er besorgte, daß der Zar einem andern eben die Gunst, die er gegen ihn hegte, zuwenden, und daß seine Abwesenheit alle seine Entwürfe zerstören möchte. Auf der andern Seite aber wolte er gern verhüthen, daß derjenige, der die Armee commandirte, nicht Gelegenheit haben solte, sich dergestalt bey den Soldaten in Ansehen zu setzen, daß er seinem Credit die Wage halten könnte. Er glaubte also, daß es das beste Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, seyn würde, wenn er mit den Kasanern Friede machte, und er schlug ihnen darauf so vortheilhafte Bedingungen vor, daß sie wirklich die Waffen niederlegten. Theodor I. 1585.

Allein die Knäsen und Bojaren wurden es überdrüßig, das Joch, welches ihnen Godunow auflegte, länger zu ertragen und errichteten eine Faction wider ihn; dieser leztere hingegen ließ, um ihnen Widerstand zu leisten, seine Anhänger zusammen kommen, deren Anzahl er täglich zu vergrössern wuste. Die Uneinigkeit nahm von Tage zu Tage immer mehr überhand und Godunow zog dießmal seine gewöhnliche Klugheit gar nicht zu Rathe; denn

Theodor I. 1585.

anstatt die Gemüther seiner Widersacher zu besänftigen, nahm er vielmehr einen unerträglichen Stolz an, wodurch sie noch mehr erbittert wurden. In kurzem erklärten sich die Vornehmsten des Staats wider ihn. Die Mstilawski, die Tschuiski, die Woronski, die Golowin, stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten, und die Strelitzen schlugen sich ebenfalls zu der dem Godunow entgegen gesetzten Partey. Der innerliche Krieg war eben im Begrif sich zu entzünden, als der Zar an dem Streite Theil nahm und sich für seinen Favoriten erklärte. Mstislawski ward ins Kloster gestossen und gezwungen, sich scheeren zu lassen. Viele von seinen Anhängern hingegen wurden theils des Landes verwiesen, theils in Gefängnisse geworfen. Golowin entflohe nach Pohlen, wo er seine übrigen Lebensjahre zubrachte.

Doch die Tschuiski blieben mitten im Ungewitter unbeweglich und trotzten dem Godunow so gar am Fusse des Thrones. Dieser stolze Hofmann schäumte für Wuth; allein er getrauete sich nicht, das geringste wider ihre Person vorzunehmen; denn ausserdem, daß sie von Königlichem Geblüte waren, hatten die Unterthanen und die Soldaten eine besondere Freundschaft für sie und waren jeden Augenblick bereit, die Waffen zu ihrer

Ver-

Vertheidigung zu ergreifen. Dionysius, der Metropolit, warf sich zum Vermittler zwischen ihnen und dem Godunow auf. Er brachte es auch durch Bitten dahin, daß sie in seinem Pallaste zusammen kamen, wo er ihnen alle Vorstellungen that, die er für fähig hielte, sie zu friedfertigen Gedanken zu bewegen. Sie schienen auch zulezt sich mit einander zu versöhnen und versprachen sich, in Gegenwart des Metropoliten, eine gegenseitige Freundschaft. Das Volk hatte sich inzwischen vor den Thoren des bischöflichen Pallastes haufenweise versammlet, weil es begierig war, die Folgen dieser Zusammenkunft zu wissen, und so bald die Tschuiski zum Vorschein kamen, wurden sie von allen Seiten umringet und befragt: „Was „man für einen Schluß gefasset hät„te?“ worauf sie antworteten: „Wir „haben uns mit dem Godunow ausge„söhnet!“ Zween Kaufleute, die dabey waren, sagten: „Diese Aussöhnung wird „unsern und euren Untergang zu Wege „bringen!“ In der folgenden Nacht wurden diese beyden Kaufleute aufgehoben, und sind seitdem niemals wieder gesehen worden. Theodor I. 1585.

Diese beyden Schlachtopfer waren aber nicht wichtig genug, Godunows Rache zu kühlen, sondern er wolte die Tschuiski selbst zum Opfer haben. Um 1586

„die-

Theodor I. 1586. dieses entsetzliche Vorhaben auszuführen bestach er zuvörderst ihre Sklaven und brachte es durch Geschenke und Verheissungen dahin, daß sie aussagten, ihre Herren hätten den Schluß gefaßt, den Zar abzusetzen und einen aus ihrem Hause auf den Thron zu erheben. Er ließ auch verschiedene Kaufleute mit der Tortur belegen; allein die Martern waren nicht vermögend, diese leztern dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit verleugnet haben solten. Johann Tschuiski wurde inzwischen nach Belosero gebracht, wo ihm des Nachts im Gefängniß der Kopf abgeschlagen wurde, und Andreas Tschuiski muste zu Kargapol eben dasselbe Schikfal erfahren. Da Boris Godunow seiner Grausamkeit einmal den Zügel schiessen lassen, so hielte er nicht weiter an sich und ließ alle Standespersonen, imgleichen alle Kaufleute, die den Tschuiski angehangen hatten, in den Gefängnissen umkommen. Der Metropolit und der Erzbischof von Nowgorod begaben sich zwar zu dem Zar und beschwerten sich über die Ungerechtigkeiten seines Favoriten: allein Theodor war viel zu schwach und Godunow viel zu verschlagen, als daß diese Unternehmung der beyden Prälaten die geringste Wirkung haben konnte. Der Minister brachte es dahin, daß sie von dem Monarchen für Verleumder gehal-

halten und abgesetzet wurden; worauf der Erzbischof Hiob zu Rostow hinwiederum zum Metropoliten ernannt wurde. Theodor I. 1586.

Nialat-Gieri, ein Sohn des Crimmischen Cans, begab sich nach Moskau. Theodor nahm ihn sehr gnädig auf, ließ ihm eine Wohnung in seinem Pallast anweisen, und zog ihn an seine Tafel. Dem Prinzen gefiel die vorzügliche Achtung, mit welcher ihm der Zar begegnete, so wohl, daß er die christliche Religion annahm, und sich bey der Taufe den Namen Theodor beylegen ließ. Er forderte darauf Truppen von dem Zar, setzte sich an deren Spitze, und machte verschiedene tatarische Völker den Russen unterwürfig.

Weil Theodor sahe, daß die Stadt Moskau gar zu volkreich war, so ließ er in ihrem Umkreise eine neue Stadt, mit Namen Belgorod, anlegen und bevölkerte sie mit Moskauischen Einwohnern. 1587.

Der Tod des Königs Stephans Batori, eines der grösten Prinzen, die Pohlen jemals gehabt hat, zog solche Unruhen nach sich, die dem Königreiche den Untergang zu drohen schienen. Alle benachbarte Monarchen machten Ansprüche an die Krohne; ein jeder hatte seinen Anhang unter den Polacken und niemals ist eine grössere Spaltung in Pohlen erlebt worden. Einige Woywoden begaben sich

nach

Theodor I. 1587. nach Moskau und trugen dem Zar die Pohlnische Krohne an. Dieser Antrag war viel zu angenehm, als daß ihn der Monarch nicht annehmen sollen. Er schickte also Gesandten auf den Reichstag, erhielte fast alle Stimmen und solte eben zum König ausgerufen werden: allein der Erzbischof von Gnesen stellte den Magnaten vor, wie gefährlich es wäre, einen Prinzen, der so mächtig, wie der Zar, und so unumschränkt zu herrschen gewohnt wäre, auf den Pohlnischen Thron zu setzen. Man gab ihm Beyfall, und Sigismund III, ein Schwedischer Prinz, der von Seiten seiner Mutter Catharina, einer Schwester des Pohlnischen Königs, Sigismund Augusts, aus dem Jagellonischen Geschlechte abstammete, wurde zum Könige erwählet.

1588. Zu Anfange des 1588sten Jahres kam der Patriarch Jeremias zu Con-
1589. stantinopel, nach Moskau, in der Absicht, Geld daselbst zu sammlen, womit er den Großweßir bestechen und dadurch bewürken wolte, daß Mitriphan, der an seiner Stelle zum Patriarchen erwählet worden, abgesetzet würde, *). Damit ihm

*) Aus Haygolds ersten Theil der Beylagen zum neuveränderten Rußland S. 9 und 10. siehet man, daß diese Nachricht falsch ist, und daß Jeremias blos in der Absicht nach

ihm sein Vorhaben besser glücken möchte, Theodor
versprach er dem Rußischen Metropoliten, I.
ihn zum Patriarchen einzuweihen und ihm 1589.
eben die Gewalt in Rußland zu geben,
die er selbst über die Christen in der Türkey hätte. Hiob ließ sich also, mit Bewilligung des Zars, zum Patriarchen einweihen, und seitdem hat Rußland, in Absicht des Geistlichen, unter dem Patriarchen von Constantinopel zu stehen aufgehöret. Von dem neuen Patriarchen wurden darauf in den vornehmsten geistlichen Sitzen des Reiches Metropoliten und Erzbischöfe eingesetzet.

Die Schweden besassen noch immer die Stadt Narwa, deren sie sich unter Iwans IV. Regierung bemächtiget hatten. Die Rußischen Officiere riethen also dem Zar, Truppen abzusenden und diesen wichtgen Platz wieder einnehmen zu lassen. Theodor sprach deshalb mit seinem Minister und weil sich der leztere diesem von allen Bojaren gebilligtem Vorhaben nicht widersetzen durfte, so gab er dem Monarchen den Rath, daß er sich selbst an die Spitze seines Heeres setzen möchte.

Der

nach Moskau gekommen, den neuen Rußischen Patriarchen, mit Bewilligung und in Vollmacht der übrigen orientalischen Patriarchen, daselbst einzuführen.

Theodor I. 1590.

Der Zar, der allemal bereit war, dem Rathe seines Lieblings zu folgen, reisete im Brachmonat 1590. mit der Zarin ab. Er machte zu Nowgorod Halte, wo er Kanonen giessen ließ, und, nachdem er die Kaiserin daselbst zurück gelassen hatte, gieng er nach Narwa, welchen Ort seine Völker bereits zu belagern angefangen hatten. Die Belagerten wehreten sich so nachdrücklich, daß die vornehmsten Officier der Rußischen Armee ihr Leben verlohren. Theodor wolte die Belagerung zu verschiedenen malen aufheben; allein der unter ihm commandirende Feldherr stellte ihm vor, daß es den Russen schimpflich seyn würde, wenn sie, zumahl in Gegenwart ihres Monarchen, von ihrem Vorhaben abstehen solten. Der Zar gab ihm Recht, und ermahnte darauf in eigener Person, die Soldaten, daß sie ihre Kräfte verdoppeln möchten, wobey er sie auf eine ihren geleisteten Diensten gemässe Art zu belohnen versprach. Da also die Belagerten den wiederhohlten Anfällen der Feinde nicht länger widerstehen konnten, schickten sie Abgeordnete an den Zar, und liessen ihn ersuchen, die Belagerung aufzuheben, wogegen sie ihm Iwanogrod, nebst zwo andern benachbarten Städten, abtreten wolten. Theodor nahm diesen Vorschlag an, gab den Befehl, die ihm überlassenen drey

Städ-

Städte zu befestigen, ließ sie mit zahlrei- Theodo
chen Besatzungen versehen, begab sich I.
darauf wieder nach Nowgorod, wo er die 1590.
Zarin abhohlte und mit ihr nach Moskau zurück gieng.

Sigismund III. schickte zu Anfange des 1591sten Jahres Bothschafter nach 1591.
Moskau, und ließ dem Zar antragen, einen beständigen Frieden zwischen Pohlen und Rußland zu schliessen. Da nun Godunow immer besorgt war, daß er um das Commando bey der Armee zu übernehmen, den Hof zu verlassen genöthigt seyn würde; so brachte er es dahin, daß ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre mit den Pohlen geschlossen wurde.

Der Crimmische Chan, **Malat-Gieri** gieng mit seinen Unterthanen so grausam um, daß sie den Schluß faßten, sich seiner auf die erste die beste Art zu entledigen. Sie bedienten sich zu dem Ende des Giftes, als des geschwindesten und sichersten Mittels. Der Chan empfand bald unerträgliche Kolickschmerzen und ließ den Zar um Aerzte ansprechen, welcher ihm darauf seinen Leibmedicum schickte. Dieser merkte gleich, daß **Malat-Gieri** vergiftet worden, und wendete alle Hülfsmittel an, die ihm seine Kunst nur immer an die Hand geben konnte, um den Prinzen wieder herzustellen. Allein der Gift hatte bereits seine Wirkung

Theodorgethan und der Chan muste nebst vielen
I. von seinen Hofleuten, die zugleich mit ihm
1591. vergeben worden, den Geist aufgeben. Die Schuldigen wurden entdeckt und darauf verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden.

Godunow sahe den Prinzen Demetrius, des Zars Bruder, voll Unwillen als das gröste Hinderniß an, wodurch er vom Thron abgehalten wurde. Er trug also einem seiner Vertrauten auf, ihm Gift beyzubringen; allein alle Versuche dieses Bösewichts liefen fruchtlos ab, weil so wohl die Mutter als die Amme des jungen Prinzen auf alle, die sich ihm naheten, ein wachsames Auge hatten. Boris ließ darauf diejenigen unter seinen Freunden, die er für die aufrichtigsten hielte, zusammen kommen, vertraute ihnen sein Verlangen, den Demetrius aus dem Wege zu räumen und fragte sie, was er für Mittel ergreifen müsse, um zu diesem Zweck zu gelangen *). Basilius Godunow der mit ihm Geschwisterkind war, entsetzte sich vor diesem Unternehmen, und fragte, wer wohl so verwägen seyn würde, seine Hände mit königlichem Blute zu färben? Allein Boris sahe ihn mit zornigen Blicken an, die dem Basilius verkündigten, wie viel er für seine eigene Per-

*) Geschriebene Chronick.

Person zu befürchten hätte; worauf der leztere sagte, daß er dieß Verbrechen zwar selbst nicht begehen, jedoch demjenigen, der es begehen würde, eine unverbrüchliche Verschwiegenheit angeloben wolte. Endlich versprachen **Wlodimir Zagrieski** und **Nicephorus Tschepeugow** dem **Boris**, nach Uglitsch zu reisen und den **Demetrius** zu ermorden. Doch die Wichtigkeit einer solchen Unternehmung, nebst den traurigen Folgen, die daraus entstehen konnten, verursachten hernach bey ihnen ein ernsthaftes Nachdenken, und, als ihnen **Boris** ankündigte, daß sie abreisen solten, so ward es ihm von beyden abgeschlagen. Die Begierde, sein Glück zu befördern, machte hierauf den **Andreas Klesnin** so beherzt, daß er zu dem **Boris Godunow** sagte, er hoffe, einen unter seinen Freunden anzutreffen, der sich entschlösse, mit ihm nach Uglitsch zu gehen. Er that auch würcklich verschiedenen derselben den Antrag; es wolte sich aber keiner zu einer so entsetzlichen Frevelthat gebrauchen lassen, bis ihm zulezt der einzige **Michael Bilagolski** versprach, daß er seine Reisegefährte seyn wolte. **Godunow** gab diesen beyden Buben, um sie aufzumuntern, nicht nur sehr ansehnliche Geldsummen, sondern schmeichelte ihnen auch mit noch grössern Verheissungen, und bewog den Zar, sie zu

Theodor I. 1591.

Theodor I. 1591. Statthaltern von Uglitsch zu ernennen. So bald sie abgereiset waren, ließ Godunow, der nur bloß seinem Ehrgeize und seiner Grausamkeit Gehör gab, alle diejenigen, denen er sein abscheuliches Vorhaben anvertrauet hatte, aus dem Wege räumen.

Kaum waren die beyden Abgeschickten zu Uglitsch angekommen, so machten sie der verwittweten Zarin und dem Prinzen Demetrius die Aufwartung. Sie wiederhohlten auch hernach ihre Besuche bey dem leztern so oft, daß die Zarin darüber unruhig wurde und nicht nur selbst ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für den Prinzen verdoppelte, sondern auch der Amme ein gleiches zu thun befahl. Da sie also sahen, daß der Prinz nicht aus den Augen gelassen wurde, so bestachen sie seine Hofmeisterin und brachten es durch ansehnliche Geldsummen bey ihr dahin, daß sie ihn ausserhalb des Pallastes, den er bewohnte, zu führen versprach. Nachdem sie einen gewissen Tag, nämlich den 15ten May 1591. dazu festgesetzt hatten; so brachte die Hofmeisterin den Prinzen in das Vorgebäude des Pallastes, wo sofort einer von den Mördern zum Vorschein kam, sich dem Demetrius näherte, ihn in die Arme nahm, sein Halsgeschmeide besahe, ihn fragte, ob es ein neues wäre, darauf aber ihm einen

Dolch

Dolch in den Hals stieß und die Flucht ergrif; allein die Wunde war nicht tödlich, weil der Dolch nur blos ins Fleisch gegangen war. Inzwischen kommt der zweyte Mitverschworne dazu, und da er sieht, daß der Prinz nicht tödlich verwundet worden, so reißt er ihn der Amme, die auf das Geschrey des Kindes herzu gelaufen war, aus den Armen, legt den Kopf des Prinzen über sein, des Mörders, Knie, schneidet ihm den Halß ab, stößt der Amme den Dolch in die Brust und will davon gehen. Indem erscheint die verwittwete Zarin. Sie sieht ihren Sohn, in seinem Blute schwimmend, auf der Erde liegen. Sie ruft um Hülfe; allein die Wache und die Officiere des Prinzen waren eben beym Mittags-Essen. Der Mörder wolte die Prinzeßin anfallen, doch sie trat eiligst in die Kirche, die nahe dabey lag, stieg auf den Thurm, schloß die Thüre hinter sich zu, und fieng an zu stürmen. Der Verbrecher suchte die Thurmthüre mit äusserster Gewalt aufzubrechen und drohete der Zarin, daß sie eben das Schicksal, wie ihr Sohn, erfahren solte, wenn sie nicht aufhören würde, die Glocke zu ziehen. Inzwischen kommt das Volk auf das Geläute haufenweise herbey gelaufen. Es geräth beym Anblicke der todten Körper des **Demetrius** und seiner Amme in Wuth fällt den

Theodor I. 1591.

Theodor I. 1591.

Mörder an und tödtet ihn mit Steinwürfen und Knütteln. Sein Gefährte hatte die Verwägenheit, zu seinem Beystande herbey zu eilen, und ward in eben dem Augenblick in Stücken zerhauen, worauf ihre Glieder durch die Gassen von Uglitsch geschleppet und ausserhalb der Stadt den Hunden vorgeworfen wurden.

Die Obrigkeit zu Uglitsch berichtete darauf dem Kaiser alle Umstände von dem unglücklichen Ende seines Bruders; allein **Godunow** hatte die Ordre gestellet, daß alle, die vor dem Zar gelassen zu werden verlangen würden, zu ihm, dem **Godunow**, geführet werden solten. Der Ueberbringer des Schreibens aus Uglitsch ward also vor ihm gebracht. Er nahm ihm das Schreiben ab und schob ein anderes unter, worinn man dem Zar meldete, daß sein Bruder krank geworden und sich in einem Anfall vom Fieber selbst die Gurgel abgeschnitten hätte; weshalb man bäte, die Leute, die bey ihm die Wache gehabt hätten, wegen ihrer Nachläßigkeit bestrafen zu lassen.

Theodor liebte seinen Bruder aufrichtig. Er vergoß bittere Thränen um ihn und schickte den Prinzen **Wasili Tschuiski**, nebst einigen Bojaren, nach Uglitsch, um das Leichenbegängiß zu besorgen, und zugleich zu untersuchen, wie es mit seinem Tode zugegangen wäre. Tschuiski richtete

tete den Befehl des Monarchen aus und ließ den Prinzen in der Hauptkirche mit allen ihm zukommenden Ehrenbezeigungen beysetzen. Hierauf befragte er die vornehmsten Einwohner wegen der Todesart des Prinzen, die ihm alle einmüthig sagten, daß er von zween Buben, die Godunow zu diesem Verbrechen gedungen hätte, ermordet worden. Dem ungeachtet war dieser Prinz so niederträchtig, dem Zar zu sagen, daß sein Bruder sich selbst das Leben genommen hätte. Diejenigen, die bey dem Demetrius die Wache gehabt hatten, wurden auf eine schmähliche Art hingerichtet. Theodor I. 1591.

Godunow sahe wohl ein, wie viel er von der verwittweten Zarin zu befürchten hätte. Er versuchte zwar zu verschiedenen malen, sie aus dem Wege zu räumen; allein sie war zu sehr auf ihrer Hut, als daß er seinen Endzweck erreichen können. Endlich aber würkte er eine Kaiserliche Ordre aus, vermöge deren sie in ein weit entlegenes Kloster gebracht wurde und daselbst mit keinem Menschen reden durfte.

Alle Einwohner von Uglitsch, die den Godunow wegen des an dem Demetrius begangenen Mordes beschuldigt hatten, kamen durch die Hand des Henkers um, und wurden theils erwürget,

Theodor I. 1591.

theils enthauptet *). Ja der Barbar ließ so gar die Stadt Uglitsch, gleichsam als einen ehrlosen Ort, schleifen, versetzte die Einwohner in andere Gegenden und belohnte die Wittwen der beyden Handlanger seines Verbrechens, nachdem er zuvörderst die Hofmeisterin, die den verstorbenen Prinzen in die Hände der Mörder geliefert, reichlich beschenkt hatte. Als er darauf sahe, daß ihm alle Anstalten, die er zu seiner Sicherheit getroffen hatte, gelungen waren, und daß von seinem Verbrechen nicht mehr gesprochen würde, so stellte er sich, als wenn er äusserst betrübt wäre, kleidete sich in Trauer und ließ solche auch den ganzen Hof anlegen. Inzwischen ward ihm dennoch hinterbracht, daß er von verschiedenen angesehenen Personen für den Urheber des an dem Prinzen **Demetrius** begangenen Mordes gehalten würde. Weil er nun einsahe, wie wichtig es für ihn wäre, dergleichen Reden Einhalt zu thun; so ließ er seine Trabanten kommen, bezeichnete ihnen diejenigen, die solchen Verdacht wider ihn geäussert hatten und befahl ihnen, sie zu ermorden. Um ihnen die Sache zu erleichtern, ließ er in der Stadt Moskau Feuer anlegen, und wäh-

*) Geschriebene Chronick.

während des Lärms, den die Feuersbrunst verursachte, wurden seine Befehle vollzogen. Theodor I. 1591.

Godunows Absicht war, den Russen beständig zu thun zu geben, um ihnen keine Zeit zu verstatten, auf sein Thun und Lassen Acht zu haben, und um diesen Endzweck zu erreichen, fand er ein Mittel, den Crimmischen Chan zu vermögen, einen Einfall in die Ukraine vorzunehmen. Einer von den Vertrauten dieses Bösewichts, begab sich nach der Crim, und sagte bey Gelegenheit einer geheimen Unterredung zu dem Chan, daß sich die träge Unempfindlichkeit des Zars über alle Russen ausgebreitet hätte, daß die jetzigen Rußischen Kriegesvölker von denen, die unter dem Iwan gedienet hätten, sehr verschieden wären; daß die Festungswerke in den Städten nicht in gehörigen Stande gehalten würden, die Besatzungen aber von keiner Mannszucht wüsten, und daß alle, die ihrem Vaterlande aufrichtig ergeben wären, alle Tage einen feindlichen Einfall besorgten, weil man nicht im Stande wäre, sich zu vertheidigen. Derjenige, der so sprach, wuste wohl, was eine solche Rede für Folgen nach sich ziehen würde; und der Chan säumte auch in der That nicht, mit einem fürchterlichen Heere in die Ukraine einzufallen. Die Officiere, die sich damals

Theodor I. 1591.

in dieser Provinz befanden, baten den Zar um Hülfsvölker; allein umsonst. Sie ergriffen das Mittel, so viel Truppen, als sie aufbringen konnten, in die Städte zur Besatzung zu legen, und begaben sich nach Moskau, um persönlich vorzustellen, wie gefährlich es wäre, den Crimmischen Tatarn kein Heer entgegen zu stellen. Der Feind folgte ihnen auf den Fuß nach, plünderte alle Oerter, die er auf seinem Marsche antraf, und langte endlich vor Moskau an, wo er sein Lager aufschlug. Alle Einwohner wurden darüber bestürzt. Der erschrockene Zar stieg auf einen Thurm und als er von dort die Feinde alle umliegende Gegenden in Brand stecken und plündern sahe, vergoß er Thränen darüber, seufzte und sagte, er sähe wohl, daß diejenigen, denen er die Regierung anvertrauet hätte, seiner Erwartung kein Gnüge leisteten. **Godunow**, der dabey war, versicherte ihm darauf mit einem Eidschwur, daß der Feind ohnfehlbar gleich am folgenden Tage sein Lager aufheben solte, und daß man ihn zwingen würde, ganz Rußland zu erledigen. Er schickte auch gleich in der folgenden Nacht reitende Boten nach Nowgorod und in die vornehmsten Rußischen Städte, und ließ den Gouverneurs befehlen, daß sie alle Truppen, die sie zusammen bringen könnten, eiligst

eiligst nach Moskau absenden solten. Ue- Theodor I.
berdem musten alle, die sich in der Haupt- 1591.
stadt befanden, und zu Diensten tüchtig waren, die Waffen ergreifen. Der Schall der Trompeten und Trommeln drang dem Chan in die Ohren. Er fragte die Russen, die er zu Gefangenen gemacht hatte, woher dieser Lärm entstünde, und erhielte zur Antwort, daß die zur Vertheidigung der Hauptstadt von allen Seiten anrückende Truppen dieß Geräusche verursachten. Der Chan erschrack über diese Nachricht und brach noch in derselben Nacht auf. Er ward verfolgt; allein er that so starke Märsche, daß man ihn unmöglich einhohlen konnte. Die Freude des Zars war eben so gros, als vorher seine Unruhe gewesen war. Er beschenkte die Officiere und Soldaten reichlich und ernannte den Godunow zum Connetable. An dem Orte, wo sich damals die Crimmischen Tatarn gelagert hatten, ließ er eine Kirche erbauen und ihr den Nahmen der Jungfrau am Tanais beylegen. Um auch fürs künftige einem solchen Zufalle nicht wiederum ausgesetzt zu seyn, ließ er die Vorstädte von Moskau mit hölzernen Mauren umgeben.

Der neue Connetable suchte nunmehr die Gemüther für sich einzunehmen und die Ausführung des grossen Entwurfes, den er im Sinn hatte, von weitem vor-

zu-

Theodor I. 1591. zubereiten. In dieser Absicht bewog er den Zar, den Unterthanen die Auflagen, die sie ihm schuldig waren, nachzulassen, und alle Gefangenen, die seit den Zeiten seines Vaters Iwans und seit seiner eigenen Thron-Besteigung gesessen hatten, in Freyheit zu setzen.

Die Kosacken machten alle Tage neue Eroberungen in Sibirien. Sie unterwarfen dem Zar in diesem Jahre verschiedene Nationen und überschickten ihm einen unbeschreiblichen Vorrath von Zobelfellen.

Einige Griechische Prinzen, die von den Paläologen abstammeten und die Verfolgungen der Türken nicht länger vertragen konnten, baten den Zar um eine Freystatt, und Theodor nahm sie nicht nur willig auf, sondern ließ ihnen auch hinlängliche Einkünfte anweisen, damit sie ihrem Range gemäß leben konnten. Sie brachten einen Bischof mit sich, der wegen seiner Wissenschaft und unverfälschten Sitten bewundert, auch hernach von dem Zar zum Erzbischof von Susdal ernennet wurde.

1592. Die Einwohner der Ukraine wurden benachrichtiget, daß Godunow den lezten Einfall des Crimmischen Chans in ihr Land veranlasset hätte, wobey hinzugefügt wurde, seine Absicht wäre dabey gewesen, die Blicke der Russen von sich abzuwen-

den

den und sie auf andere Gegenstände aufmerksam zu machen. Als darauf ein gewisser Iwan Godgoreski, ein Mann von Stande, der sich in dieser Provinz aufhielte, Gelegenheit hatte nach Moskau zu reisen, so erzählte er daselbst einer Privatperson, was sich in der Ukraine für ein Gerücht wider den Connetable Godunow ausgebreitet hätte. Dieser bekam bald Wind davon. Er ließ also den Godgoreski zu sich hohlen und zwang ihn auszusagen, von wem er dergleichen gehört hätte? Godgoreski gestand, daß es ihm von einem Bauer, der in seinen Diensten wäre, gesagt worden sey. Sogleich ward der Bauer in Verhaft genommen und auf die Folter gebracht, damit er bekennen solte, wer diejenigen wären, die Ehrenrührige Reden wider den Godunow ausstiessen. Dieser Elende nannte während der Marter verschiedene andere Bauern, die solche Reden gegen ihn geführet haben solten, und alle diese Angeklagten musten hernach eben das Schicksal, wie dieser Bauer, erfahren, so, daß die Ukraine in sehr kurzer Zeit durch die Grausamkeit des Ministers entvölkert wurde. Theodor I. 1592.

Verschiedene in der Gegend des Eismeers wohnende Völker vereinigten sich mit einander, fielen in Rußland ein, verheereten eine Menge Städte, und beraub-

ten

Theodor I. 1592.

ten unzählige Kirchen. Der Zar brachte ein ansehnliches Heer zusammen, übergab dem Gregorius Wolkonskoi das Kommmando darüber und befahl ihm, die Feinde überall, wo er sie antreffen würde, anzugreifen, Der Rußische General stieß in kurzer Zeit auf die Barbaren, richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an, und nahm ihnen alle Beute ab, die sie in den Ländern, durch welche sie marschiret waren, gemacht hatten. Sie giengen darauf in eine andere Gegend von Rußland und fuhren daselbst mit ihren Verheerungen fort. Um sie von dort und überhaupt aus dem Rußischen Reiche ganz zu vertreiben, rückte Wolonskoi in ihr Land, wo er alles mit Feuer und Schwert verwüstete, und während der Zeit, da dieser General das Land der Barbaren durchstreifte, sandte Theodor einen andern an der Spitze einer neuen Armee, und ließ Wiberg belagern. Dieser Officier bemächtigte sich der Stadt in sehr kurzer Zeit, überwinterte daselbst und kam mit Beute beladen nach Moskau zurück.

Unterdessen, da die Rußischen Völker wider die Nordischen Barbaren beschäftigt waren, bereisete der Zar die Klöster in seinen Staaten und bereicherte die Mönche. Weil ihm auch hinterbracht wurde, daß verschiedene Bojaren, die in den Nordischen Kriegen gedient hatten,

mit

mit dem Godnnow in Streit gerathen wären, und ihm nicht mit der ihm gebührenden Ehrerbietung begegnet hätten, so belegte er sie mit Hauß-Arrest; allein sie wurden am Ostertage, auf die Vorbitte des Patriarchen, wiederum begnadiget. Theodor I. 1592.

Der Crimmische Chan ward es müde, seine Truppen länger müßig zu sehen. Er schickte also zween von seinen Söhnen, an ihrer Spitze, nach Rußland, wo sie das Gebiete von Rjäsan und Koschira verheereten. Godunow ließ aber Völker gegen sie anrücken, die sie zum Weichen brachten.

Dieser Minister war jetzt dem Augenblick nahe, der ihn der Gefahr aussetzte, sich der Frucht seiner Uebelthaten beraubt zu sehen; denn Irene, Theodors Gemahlin, solte entbunden werden. Alle, die auf das Betragen des Favoriten aufmerksam gewesen waren, erwarteten die Zeit der Niederkunft der Zarin mit Ungedult, und schickten unabläßige Wünsche zum Himmel, daß derselbe den Russen einen Prinzen schenken und durch ihn die stolzen Absichten des Godunow zu Schanden machen möchte. Irene ward den neunten April entbunden und brachte eine Prinzeßin zur Welt. Die Freude, die Godunow darüber empfand, war der Unruhe gleich, die er bisher ausgestan-

Theodor I. 1592. standen hatte. Er beredete den Zar, öffentliche Freudenbezeigungen anzustellen und die Geburt einer Tochter mit eben der Pracht zu feiren, als wenn ihm seine Gemahlin einen Prinzen gebohren hätte. Es wurden auch alle Gefängnisse geöfnet und ansehnliche Geldsummen nicht nur unter die Mönche im Lande, sondern auch unter die Ordensleute, die das heilige Grab zu Jerusalem bewachen, ausgetheilet.

1593. Wir haben es oben gemeldet, daß die Schweden und Russen Frieden mit einander geschlossen und sich verschiedene bey Liefland gelegene Besitzungen abgetreten hätten. Als aber hernach der Zar von Schweden verlangte, daß sie ihm gegen eine beträchtliche Geldsumme, die er zu erlegen versprach, noch andere Oerter überlassen möchten und solches abgeschlagen wurde; so wäre beynahe ein neuer Krieg zwischen diesen beyden Mächten ausgebrochen. Allein der Tod des Königs Johannes, der eben um diese Zeit erfolgte, veränderte das Schwedische Staats-Interesse und bewog den Senat, dem Antrage des Zars Gehör zu geben. Die Reichsstände, die wegen der Wahl eines neuen Königs zusammen gekommen waren, schickten Abgeordnete nach Moskau und liessen den Theodor bitten, von allen feindlichen Verfahren

so

so lange abzustehen, bis sie einen König erwählet haben würden. Der Zar nahm die Schwedischen Gesandten freundlich auf und bewilligte ihnen einen Stillstand auf ein Jahr. Während dieser Zeit ward der König Sigismund von Pohlen zum Könige von Schweden erwählet. Dieser schloß mit Rußland einen Friedenstraktat, dessen Inhalt war, daß Esthland der Krohne Schweden verbleiben, den Russen aber noch verschiedene andere Plätze abgetreten und inzwischen von beyden Theilen Gevollmächtigte zu Festsetzung der Gränzen beyder Staaten ernannt werden solten. Theodor I. 1593.

In diesem Jahre hatte der Zar das Unglück, seine neugebohrne Tochter, die den Namen Theodosia erhalten hatte, zu verlieren. Er ließ ihr zu Ehren ein prächtiges Leichenbegängniß anstellen und abermals ansehnliche Summen unter die Mönche austheilen, damit sie GOtt für die Ruhe ihrer Seele bitten solten.

Weil der Monarch sahe, daß der Chan der Krim blos von der aus den benachbarten Ländern geraubten Beute lebte, so ließ er nahe an den Gränzen seiner Staaten, gegen der Krim zu, drey Städte anlegen, solche nach den damaligen Regeln der Kunst befestigen, und sie nicht nur mit starken Besatzungen, son- 1594.

Theodor I. 1594.

dern auch mit zahlreichen Kolonisten versehen.

Obgleich Theodor ein träger Regent war, so erweiterten die Russen dennoch unter ihm ihre Eroberungen *). Dem Kaspischen Meere gegen Nordwest, zwischen der Mündung der Wolga und Georgien, liegt das Land der Tschirkassen. Diese Völker sind schwarzbraun, von mittler Grösse, aber wohl gewachsen. Sie haben breite und platte Gesichter, grobe Gesichtszüge und starke schwarze Haare. Sie tragen ein Wamms von groben grauen Tuche, und einen Mantel von Filz oder Hammelfell, imgleichen eine Mütze von Filz oder schwarzen Tuche, und Stiefeln von Pferdeleder. Ihre Waffen sind Pfeil und Bogen. Ihre Weiber besitzen eine ausnehmende Schönheit. Sie sind gros, wohl gemacht, und haben eine sehr weisse Haut, eine sehr lebhafte Gesichtsfarbe, schwarze Augen und schwarze Haare. Die Männer wissen nichts von Eifersucht. Sie verstatten ihren Weibern eine gänzliche Freyheit und bringen den Tag auf der Jagd und bey ihren Heerden zu. Die Tschirkassierinnen machen sich diese Freyheit, in ihrem ganzen Umfange zu Nutze; man versi-

chert

*) Hist. genealogique des Tatars. Strahlenberg. Geschriebene Chronick.

chert aber, das sie eine bewundernswür- Theodor
dige Geschicklichkeit besitzen sollen, ihren I.
Buhlern die Taschen auszuräumen. Im 1594.
Sommer tragen sie weiter nichts, als
ein baumwollen Hemde, das noch dazu
sehr kurz ist; im Winter aber bedienen
sie sich baumwollener mit Fellen gefütter-
ter Röcke und bedecken sich den Kopf mit
einer schwarzen Mütze. Diese Völker
waren im sechszehnten Jahrhundert Ma-
humetaner; allein sie hatten weder Mul-
lahs noch Moscheen und nahmen nicht
mehr als eine Frau zur Ehe. Wenn ein
Mann ohne Kinder starb, so muste des-
sen Bruder seine Wittwe heirathen. Sie
begruben ihre Todten mit vielen Cerimo-
nien, und baueten eine Art von Saal
über dem Grabe des Verstorbenen. Bey
den Leichenbegängnissen angesehener Per-
sonen opferten sie einen Bock, hiengen
das Fell oben an eine Stange, die sie
mitten in der Stadt oder im Dorfe in
die Höhe richteten und daselbst ihr Ge-
beth verrichteten. Zu jetzigen Zeiten be-
kennen sie sich zur griechischen Religion
und haben ihren Aberglauben fahren las-
sen. Ehemals nährten sie sich von der
Jagd, dem Ackerbau und der Strassen-
räuberey. Gegen dem Ufer des Kaspi-
schen Meeres zu ist ihr Land unfruchtbar;
allein an den Gränzen von Dagestan und
Georgien bringt es viel Ober- und Unter-

Theodor I. 1594.

Früchte vervor. Es sollen auch, wie man sagt, ziemlich ergiebige Silberbergwerke daselbst vorhanden seyn. Die Pferde in diesem Lande werden hoch gehalten; denn ob sie gleich schlecht gestaltet sind, so laufen sie dennoch überaus geschwinde und sind leicht im Futter zu halten.

Diese Völker konnten die unaufhörlichen Streifereien der Perser nicht länger ausstehen und schickten daher Abgeordnete an den Zar, die ihn bitten solten, daß er sie in seinen Schutz nehmen möchte. Theodor schickte darauf ein Heer dorthin, und gab dem Befehlshaber desselben die Ordre, Festungen daselbst anzulegen. Weil aber die Tschirkassen daraus urtheilten, daß sie der Zar gänzlich unter seinen Gehorsam bringen wolte, so griffen sie zu den Waffen, fielen die Russen an, tödteten eine grosse Anzahl derselben und schlugen die übrigen in die Flucht. Doch Suntschley Jakobowitsch, der Regent des Landes, besorgte, daß sich der Zar wegen dieser ihm erwiesenen Beleidigungen rächen möchte. Er begab sich also in Person nach Moskau, entschuldigte sich bey dem Rußischen Monarchen, versprach ihm zu huldigen und zuzugeben, daß er nicht nur eine Stadt in seinem Lande erbauen, sondern solche auch mit einer Rußischen Besatzung versehen lassen könnte. Der Zar nahm sei-

nen

nen Vorschlag an und machte sich dagegen anheischig, ihm, so oft es nöthig seyn würde, wider die Perser Beystand zu leisten. Er ließ demnächst die Stadt Terki *). anlegen und schickte Priester, Bücher und Bilder dahin ab. Der Tschirkaßische Fürst nahm die christliche Religion an und eine grosse Anzahl seiner Unterthanen ahmte seinem Beyspiel nach. Dieses Land ist nunmehr den Russen unterworfen, und Terki macht einen der vornehmsten Oerter dieses Reiches aus **). Die Abkömmlinge des Sunt-

Theodor I. 1594.

*) Wie aus der Müllerschen Abhandlung von den Cosacken im Ersten Theil der Büschingschen Erdbeschreibung Bl. 782, der 5ten Auflage erhellet, so hat sich ein tscherkaßischer Fürst zu Tümen, bereits im 1559sten Jahre, unter Iwans Regierung, den Russen unterworfen, und unter eben diesem Zar ist die Stadt Terki oder Tümen (Bl. 783.) mit Rußischen Völkern besetzt worden, folglich schon damals vorhanden gewesen. Im Jahre 1594. hat aber der Zar Theodor ein Kriegesheer nach Terki geschickt und zu Erweiterung der Rußischen Gränzen die Stadt Koisa erbauen lassen (Bl. 784.) die jedoch hernach unter dem Zar Boris Godunow verlohren gegangen.

**) Nach eben dieser Müllerschen Abhandlung Bl. 785. ist jetzt von Terki gar nichts mehr zu sehen, nachdem es nicht nur im Jahre 1728. verwüstet, sondern auch der Ort, wo diese Stadt ehemals gestanden hat, von der See überschwemmet worden.

Theodor I. 1594. scheley, die unter dem Nahmen der Knäsen Tscherkaski bekannt sind, behaupten einen sehr ansehnlichen Rang zu Moskau. Ein Kabardinischer Fürst, dessen Land in der Gegend von Tschirkaßien an den westlichen Ufern des Kaspischen Meeres gelegen war, that dem Zar einen gleichen Vorschlag, der auch von ihm unter denselben Bedingungen angenommen wurde.

1595. Theodor besuchte darauf alle bey Moskau gelegene Klöster, um GOtt für die Gnade zu danken, daß er ihn zum Werkzeug erwählte, die christliche Religion weiter auszubreiten; Godunow hingegen, dachte unterdessen auf Mittel, sich den Weg zum Throne zu bahnen, und diejenigen, die er ergrif, waren neue Verbrechen. Er ließ Feuer in der Stadt Moskau anlegen, und als er sahe, daß die Flamme zu weit um sich grif und alles in einen Aschenhaufen zu verwandeln drohete, so ließ er die Strelitzen zusammen kommen, führte sie an, und ermunterte sie durch sein Beyspiel und durch reichliche Geschenke dergestallt, daß sie die äussersten Kräfte anwendeten, das Feuer zu löschen. Als sie damit zu Stande gekommen waren, gieng er mit seinen Sklaven durch alle Gassen, und ließ unter die abgebrannten Einwohner nicht nur Lebensmittel und Geld austheilen, sondern hernach ihre Häuser auf seine Kosten wie-

wieder aufbauen. Den Kaufleuten gab er ansehnliche Summen, ihren Handel fortzusetzen und kurz, allen Einwohnern ward der erlittene Schaden ersetzet. Theodor I. 1595.

Kein Mensch wuste, daß er selbst dieß Unglück angestiftet hatte, und eben so wenig war man von dem Bewegungsgrunde seiner Freygebigkeit unterrichtet. Das Volk schrieb solche seinem Mitleiden und seiner Liebe gegen die Unterthanen zu. Godunows Tugenden wurden von jederman gepriesen und sein Name prägte sich in alle Herzen ein. So wuste dieser verschlagene Bösewicht den grösten Frevelthaten den Schein der vorzüglichsten Tugenden zu geben.

Man muß erstaunen, einen Menschen aus dem blossen Privatstande hervortreten und, durch ein Verbrechen nach dem andern, bis an die lezten Stuffen des Thrones gelangen, ja endlich, wie wir in der Folge erfahren werden, so gar selbst auf den Thron sich empor schwingen zu sehen. Godunow ist einer der grösten und glücklichsten Bösewichter, deren in der Geschichte Erwähnung geschiehet. Diejenigen, die sich der Person des Monarchen naheten, und nicht nur die Verbrechen des Favoriten nothwendig wahrnehmen musten, sondern auch seine Absichten errathen konnten, waren niederträchtig genug, ein schändliches Stillschweigen

Theodor I. 1595. zu beobachten. Wenn sie gleich aus Furcht vor seiner Rache den Mund aufzuthun nicht wagen wolten, so hätte ihnen doch das Nachdenken eine andere Art von Furcht einflössen, und sie bewegen sollen, zu reden und dem Zar so wohl als dem Volke die Augen über das Betragen dieses Ungeheuers zu öfnen, welches der allgemeinen Rache und der Sicherheit der Unterthanen; ja des Monarchen selbst, aufgeopfert zu werden verdiente.

Godunow wuste nicht nur die Gelegenheit selbst an die Hand zu geben, um in den Augen des Volkes für großmüthig angesehen zu werden, sondern er verstand auch die Kunst, zufällige Begebenheiten in dieser Absicht zu nutzen. Als unter andern ein schrecklicher Sturm verschiedene Felder verwüstet und eine Menge Häuser niedergerissen hatte, so erhielten die Bauern, auf seinen Befehl und auf seine Kosten, nicht nur Geschenke, sondern es wurden ihnen auch die Häuser mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit wieder aufgebauet.

Unter dem Zepter eines schwachen Regenten vermehren sich die Verbrechen. Zween Bojaren, davon der eine Wasili Sekschepin, der andere aber Wasili Lebedan hieß, faßten den verwägenen Vorsatz, den Kaiserlichen Schatz zu berauben und, um dieß Vorhaben desto sicherer

cherer auszuführen, beschlossen sie, des Nachts Feuer in der Stadt anzulegen. Sie brachten demnächst einen von den Auffehern des Schatzes auf ihre Seite, welcher ihnen versprach, die Thüre offen zu lassen, damit sie unter der Zeit, da man mit dem Löschen des Feuers beschäftigt seyn würde, hinein gehen könnten. Ihr Anschlag ward aber an eben dem Tage, da derselbe in der darauf folgenden Nacht ausgeführet werden solte, verrathen. Man brachte sie auf die Tortur, und, nachdem sie ihre Mitschuldigen angegeben hatten, so wurden sie sämmtlich verurtheilt, geköpft zu werden. Theodor I. 1595.

Godunow hatte die Geschicklichkeit gehabt, mit allen benachbarten Mächten Friede zu machen, und sich dieser Ruhe zu bedienen, um die Handlung in Aufnahme zu bringen. Verschiedene Fürsten schickten Gesandten nach Moskau, um mit ihm in Bündniß zu treten, und ihn zu bitten, daß er den Kaufleuten, die aus ihren Staaten nach Rußland gehen und nicht nur Waaren dorthin bringen, sondern auch daselbst Rußische Waaren einkaufen würden, seinen Schutz angedeyen lassen möchte.

Von allen diesen Gesandschaften ward Theodors Eitelkeit am meisten durch die Persische geschmeichelt. Schach Abas, mit dem Beynamen der Grosse,

Theodor saß damals auf dem Thron von Persien,
I. und der Ruhm dieses Prinzen breitete sich
1595. in allen Ländern aus. Unter seiner Regierung stieg Persien zu einem Ansehen, zu welchem es vorher noch niemals gestiegen war. Es erhielte sich bey demselben ein Jahrhundert hindurch und verlor es hernach blos durch die Schwachheit der Nachfolger dieses grossen Prinzen. Theodor nahm die Persischen Gesandten sehr gütig auf, machte ihnen prächtige Geschenke, zog sie an seine Tafel, und ließ sie bey ihrer Abreise von Rußischen Bothschaftern begleiten, die den Auftrag hatten, einen dauerhaften Frieden mit dem grossen Schach Abas zu schliessen.

Godunow warf inzwischen seine Blicke von allen Seiten um sich her, um zu erforschen, ob er jemanden ansichtig werden möchte, der im Stande wäre, seinen ehrgeizigen Absichten Hindernisse in den Weg zu legen. Gleich fiel ihm der Fürst Simeon in die Augen, welcher ein Myrse oder tatarischer Regent gewesen war, seine Staaten aber unter der vorigen Regierung verlassen hatte und nach Rußland gegangen war, um daselbst ein Christ zu werden. Iwan IV. vertrat selbst die Pathenstelle bey ihm, gab ihm die Tochter eines Bojaren zur Ehe und wieß ihm die Provinz Twer zu seinem Unterhalt an. Dieser Prinz führte daselbst ein sehr exem-

pla-

plarisches Leben. Er hatte sich durch sei- Theodor
ne Sanftmuth und Frömmigkeit die Hoch- I.
achtung und Freundschaft aller Einwoh- 1595.
ner zu erwerben gewust, und niemals er-
wähnte man seiner gegen dem Theodor,
ohne zugleich seine Tugenden zu rühmen.
Das Verdienst macht Eindruck, auch so
gar bey schwachen Gemüthern. Der Zar
liebte den Simeon, er unterhielte einen
ordentlichen Briefwechsel mit ihm, und
bekam öfters gute Rathschläge von ihm,
die er auch genau befolgte; allein der ver-
schlagene Godunow fieng die Briefe die-
ser beyden Prinzen auf und ließ nur blos
diejenigen, die seinem Interesse nicht ent-
gegen waren, zu Theodors Händen ge-
langen. Aus den aufgefangenen Briefen
sahe er, daß der Fürst Simeon von sei-
nen Frevelthaten unterrichtet war, und
sich alle Mühe gab, sie dem Rußischen
Monarchen vor Augen zu stellen. Da er
also wuste, daß Simeon sein erklärter
Feind war, so schwor er ihm den Unter-
gang; allein es war schwer, ihm beyzu-
kommen, denn er war beständig auf sei-
ner Hut, und seine vertrauten Freunde
und Bedienten waren unabläßig für seine
Erhaltung besorgt. Gleich einem hungri-
gen Wolfe, der rings um eine Schäfe-
rey herum schleichet, um das erste Lamm,
das sich verlauufen möchte, davon zu tra-
gen und zu zerreissen; eben so scharf wa-

Theodor I. 1595.

ren Godunows Blicke auf den Simeon gerichtet. Immer war er bereit, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich darbieten würde, ihn aus dem Wege zu räumen, und ohne Unterlaß war das Hauß des Fürsten von den Abgeschickten seines Feindes umgeben. Allein alle seine Versuche, alle seine Bemühungen waren vergebens; denn Simeon kannte ihn viel zu gut, als daß er sich von ihm erwischen lassen sollen. Da er es aber endlich müde wurde, diesen Bösewicht Verbrechen auf Verbrechen häufen und auf die Schlachtopfer seines grausamen Ehrgeizes voll Ruhe und Sicherheit herab blicken zu sehen; so entschloß er sich, ihn persönlich bey dem Monarchen anzuklagen. Er begab sich in dieser Absicht nach Moskau, wohin ihm seine getreuesten Freunde begleiteten und zeigte sich, nebst den leztern, vor den Thoren des Pallastes; allein Godunow war daselbst beständig auf seiner Hut und es durfte niemand, ohne sein Wissen, hinein gelassen werden. Simeon ward also jederzeit abgewiesen, so oft er sich sehen ließ und ob er sich gleich alle Mühe gab, den Zar, wenn er in die Kirche gehen würde, zu sprechen; so konnte er doch nicht dazu gelangen, weil alle, die den Theodor bewachten und umgaben, Kreaturen des Godunow waren. Er kehrte also seufzend

zend in sein Herzogthum zurück und faß- Theodor
te den Vorsatz, sich nicht weiter um die I.
Angelegenheiten des Hofes zu bekümmern 1595.
sondern sich lediglich mit der Erziehung
seiner Kinder zu beschäftigen.

Der Minister war aber zu sehr wider den tatarischen Prinzen aufgebracht, und es war ihm zu viel daran gelegen, ihn zu stürzen, als daß er nicht alle seine Kräfte wider ihn verdoppeln sollen; ja er war auch endlich viel zu vertraut mit dem Laster, als daß ihm sein entsetzliches Vorhaben nicht glücken sollen. Kurz, es gelung ihm, die eigenen Sklaven des Fürsten Simeons zu bestechen, die ihren Herrn durch Gift aus dem Wege räumten.

Auf solche Art entvölkerte dieser Ruchlose das Rußische Reich von allen rechtschaffenen Leuten, und machte sich aus ihren Leichen eine Stufe zum Throne.

Während der Zeit, da diese blutigen Auftritte in Rußland vorgiengen, suchten die auswärtigen Nationen mit dem Zar in Bündniß zu treten; denn man beurtheilte den Rußischen Monarchen nach der Macht seines Reiches, ohne ihn selbst zu kennen. Man sahe Gesandten von dem deutschen Kaiser, von dem Pabste, von dem Könige von England, von dem Chan der Bukarey und der Tschirkassen, zu Moskau anlangen. Alle diese Abgeord-

neten

Theodorneten trugen ihm an, daß er mit ihren
I. Herren in Allianz treten, und einen frey-
1595. en Handel zwischen seinen und ihren Un-
terthanen verstatten möchte; die Tschir-
kassen aber waren gekommen, um den
Huldigungseid, den sie ihm geleistet hat-
ten, zu erneuren. Er nahm sie zwar ins-
gesammt sehr freundlich auf und ließ ih-
nen ansehnliche Geschenke reichen; allein
dem Römisch-Kaiserlichen Bothschafter be-
gegnete er mit einer vorzüglichen Achtung
und Aufmerksamkeit. Er zog ihn an sei-
ne Tafel, gab ihm einen von seinen vor-
nehmsten Officieren, der ihn begleiten
und führen muste; ja er ließ ihm auch ei-
ne Ehrenwache vor seiner Wohnung stel-
len, und machte ihm bey der Abschieds-
audienz viel beträchtlichere Geschenke, als
er den andern Abgesandten gemacht hatte.

Verschiedene Bischöfe aus der Tür-
key kamen ebenfalls nach Moskau, um
den Theodor um Beystand anzuflehen,
weil sie von den Türken unabläßig ge-
plündert würden, die ihnen kaum den
nothdürftigen Unterhalt übrig liessen.
Weil Godunow nichts von ihnen zu be-
fürchten hatte, so verstattete er ihnen ei-
nen freyen Zutritt bey dem Zar, und brach-
te es durch seine eigene Vorsprache dahin,
daß ihnen alles, was sie verlangten, be-
williget wurde; worauf sie sehr vergnügt
zurück kehreten und des Godunow an

allen

allen Orten, durch welche sie reisen mu- Theodor
sten, mit grossem Lobe gedachten. Allein I.
verschiedene von diesen Prälaten liessen 1595.
sich in Rußland nieder, weil sie fanden, daß sie daselbst viel angenehmer und ruhiger als in der Türkey leben konnten, und unter deren Anzahl befand sich auch der Erzbischof von Cypern.

In diesem Jahre richtete die Pest so grosse Verwüstungen zu Pleskow und Iwanogrod an, daß man ganze Kolonien in diese beyden Städte schicken muste, um sich wieder zu bevölkern.

Godunow machte sich die damalige Friedenszeit zu Nutze, um die vornehmsten Städte in Rußland, welches Reich er bereits als ein ihm zugehöriges Erbtheil ansahe, befestigen zu lassen. Weil er selbst die Aufsicht darüber führen wolte, so entschloß er einen Theil des Reichs zu bereisen. Da er aber besorgte, daß sich jemand während seiner Abwesenheit finden und dem Zar über sein Verhalten die Augen öfnen möchte, so beredete er den Monarchen, mit ihm zu reisen. Die Rathschläge des Godunow wurden eben so geschwinde befolgt, als er sie gegeben hatte. Die Anstalten zur Reise waren bald gemacht. Der Monarch und sein Günstling reiseten ab. Sie liessen zuvörderst die Festungswerke von Smolensk wieder aufrichten und sie mit einer steiner-

nen

Theodornen Mauer umgeben. Kaum war aber
I. die Arbeit fertig, so ward der Zar krank
1595. und wolte nach Moskau zurück kehren. Allein Godunow sahe sich wohl vor, ihn nicht allein reisen zu lassen; vielmehr stellte er sich sehr bekümmert und sagte zu dem Zar: sein Eifer verstattete ihm nicht, die Sorge für seine Person einem andern zu überlassen; worauf er mit ihm zugleich abreisete.

Der Crimmische Chan, der die Friedensbündnisse eben so leicht brach, als sie von ihm geschlossen wurden, fiel mit einer zahlreichen Armee in Rußland ein und verheerete alles mit Feuer und Schwert. Der Zar entsetzte sich, als er diese Nachricht erhielte, und erinnerte sich der Zeit, da er diesen grausamen Feind unter den Mauern von Moskau gesehen hatte, wo er im Lager stand, und die schrecklichsten Verheerungen in den umliegenden Gegenden anrichtete. Er gab sofort den Befehl, daß man Truppen zusammen bringen und das Commando darüber dem **Michael Bezin**, dessen Tapferkeit man ihm gerühmt hatte, geben solte. **Godunow** schlug zwar einen andern Feldherrn vor, weil er von **Bezins** Freundschaft nicht versichert war; allein es fiel dem **Theodor** eben damals ein, daß er Standhaftigkeit zeigen wolte, und also ward das Commando der Armee

würklich dem Bezin übergeben. Dieser General suchte den Chan auf, und grif ihn zu so gelegener Zeit und so muthig an, daß er sein Heer in Stücken hieb, und ihn nöthigte, Rußland zu verlassen. Als man dem Zar diese erfreuliche Nachricht brachte, sahe er den Godunow an und sagte: „Ich will, daß meine Befehle aus„gerichtet werden! Bedenket, das ich Zar „bin"! Theodor I. 1595.

Die Rußischen Geschichte liefert in den Jahren 1596. und 1597. nichts merkwürdiges. Man findet blos in der Chronick dieses Landes, es sey in der Gegend von Moskau ein so heftiges Erdbeben gewesen, daß ein daselbst gelegenes Kloster ganz zu Grunde gerichtet worden. Nur eine einzige Säule von Gips hätte der Erschütterung widerstanden und alle Ordensleute wären unter dem Schutt begraben worden. 1596. 1597.

Theodor hatte sich wie wir kurz vorher erwähnt haben, mit viel zu grosser Standhaftigkeit gegen den Godunów heraus gelassen, als daß das Mistrauen dieses Bösewichts dadurch nicht rege werden sollen. Er gerieth auf die Gedanken, daß sich der Zar gar leicht nach und nach daran gewöhnen könnte, selbst zu befehlen und auf die Vollstreckung seiner Befehle zu dringen, in welchem Falle seine Feinde gewiß nicht ermangeln würden, 1598.

Theodor I. 1598. sich den Verfall seines Ansehens wider ihn selbst zu nutze zu machen und ihn zu stürzen. Um diesem Unglück vorzukommen, beschloß er, seine Verbrechen auf den höchsten Grad zu treiben, und fand ein Mittel, Gift in ein Glaß voll Wein zu werfen, welches der Zar eines Tages nach der Mittagstafel gefordert hatte.

Der Gift, den Theodor aus der Hand seines Favoriten empfangen hatte, that bald seine Wirkung. Der Prinz ward anfänglich von einer gelinden Magenkolik befallen, wobey seine Kräfte nach und nach abnahmen, und als er merkte, daß er bald sterben würde, so ließ er die Zarin zu sich kommen, nahm den zärtlichsten Abschied von ihr und bath sie, daß sie sich nicht mit der Regierung des Reichs belästigen, sondern sich in ein Kloster begeben, daselbst aber ihre übrige Lebenszeit hindurch für die Ruhe seiner Seele beten und, fern von der Hoheit und Eitelkeit der Welt, sich selbst zum Genuß der ewigen Glückseligkeie zubereiten möchte. Theodor verlangte auch den Patriarchen, die Erzbischöfe, die Knäsen und die Bojaren zu sprechen. Als sie erschienen waren, konnten sie ihren Kaiser nicht ohne Thränen in einem so schwachen Zustande erblicken, der ihnen seinen nahen Tod verkündigte. Sie fragten ihn, ob er nicht gesonnen wäre, einen Thronfolger zu ernen-

nennen, und wie es mit der Zarin gehal- Theodor
ten werden solte; wobey sie hinzu fügten, I.
daß, wenn er es haben wolte, sie bereit 1598.
und willig wären, sie für ihre Beherr-
scherin zu erkennen und ihr den Eid der
Treue zu leisten. Theodor gab ihnen
zur Antwort, daß er seine Gemahlin der
göttlichen Vorsehung überliesse, und daß
er ihr bereits zu erkennen gegeben hätte,
wie sie sich nach seinem Ableben verhalten
solte. Hierauf fragte er den Patriarchen,
wer die beyden Bischöfe wären, die bey
der Thüre stünden? Und als der Patri-
arch alle anwesende Geistliche mit Na-
men genannt hatte; so erwiederte der Zar:
„Ich kenne zwar alle, die ihr mir jetzt ge-
„nannt habt, allein die beyden, die dort
„stehen, sind mir völlig unbekannt“.
Woraus hernach die Vermuthung ent-
standen ist, daß er zween Engel gesehen
hätte *). Der Patriarch versahe ihn
darauf mit den lezten Sakramenten, und

*) Interrogat, qui illi bini episcopi essent, qui ad portas starent. Cum Patriarcha omnes praesentes ex ordine nominasset, Tzar respondit, se hos homines nosse, illos autem sibi esse ignotos, coniectura inde orta est, eum Angelos vidisse. Geschriebene Rußische Chronick. So lautet diese Stelle in der Urkunde, und man wird daraus die damalige Denkungsart der Russen beurtheilen können.

Theodor I. 1598.

der Prälat hatte gar nicht nöthig, ihm dabey gute Erinnerungen zu geben; denn der Monarch ermahnte sich selbst. Er tröstete auch alle, die er weinen sahe und sagte, daß der Tod ein Urthel wäre, welches der ewige Richter über das menschliche Geschlecht ausgesprochen hätte, und welchem sich die ganze Welt unterwerfen müste. Mein Vater, fügte er hinzu, hat mir den Weg gezeigt, und ich will ihn jetzt andern zeigen!

Er starb den siebenten Jänner 1598, und wurde in der St. Michaels Kirche neben seinem Vater Iwan IV., beygesetzt. Das Volk soll ein so lautes Klagegeschrey erhoben haben, daß man weder die Stimmen der Priester, noch auch so gar das Glockengeläute vernehmen können.

Er vermählte sich mit Irenen, einer Schwester des Godunow, dessen Verbrechen wir gesehen haben, und den wir bald als Zar auf dem Thron sehen werden. Er zeugte drey Kinder mit ihr. Zwey davon wurden zu Iwans Lebzeit gebohren, nämlich ein Prinz, Namens Peter, und eine Prinzessin, deren Name unbekannt ist. Beyde sturben noch ehe Theodor den Thron bestieg. Ferner eine Prinzessin, Theodosie genannt, die dem Theodor, als er schon Kaiser war, gebohren wurde, und nur ein Jahr lebte.

Die-

Dieser Prinz war, wie Oderborn sagt, gros und wohlgewachsen. Seine Gestalt verrieth die Sanftmuth seines Charakters; aber diese Sanftmuth gieng bis zur Schwachheit. Er bekümmerte sich niemals um die Angelegenheiten des Staats, sondern trug die Besorgung derselben einem Bösewicht auf, der ihn täglich hintergieng. Sein Vater hatte ihn zwar öfters seinen Feldzügen beywohnen lassen, um ihn an das Geräusch der Waffen und an die Verachtung der Gefahr zu gewöhnen; allein er erschien niemals, als mit Zittern an der Spitze der Armeen und der blosse Name des Feindes setzte ihn in Schrecken. Während der Zeit, da **Godunow** darauf bedacht war, sich den Weg zum Throne zu bahnen; besuchte **Theodor** die Klöster, um mit den Mönchen zu singen. Verschiedene Verfasser behaupten, seine gröste Lust sey gewesen, auf die Kirchthürme zu steigen und mit den Glocken zu läuten. Dieser Umstand setzt den Charakter dieses Prinzen in sein völliges Licht, und er scheint den Thron blos darum bestiegen zu haben, um zu zeigen, wie sehr die Unterthanen, die von einem solchen Monarchen beherrschet werden, zu beklagen sind. Unter seiner Regierung nahmen alle Laster überhand; alle Ungerechtigkeiten, Raub und Todtschlag wurden ungestraft began-

Theodor I. 1598.

Theodor I. 1598. gen. Man wuste alles vor ihm zu verbergen und man erlaubte sich alles. Er sahe das Blut seines Bruders vergiessen, und die Menschenliebe, die brüderliche Zärtlichkeit, die Achtung, die er sich selbst schuldig war, nichts war fähig, ihn in Bewegung zu setzen. Er äusserte zwar zuweilen einige Lebhaftigkeit; allein er fiel bald wieder in seine natürliche Kaltsinnigkeit zurück.

Mit ihm nahm der Stamm Kurichs ein Ende und wir werden im folgenden Bande sehen, was für Unglücksfälle nach dem Tode dieses Prinzen sich zugetragen haben.

Rußische Regierung unter dem ersten Stamme.

Nach der geschriebenen Rußischen Chronick scheint es, daß unter den Grosfürsten und unter den ersten Zaren keine festgesetzte Regierungsform in Rußland gewesen sey. Der Wille des Landesherren vertrat allein die Stelle der Gesetze, bis endlich Iwan IV., wie wir oben gesehen haben, ein förmliches geschriebenes Gesetzbuch abfassen liess.

So lange Kurichs Nachkommen den Thron besassen, folgte jederzeit der älte-

ste

ste Sohn des Monarchen seinem Vater, ohne mit dem Staate eine Kapitulation aufzurichten. Es scheinet auch nicht, daß sich die angehenden Regenten feierlich haben ausrufen und krönen lassen, bis auf Iwan den Vierten, der sich den Titel eines Zars oder Königs beylegte. Der abgehende Monarch pflegte fast immer ehe er starb sein Reich unter seine Söhne zu theilen, und den ältesten zu seinem Nachfolger zu ernennen, den übrigen aber Appanagen auszusetzen. Da diese Appanagen mit dem Titel von Herzogthümern belegt wurden, so hiessen die Besitzer derselben Herzoge, und der Prinz, welcher dem Vater folgte, ward, weil er über die andern erhaben war, Grosherzog oder Grosfürst genennet. Der Rußische Grosfürst war in Absicht der andern Herzoge das, was der römische Kaiser in Absicht der Churfürsten ist. Es trug sich öfters zu, daß die Herzoge den Grosherzog bekriegten. Die Brüder nahmen gemeiniglich die Partey des einen oder des andern, nachdem es ihr Eigensinn für gut fand, und da Rußland durch die innerlichen Kriege sich immer mehr und mehr entkräftete, so war es zulezt ausser Stande, den Tatern die Spitze zu bieten, von denen das Land verheeret und bezwungen wurde, unter welchem Joche die Russen lange Zeit aushalten musten. Iwan III.

schüttelte dieses Joch ab und zog alle Appanagen ein, die auf solche Art gänzlich abgeschaft wurden. Seine Nachfolger traten in seine Fußtapfen und hielten die Tatarn beständig im Zaum.

Als sich Iwan zum Zar ausrufen ließ, ahmte er seinen Vorgängern nach, und richtete eben so wenig einen Vergleich mit der Nation auf. Nur der Metropolit hielte eine kurze Ermahnungsrede, ehe er ihm die Krone aufsetzte. Der Monarch antwortete aber nicht darauf und, so bald er gekrönt war, rief das Volk: es lebe der Zar! Sein Sohn **Theodor**, imgleichen **Boris Godunow**, **Theodor II.** und **Grischka**, folgten hierinn seinem Beyspiel; allein **Wasili Tschuiskoi** schloß bey seiner Krönung einen Vergleich mit dem Volke, wie wir hernach sehen werden.

Die Gewohnheit, die schönsten Mädchen aus dem ganzen Reiche zusammen kommen zu lassen, damit sich der Monarch, wenn er sich vermählen wolte, diejenige, so ihm am besten gefallen würde, aussuchen könnte, scheint erst um die Zeit, da **Kurichs** Stamm ein Ende nahm, im Gebrauche gewesen zu seyn; denn fast alle Vorgänger **Iwans III.** haben entweder Töchter oder Schwestern gekrönter Häupter, oder auch Prinzeßinnen von ihrem Geblüte, zu Gemahlinnen gehabt.

Geist-

Geistliche Regierung in Rußland

Da die Rußische Kirche unter Theodor dem Ersten von der Griechischen abhängig zu seyn aufgehöret und ihren eigenen Patriarchen bekommen; so halte ich für nöthig, hier anzuführen, wie die Regierung gedachter Rußischen Kirche unter den Metropoliten beschaffen gewesen.

Wir haben bereits oben *). gemeldet, daß sich Wolodimir I. im Jahre 987. taufen und den Namen Wasili beylegen lassen, wie auch, daß er das Heidenthum in einem Theile seiner Staaten abgeschaffet, und die von ihm angenommene griechische Religion, in seinem Reiche weiter auszubreiten gesuchet. Der Patriarch Photius zu Constantinopel schickte darauf den Michael Syrus, welcher auch der Philosoph Cyrus genannt wird, nach Rußland; und dieser wird zwar von einigen für den ersten Rußischen Metropoliten gehalten: weil er aber keinen eigentlichen Sitz hatte, und seine Lebenszeit mit Umherziehen im Lande und mit der Bekehrung der übrigen Russen zubrachte;

*). s. den vorhergehenden vierzehnten Theil Bl. 205. und 206 ꝛc. der Uebersetzung.

so wollen andere behaupten, daß der Patriarch Nikolaus zu Constantinopel, nicht eher, als nach dem Tode des Michael Syrus, den ersten Metropoliten in der Person des Leontei, oder Leo, eingesetzet, ihm seinen Sitz zu Kiew angewiesen, und zugleich mit ihm den Joachim aus Korsun zum Erzbischof in Nowgorod, den Feodor Greschin aber zum Erzbischof in Rostow, verordnet hätte; worauf in den folgenden Zeiten, da sich das Christenthum in Rußland weiter ausgebreitet, die Anzahl der Erzbischöfe bis auf sieben vermehret worden. Es ist hierbey zu merken, daß die Russen damals noch keine Schismatiker gewesen sind; denn die Griechen waren zu der Zeit noch mit der Römischen Kirche vereiniget, und die völlige Trennung beyder Kirchen geschahe nicht eher, als in der Mitte des eilften Jahrhunderts, als Michael Cerularius, der Urheber derselben, zum Vorschein kam. Im Jahre 1517. da Hilarion zum Metropoliten erwählet wurde, verlangten die Russen, nach dem Berichte der Rußischen Chronick, gar nicht einmal, daß er von dem Patriarchen zu Constantinopel bestätiget werden solte.

Dem Leontei folgte Johannes, und nach ihm einer Namens George, ferner Nicephorus, Theopentus, Hilarion,

und

George der zweyte und Johann der zweyte von welchem die drey ersten gebohrne Russen waren. George der zweyte verordnete, daß Wolodimirs beyden Söhnen, dem Boris und Gleb, als heiligen Märtyrern, zu Ehren, ein Fest gefeiret wrden solte *). Auf Georgen den zweyten folgten Evnuchus und Ephraim, welcher leztere von dem Pabst Urban dem zweyten eine Bulle erhielte, die Versetzung des heiligen Nikolaus nach Bari feiern zu können, welches auch den neunten May durch ganz Rußland geschieht.

Nach Ephraim bekleidete Nicetas, Michael und Cyrillus die Rußische Metropolitenwürde, und nach dem Abgange des leztern erwählte sich die Rußische Geistlichkeit, ohne bey dem Patriarchen von Constantinopel anzufragen, selbst ein Oberhaupt der Kirche in der Person des Clemens, welcher der vierzehnte Metropolit gewesen. Der Patriarch beschwerte sich zwar darüber und drohete der Rußischen Clerisey mit dem Banne; er gab aber nach und bestätigte den Clemens in seinem Amte. Nach dessen Tode ernannte er den Constantin, Theodor und Johannes zu Metropoliten. Dieser leztere soll, wie man glaubt, den Pabst für

*) s. den vierzehnten Theil dieser Geschichte Bl. 212. der Uebers.

für das Oberhaupt der Kirche erkannt hafte beweisen, den er an den Pabst Alexanden, und man will solches aus einem Briefe der III. geschrieben haben soll, und der noch jetzt aufgehoben wird.

Johann hatte zu Nachfolgern, den Nicephorus, Matthias, Cyrillus, und Joseph aus Nicäa. Unter dem Metropoliten Joseph vereinigten sich die Russen mit der Römischen Kirche, nachdem sich vorher schon viele mit derselben vereiniget hatten.

Cyrillus und Maximus folgten dem Joseph. Zu ihrer Zeit hörte die Russische Kirche auf, den Pabst für das geistliche Oberhaupt zu halten. Der Patriarch George von Constantinopel versetzte den Maximus von Kiow nach Wolodimir und von dort nach Moskau. Dieß geschahe ohngefehr um die Zeit, als der Grosfürst Witold von Litthauen das Kiewsche Fürstenthum in seiner Gewalt hatte, und den Russen zu Kiew befahl, sich einen eigenen Metropoliten zu erwählen, weil er nicht haben wolte, daß der Metropolit von Rußland über die Geistlichkeit in seinen Staaten gebieten solte.

Der Nachfolger des Maximus war Peter mit dem Zunamen, der Wundertäter, welcher von dem Patriarchen zu Constantinopel verordnet murde. Er verpflanzte seinen Sitz nach Moskau, wo der Grosfürst, auf sein Bitten, nicht

allein die grosse Cathedralkirche der Jungfrau Maria zu Ehren, sondern auch die St. Michaeliskirche, in welcher der Metropolit begraben liegt, erbauen ließ.

Nach Petri Tode setzte der Patriarch zu Constantinopel den Theognostus zum Metropoliten von Rußland ein, und diesem folgte Alexei Mirificus. Zu seiner Zeit schickte der Patriarch zu Constantinopel den Igumen oder Prior, Sergius Troïtschkoi, einen sehr frommen Geistlichen, nach Rußland, von welchem die Rußischen Geschichtbücher versichern, daß er so wohl bey seinem Leben, als auch dessen Reliqvien nach seinem Tode, viele Wunder gethan haben sollen. Diesen Sergius wolte der Metropolit Alexei bey seinem hohen und schwachen 84jährigen Alter zwar zu seinem Nachfolger ernennen; er weigerte sich aber diese Würde anzunehmen und schützte sein Unvermögen vor, derselben gehörig vorzustehen. Der Grosfürst ernannte darauf einen gewissen Mitai zum Metropoliten, den aber Alexei nicht einsegnen wolte. Die Rußische Kirche hat den Metropoliten Alexei unter die Heiligen versetzet und feiert sein Gedächtniß jährlich den zwölften des Hornung. Die in Pohlen und Lithauen angesessenen Russen, ehren ihn aber nicht als einen Heiligen, sondern setzen ihn blos unter die frommen Leute, die ein exemplarisechs Leben geführet haben.

Weil nun Rußland damals durch innerliche Kriege zerrüttet wurde, und die Uneinigkeiten der Rußischen Fürsten auch einen Einfluß auf die Clerisey hatten; so werden zwar zween Metropoliten, nämlich Gerontius und Sosimus, welchen lezztern einige Pimen, andere Timen nennen, für des Alexei Nachfolger ausgegeben; allein in dem rechten Verzeichnisse der Metropoliten wird Cyprianus aus Servien als der eigentliche Nachfolger desselben aufgeführet. Inzwischen wird dennoch des Sosimus in so fern gedacht, daß er den Stephanus aus Ustjug, welcher von dem dasigen Bischofe die Erlaubniß und Benediction, nach Permien zu reisen bekommen, und daselbst viele Heiden bekehret, zum ersten Bischof von Permien verordnet hätte. Dieser Stephanus soll ein Permisches Alphabet erfunden und viele Bücher aus dem Rußischen ins Permische übersetzet haben, endlich aber zu Moskau 1396. in dem Spaskoskkloster begraben worden seyn. Es würde demnach gedachter Sosimus in der Zahl der Metropoliten für den 27sten, und Cyprianus für den 28sten gerechnet werden müssen.

Die Kirche zu Nowgorod weigerte sich anfänglich, den Cyprian als Metropoliten zu erkennen; welches aber zulezt dennoch von ihr geschahe. Dieser Cy-

pri-

prian soll verschiedene Werke der Griechischen Kirchenväter ins Rußische übersetzt haben. Sein Nachfolger hieß Photius, welcher ein sehr eifriger Schismatiker war und 1415. in einer zu Nowgorod gehaltenen Kirchenversammlung abgesetzt wurde. Die in Litthauen und Pohlen befindlichen Russen wählten sich einen andern Metropoliten; allein die Einwohner des eigentlich so genannten Rußlandes blieben dem Photius zugethan. Es waren also damals zween Metropoliten in Rußland; ein Katholischer für die Pohlnische Partey, und ein Schismatischer für die eigentlichen Russen. Diese Trennung wurde nach der im Jahre 1442. erfolgten Verstossung des Metropoliten Isidorus bestätiget, und es scheinet, daß man das Rußische Schisma erst von dieser Zeit an rechnen müsse, weil es sich damals durch alle den Russen unterworfene Staaten ausgebreitet hat. Man findet zwar, daß einige Grosfürsten Gesandten nach Rom abgeschickt haben, als wenn sie ihre Kirche mit der Römischen zu vereinigen gesonnen wären; wenn man aber die Sache näher betrachtet, so sieht man, daß blos politische Absichten darunter verborgen gewesen sind, wie ich es in der Fortsetzung der Geschichte bemerkt habe. Die Bollandisten *) haben in der Vorrede

*) Die mit dem Joh. Bollandus an der Sammlung der Leben der Heiligen gearbeitet haben.

rede zum zweyten Theil des Herbstmonds mit mehrerm gezeigt, was für Gesinnungen die Russen, seit ihrer Bekehrung, in Absicht ihrer Vereinigung mit der Römischen Kirche, gehegt haben. Es sind auch von diesen Gelehrten verschiedene Sätze, die der Pater le Quien in seinem christlichen Orient auf eine verwirrte Art vorgetragen hatte, deutlicher aus einander gesetzet worden.

Als Photius gestorben war, kam einer Nahmens Isidorus aus Rom, und wuste sich bey dem damaligen Grosfürsten Wasili Wasiliewitsch dergestalt in Gunst zu setzen, daß er ihn zum Metropoliten verordnete, woraus erhellet, daß man schon damals nicht mehr so genau auf die Bestätigung des Patriarchen von Constantinopel gesehen hat. Dieser Isidorus begab sich, bald nach seiner Erwählung, zur Ferrarischen Kirchenversammlung und versprach der Rußischen Clerisey vor seiner Abreise, die Gerechtsame der Griechischen Kirche daselbst zu verfechten; an statt dessen aber unterzeichnete er allda, ohne allgemeine Einwilligung seiner Geistlichkeit, die Urkunde der Vereinigung beyder Kirchen; worauf er nach Rußland zurück kam und den Grosfürsten zu überreden suchte, daß er seine Unterschrift bestätigen und die Union mit der lateinischen Kirche eingehen möchte.

Allein

allein sein Gesuch ward abgeschlagen und der Grosfürst ließ ihn in ein Kloster sperren, aus welchem er aber hernach zu dem Pabst Eugenius nach Rom entflohe, und von demselben zum Kardinal gemacht wurde.

Der Großfürst ließ darauf die Rußische Clerisey zusammen kommen, um einen neuen Metropoliten zu erwählen. Die Wahl fiel auf den Bischof von Rjäsan, Jonas oder Jonathan, welcher einer der eifrigsten Schismatiker war, die jemals diese Würde bekleidet haben. Sein Nachfolger war Theodosius, Bischof von Rostow, nach dessen Tode hinwiederum einer, Nahmens Philip, zum Metropoliten eingesetzt wurde.

Unter dem Pontificate dieses leztern haben sich die Nowgoroder über der Wahl eines Erzbischofes entzweyet, indem die eine Partey den Theophilus von der Griechischen, die andere aber den Gregorius von der lateinischen Kirche gewählet, welcher Zwist den Ausgang hatte, daß die leztere Partey, nachdem sie die erste auf ihre Seite gebracht, einen Aufstand wider den damaligen Rußischen Monarchen erregte und einen Fürsten aus Litthauen zum Oberhaupt begehrte. Ob sie nun gleich nicht allein von dem Metropoliten Philip, sondern auch von dem Grosfürsten selbst schriftlich ermahnet worden, bey ihrer vorigen Religion und bey ihrem rechtmäßigen Herrn zu blei-

ben; so liessen sie sich dennoch von einer reichen und vornehmen Frauen, Namens **Martha**, welche sich mit dem Litthauischen Fürsten **Michael Alexandrowitsch** vermählen wollen, dazu verleiten, sich gegen den Grosfürsten hartnäckig zu erweisen, bis er sich endlich genöthiget sahe, härtere Mittel zu ergreifen und sie mit einem ansehnlichen Kriegesheere zu Paaren zu treiben.

Nach **Philips** Tode kam **Jeronti** an seine Stelle, welchem **Sosimus** folgte, der aber abgesetzet und darauf der Prior des Sergiusklosters, Namens **Simeon**, zum Metropoliten erwählet wurde.

Dieser **Simeon** ließ, nebst dem Erzbischof **Gennadius** von Nowgorod, ein Kirchengesetz bekannt machen, des Inhalts, daß die Priester, welche Wittwer würden, sich nicht mehr mit den vornehmsten Kirchendiensten abgeben solten, weil sie alsdenn gemeiniglich mit ihrem Haußwesen genug zu schaffen hätten und also ein wichtiges geistliches Ammt nicht gehörig verwalten könnten; jedoch solte ihnen erlaubt seyn, sich zu geringern Kirchendiensten brauchen zu lassen, und dabey entweder den vierten Theil der Einkünfte von ihren Nachfolgern zu geniessen, oder sich auch in ein Kloster zu begeben. Imgleichen ward von gedachten beyden Prälaten verordnet, daß die Mönche und Nonnen nicht mehr in einem Kloster beysammen leben, und die Mönche unter ei-

nem Archimandriten stehen, die Nonnen aber einen verheiratheten Priester zum Aufseher haben solten.

Nach Simeons Tode wurde der Archimandrit des Simanskischen Klosters, Namens **Warlam**, zum Metropoliten erwählet; welchem der Igumen oder Prior des St. Josephklosters, Namens **Daniel**, folgte. Wie es aber damals zur Zeit der Minderjährigkeit des ersten Zars **Iwans Wasiliewitsch**, wie wir an seinem Orte bereits gedacht haben, sehr verwirrt zugieng, da nämlich die Bojaren in zwo Parteyen getheilt gewesen; so wurde der Metropolit **Daniel** von der stärksten Partey in ein Kloster gestossen und einer Namens **Joseph**, an seiner Stelle erwählet, der aber nach drey Jahren ebenfalls abgesetzt wurde. Ihm folgte **Macarius**, Erzbischof von Nowgorod, ein vortreflicher Mann, welcher zu der Ehre gelangte, den vorbenannten ersten Zar zu krönen. Zu seiner Zeit entstand eine erschreckliche Feuersbrunst zu Moskau, wodurch, wie wir bereits oben gesagt haben, sehr viele griechische Bücher, Alterthümer, und Reliqvien, ausser einer unglaublichen Menge von Häusern, verbrannten. Der Metropolit begab sich unter währendem Brande in die Cathedralkirche, wo er nicht eher mit Beten aufhörete, als bis das Dach bereits abgebrannt gewesen, und er vor grosser Hitze nicht mehr darinn bleiben kön-

nen, da er denn noch das von dem Metropoliten Petrus dem Wunderthäter verfertigte Marienbild, nebst einem geistlichen Coder, den Cyprian aus Constantinopel gebracht hatte, den Flammen entrissen und mit sich aus der Kirche genommen haben soll.

Nach dem Makarius erhielte Aphanasius die Metropolitenwürde, welchem darauf einer, Namens Philippus, folgte. Dieser leztere soll, wie man sagt, die Dreistigkeit gehabt haben, dem Zar Iwan Wassiliewitsch Erinnerungen zu geben, und, um die Pflichten eines geistlichen Vaters zu erfüllen, soll er sich an keine Drohungen des Monarchen gekehret haben. Der Zar sey aber endlich, wie man hinzu fügt, sein ungestümes Wesen überdrüßig geworden, und hätte ihn nicht nur abgesetzt, sondern ihn auch in ein von Moskau so weit entferntes Kloster verwiesen, daß er geglaubt, er würde nichts weiter von ihm hören. Allein Philip ließ sich durch nichts von seiner Pflicht abwendig machen, und suchte mit der Feder auszurichten, was er nicht mehr mit der Zunge bewerkstelligen konnte. Er schrieb an Iwanen und schilderte ihm die Strafen, die seiner in der andern Welt erwarteten, mit so lebendigen Farben, daß der Zar darüber in Zorn gerieth, und ihn hinrichten ließ. Die Mönche des Klosters, wohin er verwiesen war, setzten ihn unter die heiligen Märtyrer und schickten seinen Körper nach

der

der Insel Solowetzkoi, ohnweit Archangel, von dannen ihn hernach der Zar Alexei, auf Zureden des Patriarchen Nikons, nach Moskau bringen und in einen silbernen Sarg legen ließ.

Die Rußische Chronick gedenkt zwar des Metropoliten Philips mit allem Ruhme; allein sie erwähnt nicht das geringste weder von den Erinnerungen, die er dem Zar gegeben haben soll, noch auch von seiner Verweisung und von seinem tragischen Ende. Es scheint also, daß diejenigen, die das Gedächtniß des Zars Iwans Wasiliewitsch durchaus haben verhaßt machen wollen, auch auf den Einfall gerathen seyn müssen, die Anzahl der ihm angeschuldigten Verbrechen noch durch die Ermordung des Oberhaupts der Rußischen Kirche zu vergrössern.

Philips Nachfolger war Kiril, den der P. Avien in seinem Verzeichnisse der Rußischen Metropoliten ausgelassen hat. Dem Kiril folgte Antonin und nach dessen Tode ward Hiob erwählet. Zu dieses lezt ern Zeiten, und unter der Regierung des Zars Foedor Iwanowitsch, kam der Patriarch Jeremias von Constantinopel nach Moskau, wo er Geld aufzubringen suchte, um den Großvezier damit zu bestechen und dadurch zu wege zu bringen, daß der Patriarch Mitriphan abgesetzet würde. Um desto leichter zu seinem Zweck zu gelan-

gen, war er darauf bedacht, den Metropoliten nebst der Rußischen Clerisey auf seine Seite zu bringen und erboth sich, den Hiob zum Patriarchen über ganz Rußland einzuweihen. Man bath den Zar um seine Einwilligung, die er auch sofort ertheilte, worauf Jeremias den Hiob im Jahre 1588. wirklich zum Patriarchen verordnete, und seitdem sind Patriarchen in Rußland gewesen, die von denen zu Constantinopel, Alexandria, Antiochien und Jerusalem in solcher Würde erkannt und denselben gleiche Ehre, wie ihnen selbst, zugeeignet worden, welches in den Rußischen Kirchen unter der Figur der fünf Sinne, so die fünf Patriarchate zu Constantinopel, Alexandria, Antiochien, Jerusalem und Rußland bedeuten, abgebildet wird. *)

Rußische Patriarchen.

Ich habe hier alles zusammen genommen, was ich von der geistlichen Regierung in Rußland antreffen können, um diese Materie in der Folge nicht weiter berühren und die Geschichte der Zaren nicht unterbrechen

zu

*) Mit diesem und dem folgenden Abschnitt ist die Rußische Kirchen- und Reformations-Geschichte ꝛc. in Haigolds ersten Theil der Beylagen zum Neuveränderten Rußland, zu vergleichen.

zu dürfen. Was mich bewogen hat, von dieser geistlichen Regierung zu handeln, ist die unter dem Zar Foedor Iwanowitsch erfolgte Veränderung, und wir werden hernach sehen, daß sich noch eine andere unter der Regierung Peters des Grossen zugetragen hat.

Nachdem sich der Patriarch Hiob für den Boris Godunow wider den Betrüger Grischka erkläret hatte, so ward dieser leztere dergestalt gegen ihm aufgebracht, daß er ihn absetzte, so bald er im Jahre 1605. den Thron bestiegen hatte.

Grischka ernannte einen, Namens Demetrius Ignatius, an seine Stelle. Die Rußischen Chroniken machen diesen Ignatius zu einem Römisch-Katholischen. Er wurde von dem Zar Vasili Tschuiskoi abgesetzt und in ein Kloster gestossen. Hiob solte darauf wieder Patriarch werden, allein er wolte sein Kloster nicht verlassen und brachte daselbst seine übrigen Lebensjahre zu.

Hierauf ward der Erzbischof von Casan, Namens Hermogenes, zum Patriarchen erwählet. Dieser Prälat gab sich alle Mühe, das Volk, welches sich wider den Tschuiskoi empöret hatte, zu besänftigen; allein er ward abgesetzt, und in einen Keller geworfen, wo er verhungern muste.

Dem Hermogenes folgte Philaret Romanow, der Vater Michaels, des er-

sten Zars vom Romanowischen Geschlechte.

Hierauf ward Josaff Patriarch von Rußland und diesem folgte Joseph. Von beyden wird fast nicht das geringste in den Rußischen Geschichtbüchern erwähnet.

Nikon hingegen, Josephs Nachfolger, ist in der Rußischen Geschichte desto berühmter. Ob er gleich von geringer Herkunft war, so besaß er doch einen übertriebenen Ehrgeitz. Er hatte nicht studiret, war aber wohl belesen und ein so grosser Liebhaber von Büchern, daß er viele griechische und lateinische Schriften ins Rußische übersetzen ließ, aus welchen er die Päbstlich-Katholische Politick näher kennen lernte, und solche auch in Rußland einzuführen gedachte. In dieser Absicht stellte er dem damals regierenden Zar, Alexei Michaelowitsch, vor, wie unnöthig es wäre, daß hinführo ein Rußischer Patriarch mit Einwilligung der andern orientalischen Patriarchen erwählet und zu Constantinopel bestätiget würde; welches auch bey dem Zar theils wegen Ersparung der Unkosten, theils anderer Ursachen wegen, Beyfall fand. Nikon ließ also dem Patriarchen zu Constantinopel schriftlich Nachricht geben, wie er durch den Geist GOttes selbst zu dieser Würde berufen worden, und es sich also nicht schicken würde, daß ein Patriarch von dem andern abhienge; worauf er auch so fort seinen Titel änderte und sich Allerheiligst nannte,

an

an statt daß sich die vorigen Patriarchen Allergeheiligste geschrieben hatten. Er vermehrte auch die Zahl der Erzbischöfe, und Bischöfe, und legte vier grosse neue Klöster an, wozu er viele Güter und beständige Einkünfte so wohl von der Krohne, als von Privatpersonen durch seine schlaue Beredsamkeit und andere Ränke an sich zog, damit er davon die vier Metropoliten, zwölf Erzbischöfe, zwölf Bischöfe zwölf Archimandriten und viele andere Geistlichen, die er nur erst eingesetzt hatte, unterhalten könnte. Hiernächst fieng er an, die Kirchen-Gesetze zu seinem Vortheil zu ändern, unter dem Vorwande, daß die alten Uebersetzungen voller Unrichtigkeiten wären; wodurch er denn nicht nur in der Kirche viele Uneinigkeit und Trennungen anrichtete, sondern auch verursachte, daß die Roskolschtschicken noch bis jetzt nicht auf den rechten Weg haben gebracht werden können. Er verlangte ferner mit dem Zar im Senat zu sitzen, und auch in weltlichen Sachen, besonders in Justitz-Verordnungen und neuen Gesetzen, eine Stimme zu haben, wobey er vorgab, daß der Patriarch Philaret eben dieses Recht gehabt hätte. Endlich stellete er vor, es könnte der Zar mit den benachbarten Mächten weder Friede schliessen, noch auch Krieg anfangen, ohne daß er dabey zu Rathe gezogen würde, weil er für des Monarchen und der ganzen Nation Seligkeit

Sorge tragen und GOtte für alle Seelen des ganzen Reiches Rechenschafr geben müsse, auch dem Zar in so wichtigen Fällen mit heiligem Rathe behülflich seyn könne. Allein man hat hernach erfahren, daß er aus keiner andern Ursache, als aus Ehrgeitz und weil ihm der König von Pohlen grosse Summen Geldes zu Erreichung seiner Absichten übermacht hatte, zu diesem Schritte bewogen worden.

Inzwischen verwarf der Zar und der Senat alle seine Prätensionen und man stellte ihm unter andern wichtigen Gründen vor, daß der Patriarch **Philaret** nicht wegen seiner Würde, sondern als des Zaren Vater und Vormund, und weil er nicht nur selbst ein Senator, sondern auch Gesandter am Pohlnischen Hofe gewesen, dadurch aber mehr, als andere Senatoren, die auswärtigen Angelegenheiten sich bekannt gemacht hätte, in weltlichen Sachen zu Rathe gezogen worden; ferner, daß nach dem **Philaret** kein Patriarch in Staatssachen weder gebraucht worden, noch jemand von ihnen solches verlangt hätte, und daß daher dieses neue Gesuch nur zu des Reiches Schaden gereichen würde. Allein **Nikon** wolte dem ungeachtet von seinem Begehren nicht abstehen, und sprengte dagegen aus, daß man ihm die schuldige Ehrerbietung versagte; daß man eine Würde, die nach der Landesherrlichen, die erste des Reichs wä-

re.

re, herunter zu setzen suchte, und ihn nur darum von dem Senat ausschliessen wolte, weil man einen Mann von seiner Einsicht und der sich des Volkes so eifrig annähme, nicht neben sich leiden wolte. Hiernächst bediente er sich aller Arten von Drohungen, und that einige Senatoren in den Bann; ja endlich suchte er so gar das Volk durch geheime Ränke zum Aufruhr zu bewegen, welches ihm auch desto eher glückte, da ohnedem die damalige Hungersnoth im Reiche ein allgemeines Mißvergnügen verursachte. Die Einwohner von Moskau griffen also zu den Waffen, drungen mit Gewalt in die Häuser, beraubten und ermordeten alle, die sie antrafen, und man hatte um desto grössere Mühe, die Gemüther zu besänftigen, da die Rebellen einen Mann von so hohen Range zum Anführer hatten. Der Hof und der Senat geriethen in die gröste Verlegenheit, weil sie nicht wusten, wie sie es angreifen solten, diesen unruhigen Prälaten in Schranken zu halten, zumahl da er sich nicht eher vergleichen wolte, es wären denn alle seine Forderungen bewilliget worden, Gewalt aber zu brauchen zu der Zeit auch nicht rathsam befunden ward, weil solches unter dem gemeinen Mann nicht allein neue Unruhen erwecken, sondern der Patriarch auch von vielen Senatoren, die er auf seine Seite gebracht hatte, Beystand erhalten konnte. Es wurde demnach

endlich beschlossen, die Sache durch einen allgemeinen Synod auszumachen, weshalb der Zar Alexei auf Kosten des Reichs, drey Patriarchen, sieben und zwanzig Erzbischöfe und 117. andere Prälaten aus Griechenland kommen ließ, denen über 150 Geistliche aus Rußland zugeordnet wurden.

Nachdem nun von dieser geistlichen Versammlung die Klagen des Zaren wider den Patriarchen waren aufgenommen und untersuchet worden, so ward von derselben ein Urtheil gefället und beschlossen: 1) daß der Patriarch **Nikon** seiner Würde entsetzet und auf Lebenslang bey Wasser und Brod in ein Kloster gesperret werden solte; 2) daß der neue Patriarch über Rußland hinführo nicht allein von den Erzbischöfen, Bischöfen und der Klerisey, sondern auch von dem Senat unter dem Vorsitz des Zaren, solte erwählet, und wiederum, wenn er sich nicht nach Standesgebühr aufführen und Civil-Laster begehen solte, von dem Zaren und dem Senat nach Verdienst gerichtet und abgestraft werden; 3) wurde bestätiget, daß der Patriarch zu Constantinopel nicht als daß einzige Haupt der griechischen Kirche erkannt, noch auch demselben die Einkünfte von dem Zehnten in Rußland solten zugestanden werden, sondern, daß es in des Zaren freyen Willen stehen solte, wie viel er ihm etwa zufliessen lassen wolte; 4) Solte von nun an kein Rußischer Unterthan Macht haben,

seine Güter an die Klöster oder andere Geistlichen weder zu verkaufen noch auch zu schenken oder zu vermachen; 5) Endlich sölte auch dem Patriarchen nicht erlaubt seyn, ohne des Zaren und des Senats Bewilligung neue Bischöfe oder neue Stiftungen aufzubringen.

Diesem Spruch zu folge ward Nikon in das Woskresenskische Kloster, welches er selbst prächtig bauen lassen, geschickt, wo er noch zehn Jahre im Gefängniß lebte, und an seiner Stelle ward der Erzbischof Joseph, ein alter, frommer und stiller Mann, erwählet, welchem hernach, einer, Namens **Pesterim**, folgte.

Joachim, **Pesterims** Nachfolger, mischte sich nach **Foedors** III. Ableben in die Händel der Prinzeßin **Sophia**, jedoch mit solcher Behutsamkeit, daß seine Ränke nicht eher, als nach seinem Tode, offenbar wurden. Er starb plötzlich und einige haben daher behaupten wollen, daß er, so bald er gemerket, wie der damalige Aufstand nicht nach Wunsche ausgefallen und der Zar bey seiner vorigen Souveränität bleiben würde, Gift zu sich genommen hätte.

Indessen gaben diese verwirrten Händel, schon damals Gelegenheit darüber nachzudenken, wie viel das Reich von den Patriarchen, wegen ihres grossen Ansehens, bereits gelitten hätte. Allein man sahe zugleich ein, daß man bey den damaligen Umstän-

den dennoch einen neuen Patriarchen unumgänglich erwählen muste, zumahl da der Zar Peter noch zu jung war und man überdem zu besorgen hatte, daß, wenn das Patriarchat unterdrückt werden solte, die Prinzeßin Sophia daher Gelegenheit nehmen würde, neue Unruhen zu erregen, und vorzugeben, man gienge damit um, die Griechische Kirche mit der Römischen zu vereinigen und sich dem Pabste zu unterwerfen. Man fand also für gut, den Metropoliten Adrian aus Kasan zum Patriarchen an Joachims Stelle zu erwählen, welcher nicht nur ein sehr einfältiger Mann, sondern auch dem Trunke ergeben war, und 1699. bey Narwa sein Leben endigte.

Hierauf suchte zwar die Rußische Klerisey wieder einen neuen Patriarchen einzusetzen; da aber Peter I. einsahe, daß die gar zu grosse Gewalt, die sich diese Prälaten anmaßten, den Zaren selbst nachtheilig und gefährlich ward; so schafte er im Jahre 1701. das Patriarchat ganz ab und erklärete sich zum Haupte der Rußischen Kirche. Zur Besorgung der Kirchensachen bestellte er anfänglich den ältesten Erzbischof, nämlich, den Resanschen Metropoliten, Stephan Jaworskoi; 1719. aber verordnete er einen besondenn geistlichen Rath, welcher der heiligste oder heiligst regierende Synod genennet wird, und 1721. wirklich zu Stande gebracht wurde *). Die-

*) Büsching, Haigold.

Dieser Synod bestehet, zu folge der gedruckten Kaiserlichen Verordnung, 1) aus einem Präsidenten, welche Stelle der Zar für sich selbst behalten hat; 2) aus einem Unterpräsidenten, wozu ein Erzbischof genommen wird. Die sämmtlichen geistlichen Glieder und der Senat erwählen zu dieser Würde zwo Personen, davon hernach die eine durch den Zar bestätiget wird. 3) aus sechs bischöflichen Räthen und sechs Archimandriten, als Beysitzern. Bey den Vacanzen dieser Beysitzerstellen erwählet der Synod allein zwo Kandidaten, die alsdann dem Zar, einen darunter zu ernennen, vorgeschlagen werden. So sind auch hierbey einige weltliche Personen, als ein Ober-Procurator, ein Obersecretair, und einige andere Secretäre, deren Ammt in dem geistlichen Reglement umständlich beschrieben worden. Wenn aber Hauptsachen vorkommen, so müssen solche dem Zar im Senat vorgetragen werden, weshalb der ganze Synod öfters mit im Senat erscheinet und alsdenn unter den Senatoren sitzet. Auch hat der Synod noch einige besondere Komtore unter sich, als 1) das Justitz-Komtor, 2) die Kammer, 3) das Komtor über die Schulen und Buchdruckereyen. Im Lande aber hat die Geistlichkeit in jedem Gouvernement einen Erzbischof und einige Bischöfe, als 1) im Moscowschen Gouvernement ist der Erzbischof von Sara und Podon, welches nur

Na-

Namen von zween kleinen Bächen sind, die bey des Erzbischofs Hause, zwo Werste von der Stadt, vorbey fliessen. Nach ihm folgen die Bischöfe von Resan, von Susdal, von Rostow, von Kolomna und von Twer; 2) Im Petersburgischen Gouvernement, der Erzbischof von Nowgorod, und nach ihm der Bischof von Pleskow und Olonetz; 3) Im Kiowischen, der Erzbischof von Kiow und nach ihm die Bischöfe von Tschernigow und Perejaslaw; 4) Im Kasanschen Gouvernement, der dasige Erzbischof und nach ihm der Bischof von Wiätka und Permien; 5) Im Astrakanschen ist nur ein Bischof; 6) im Sibirischen Gouvernement der Erzbischof und nach ihm der Bischof von Nertschinschk; 7) im Archangelgorodischen Gouvernement der Erzbischof von Wologda, und nach ihm die Bischöfe von Kollmogori und Ustjug; 8) Im Woroneschischen Gouvernement ist nur der Bischof von Woronesch; und 9) im Smolenskischen wie auch im Nischnei-Nowgorodischen ist ebenfalls nur, in jedem Gouvernement, ein Bischof vorhanden. Es sind also überhaupt sechs Erzbischöfe und achtzehn Bischöfe; die Archimandriten aber haben mit weiter nichts, als mit den ihnen untergebenen Klöstern zu thun. Uberdem hat fast eine jede Stadt noch einen Protopopen, deren aber in einer jeden grossen Stadt mehrere sind; wie denn unter andern in Moskow sieben

der-

dergleichen Protopopen, die daselbst eben so viel, als bey uns die Pröbste, vorstellen, gezählet werden *).

Unter dem Synod steht auch die so genannte Oekonomie, welche die Aufsicht über die patriarchalischen und andere geistliche Güter hat; imgleichen, die Roskolniki Pricase, welche über die wegen der Roskolschtschicken ergangenen Verordnungen wachet, und das Geld hebet, so diese Separatisten für die Erlaubniß des Barttragens erlegen müssen **).

Da übrigens unsere Absicht ist, die Rußische Geschichte so vollständig als möglich zu liefern; so halten wir uns verbunden, der Materie von der geistlichen Regierung in Rußland auch noch einige Gebräuche der Rußischen Kirche hinzu zu fügen und mit der dem Zar Peter I. von der Sorbonne übergebenen Vorstellung den Schluß zu machen. Der Leser wird daraus sehen, was die Russen für einen Glauben haben, und wodurch sie, nebst den Griechen, von den Römisch-Katholischen unterschieden werden.

Von der Beichte.

Die Ohrenbeichte ist zwar in der Rußischen Kirche verordnet; allein der gemeine Mann glaubt, daß es nur eigentlich

*) Strahlenberg. **) Büsching.

den grossen Herren und den Adelichen obliege, dieser Verordnung nachzukommen. Inzwischen geht jedermann während des Osterfestes zur Beichte. Der Beichtvater sitzt mitten in der Kirche, vor einem Bilde, das zu diesem Gebrauche bestimmt ist. Der Beichtende kniet vor ihm nieder, macht das Zeichen des Kreuzes, und richtet sich nach eben den Gebräuchen, die in der Römischen Kirche beobachtet werden; worauf ihm der Geistliche eine Busse auflegt, die den von ihm gebeichteten Sünden gemäß ist.

Von der Communion.

Die Russen geniessen, so wie die Griechen, das Abendmahl unter beyderley Gestalt. Sie nehmen aber kein ungesäuertes, sondern gesäuertes Brod dazu, welches der Pope im Kelche mit dem Weine vermischt, einen Löffel voll davon heraus nimmt, und den Communicanten ausspendet. Wenn der Kelch ledig ist, und noch Communicanten vorhanden sind, so consecrirt der Priester aufs neue und beobachtet dieselben Cerimonien; ist hingegen die Anzahl der Communicirenden so geringe, daß noch Brod und Wein übrig bleibt; so nimmt es der Priester zu sich. Die Griechische Kirche hat die Gewohnheit, kurz vorher, ehe die Communion angeht, zu consecriren; doch pflegen die Popen auch den

Montag in der heiligen Woche eine Hostie zu weihen, welche das ganze Jahr über für die Kranken aufgehoben wird.

Die Griechischen Geistlichen bedienen sich bey der Consecration ähnlicher Ausdrücke, wie die Priester der lateinischen Kirche; ehe sie aber consecriren, tragen sie das Brod in der Kirche umher, da alsdann die Gemeine niederfallen muß.

Von den Kirchen-Festen in Rußland.

Die grossen Kirchenfeste in Rußland sind folgende: das Fest der Geburt der Jungfrau Mariä; das Fest der Kreuzes-Erhebung; der Opferung Mariä; der Geburt Christi; Ephiphania, oder der drey Könige; der Reinigung Mariä, der Verkündigung Mariä; Palmsonntag; Ostern; Himmelfarth; Pfingsten; Mariä Sterbetag; und das Fest des heiligen Nikolaus, des Patrons von Rußland. Ausserdem werden aber auch noch jährlich viele besondere Feste in Rußland gefeiret.

Ehemals pflegten die Kaufleute und Handwerker an den Sonn- und Festtagen nur einmahl in die Messe zu gehen und hernach, wie an andern Tagen, zu arbeiten; weil es, wie sie sagten, nur grossen Herren zukäme, an solchen Tagen sich etwas zu

gute zu thun: allein sie wurden von dem Patriarchen Nikon angehalten, alle Fest- und Sonntage ganz zu feiern.

Vorstellung,
die dem Zar Peter I. von den Lehrern der Sorbonne übergeben worden.

Der heilige Apostel Paulus hat uns besonders ermahnet, daß wir fleißig seyn sollen, zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens; denn es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein GOtt und Vater unser aller. Zu dieser Einigkeit kann die Rußische Kirche desto leichter zurück gebracht und mit uns ausgesöhnet werden, da wir in derselben nicht eben die Hinderniße antreffen, die wir leider bey der Vereinigung mit den Protestanten und andern Morgenländischen Sekten wahrnehmen müssen.

Die Rußische Kirche erkennet mit uns einen einigen GOtt und daß die drey Personen der heiligen Dreyeinigkeit eines Wesens sind, und verwirft die gotteslästerlichen Irthümer der alten und neuen Arianer.

Sie glaubt mit uns alle die Lehren, die uns GOtt von der persönlichen Vereinigung im göttlichen Wesen und von dem Unterschiede der beyden Naturen in Christo, geoffenbaret hat.

Sie

Sie nimmt, wie wir, alles das an, was der Katholische Glaube von der Erbsünde, von der Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen ist, und von der Nothwendigkeit der Gnade zu allen guten Handlungen ohne Unterschied, lehret.

Sie bekennet mit uns, daß JEsus Christus in seiner Kirche sieben Sakramente eingesetzet hat; daß bey dem ohnblutigen Opfer des Altars das Brod und der Wein wesentlicher weise in den Leib und in das Blut JEsu Christi verwandelt werden; und da sie also seine wirkliche Gegenwart im heiligen Abendmahl erkennet, so leistet sie ihm auch die höchste Ehre der Anbetnng.

Die auserwählte Jungfrau und Mutter GOttes, wie auch die Heiligen, die im Himmel herrschen, werden von ihr eben so, wie von unserer Kirche, verehret und angerufen. Sie hat für ihre Reliqvien eben die Ehrfurcht, wie wir, und widmet ihren Bildnissen einen Dienst, der sich auf diejenigen beziehet, mit deren Gestalt sie eine Aehnlichkeit haben.

Die Russen stellen, wie wir, Gebeter an, geben Allmosen, und halten Messe für die Gläubigen, die im Friede und in der Gemeinschaft der Kirche gestorben sind, weil sie ungezweifelt glauben, daß ihre Seelen dadurch erleichtert werden können, dafern sie noch etwas zurück gelassen haben möchten, welches ausgesöhnet und weshalb der

göttlichen Gerechtigkeit noch genug gethan werden müste.

Sie glauben mit uns, daß die Kirche von dem Herrn Christo die Gewalt empfangen hat, Gesetze zu verordnen, die alle Gläubigen verbinden, wohin zum Exempel das zu gewissen Zeiten vorgeschriebene Fasten und Enthalten gehöret.

Kurz, die Russen erkennen und verehren mit uns die von GOtt selbst eingegebene heilige Schrift und die Kirchensatzungen, als ohnfehlbare Glaubensregeln. Sie glauben, wie wir, daß die Kirche eine einige, sichtbare, Katholische Kirche ist; daß sie das Recht hat, alle Streitigkeiten, die sich wegen des Glaubens erheben, auf eine unumschränkte und ohnfehlbare Art zu entscheiden, und daß endlich auffer dieser einzigen, heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche keine Seeligkeit zu hoffen ist.

Wenn nun aber keine Seligkeit, als nur für diejenigen zu hoffen ist, die diese Einigkeit bewahren, wie die ganze heilige Schrift und die Kirchensatzungen bezeugen; wenn der heilige Apostel Paulus kein Bedenken trägt, die Uneinigkeiten und Trennungen unter die schweren Sünden zu rechnen, deren man sich nicht schuldig machen kann, ohne sich selbst vom Himmelreich auszuschliessen; mit welchem Eifer müssen nicht also die Christen darnach trachten, eine

gänz-

gänzliche Eintracht unter sich einzuführen, und was müssen sie nicht thun, um alles, was den Besitz eines so grossen Guts verhindern könnte, schleunigst aus dem Wege zu räumen?

Und was würden es wohl für Hindernisse seyn, die sich der Vereinigung der Russischen mit der Römischen Kirche widersetzen und die Christenheit eines Vortheils, den sie sehr hoch schätzet und nach welchem sie bereits seit langer Zeit trachtet, berauben könnten?

Solten es etwa einige Punkte der Kirchen-Disciplin seyn? Allein, diese Disciplin kann ja in den verschiedenen Theilen der Kirche verschieden seyn, ohne daß die Einigkeit dadurch verletzet werde.

Es giebt, sagt der heilige Firmilian, im 75sten Briefe, mancherley Gebräuche in verschiedenen Provinzen, die nach der Verschiedenheit der Länder und des Charakters der Völker verschieden sind, ohne daß man sich deshalb von der Gemeinschaft und Einigkeit der Katholischen Kirche jemals getrennet haben solte.

Der heilige Augustinus handelt von dieser Sache noch umständlicher. Es ist, sagt er im 36sten Briefe, nur ein Glaube, der alle Glieder der Katholischen Kirche belebt, und die verschiedenen Gebräuche, deren man sich bedient, ihn äusserlich an den Tag zu legen, verletzen diese Einigkeit nicht,

denn alle Schönheit der Königs-Tochter besteht im Innern, und die mannigfaltigen Cerimonien können als ihre äusserliche Tracht angesehen werden. Sie ist, heißt es eben daselbst, mit güldenen Franzen geschmückt und mit einem Rocke von allerhand Farben bekleidet. Doch dieser Rock kann zwar seine Schattirungen nach den verschiedene Gebräuchen verändern, er darf aber nicht durch Zwietracht und Streit zerrissen werden.

Und warlich, niemand wird leugnen können, daß die Morgen- und Abendländischen Kirchen, vor den unseligen Zeiten des Cocrularius, nicht durch die Bande eben derselben Communion vereinigt gewesen seyn solten, obgleich ihre Kirchengebräuche verschieden gewesen sind; und es ist auch leicht wahrzunehmen, daß unter den Lateinern eine jede Kirche, nach der Verschiedenheit der Oerter, ihre eigenen Gebräuche hat; ja noch mehr, man weiß auch, daß die griechischen Kirchen, die sich mit der unsrigen vereiniget haben, ebenfalls nach ihren eigenen Gebräuchen leben.

Nichts wird demnach die Rußische Kirche verhindern können, bey ihrer Disciplin zu bleiben, und folglich wird es ihr frey stehen, mit gesäuertem Brodte zu consecriren; nur muß sie nicht den entgegengesetzten Gebrauch der Lateiner mißbilligen, sondern die Consecration, die mit ungesäuertem Brodte geschieht, für gültig erkennen, so wie sie

Theophylactus, Demetrius, Comathenus, Johannes Bischof von Cypern, Barlaam, Gregorius Protosyncellus, und viele andere wegen ihres vernünftigen Charakters und klugen Betragens angesehene Personen unter den Griechen dafür erkannt haben.

Eben so wenig darf die Rußische Kirche befürchten, daß der Pabst sich anmassen solte, ihre übrigen Kirchengebräuche abzuschaffen, so wie wir selbst nicht glauben, daß er die Gebräuche der Gallicanischen Kirche abschaffen solte, in Absicht deren wir so gar behaupten, daß solche abzuschaffen nicht in seiner Macht stehe.

Solte sich etwa in der Hierarchie der Kirche, oder in der geistlichen Regierung, ein Hinderniß finden, wodurch die so wünschenswürdige Vereinigung der beyden Kirchen hintertrieben oder verzögert würde? Vielleicht ist es wirklich dieser Umstand, der den Russen die meiste Sorge macht, und sie am stärksten von dieser Aussöhnung entfernet. Dem ungeachtet werden die vornehmsten Bedenklichkeiten über diesen Punkt von sich sebst wegfallen müssen, wenn man sich die Mühe geben will, die Sache mit möglichster Deutlichkeit und Aufrichtigkeit vor Augen zu stellen.

Zuförderst lehren wir, daß die Bischöfe, nach göttlicher Einsetzung, die Nach-

folger der Apostel und Statthalter JEsu Christi sind, und daß der Bischof zu Rom, als rechtmäßiger Nachfolger St. Petri, zugleich auch, nach göttlichem Rechte, der vornehmste unter allen Bischöfen und der erste Statthalter Christi, in solcher Eigenschaft aber der Mittelpunkt der Einigkeit und das sichtbare Band der Gemeine ist. Daher sagt St. Irenäus, daß der apostolische Sitz des Bischofs zu Rom einen ansehnlichern Rang hat, als ein jeder anderer bischöflicher Sitz ins besondere, um in der ganzen Kirche über die genaue Beobachtung des Glaubens und über die Erhaltung der Einigkeit zu wachen, wie solches St. Cyprian lehret.

Dieser erste Rang des Römischen Bischofs ist auf die Worte des Evangelii, wie auch auf die Ueberlieferung aus den ersten christlichen Jahrhunderten gegründet, und von den acht ersten allgemeinen Kirchen-Versammlungen, deren Ansehn die Rußische Kirche ebenfalls annimmt und verehret, erkannt worden.

Dieß ist das einzige, was wir, in Absicht des päbstlichen Primats, mit einmüthiger Uebereinstimmung in der allgemeinen Kirche glauben. Was hingegen die andern Punkte, worinn die Katholischen nicht auf gleiche Art mit einander übereinstimmen, betrift; so gehören sie nicht zu den Lehrsätzen, die unter der Glaubens Regel begriffen

sind

sind, wie solches auch von dem Pabst Innocentius XI. erkannt worden, indem er das berühmte Werk eines unserer erlauchtesten Bischöfe *), worinn der Glaube der Katholischen Kirche wider die Beschuldigungen der Protestanten vertheidiget wird, feierlich gebilliget hat.

Die Gallikanische Kirche lehret wirklich, daß der Pabst nicht befugt sey, sich des Ansehens, welches er in der ganzen Kirche überhaupt, und über einen jeden Bischof insbesondere hat, nach eigenem Gefallen, und auf eine willkührliche Art zu bedienen; sondern daß dieses Ansehen nach den heiligen Kirchengesetzen, die von dem Geiste GOttes vorgeschrieben und durch die in den ersten Jahrhunderten dagegen bezeigte Ehrfurcht geheiliget worden, angewendet und denselben gemäß geordnet werden müsse; imgleichen daß die oberste Gewalt von GOtt unmittelbar den Bischöfen anvertrauet worden, denen der Pabst selbst, in Dingen, die den Glauben, die Ausrottung des Schisma und die Kirchenverbesserung betreffen, zu gehorchen verbunden sey; eine Lehre, die durch unsere allgemeinen Concilien zu Kostnitz und Basel ausdrücklich festgesetzt, von der Französischen Klerisey feierlichst erkannt und bestätiget und von den Gottesgelehrten zu Paris standhaft vertheidiget worden.

Ferner behaupten wir, daß der Ausspruch des Bischofs zu Rom keine ohnfehlbare

*) Des Herrn Bossuet, Bischofs zu Meaux.

bare Glaubensregel ist, es sey denn, daß er durch den Ausspruch der allgemeinen Kirche bekräftiget würde; wie auch, daß, da der Pabst nur blos eine geistliche Gewalt besitzet, er von Christo nicht das geringste Recht, weder mittelbarer noch unmittelbarer weise, über die weltlichen Angelegenheiten der Könige empfangen hat, und folglich unter keinerley Vorwande, auch selbst nicht unter dem Deckmantel der Religion, die Unterthanen eines Fürsten von dem ihm schuldigen Gehorsam und dem geleisteten Eid der Treue entbinden kann.

Nun weiß aber die Kirche zu Rom, daß wir alle diese Sätze behaupten und lehren; und wenn es gleich Gottesgelehrte giebt, die ganz anders denken und die Rechte des Römischen Bischofs viel weiter ausdehnen; so pflegen wir doch, da diese Verschiedenheit der Meynungen die Lehre vom Primate des Pabsts nichts angehet, deshalb weder mit ihnen, noch sie mit uns zu brechen, sondern wir bleiben durch die Bande einer gemeinschaftlichen Communion vereiniget.

Endlich fügen wir noch hinzu, daß alle Gewalt, die der Pabst nach dem neuern Rechte ausübet, sie betreffe gleich die Wahl der Bischöfe, oder deren Bestätigung, oder auch selbst die Dispensationen, ihm lediglich vermöge der Bewilligungen der Kirche, oder zufolge gewisser mit den

Köni-

Königen gemachten Verträge, oder endlich auch wegen seiner Patriarchalischen Würde zugehöre, dergestalt, daß diese Autorität in Absicht der Kirchen, wo sie nicht eingeführet worden, auch keine statt haben könne; und wir finden auch nicht, daß den Griechen jemals angemuthet worden, sich derselben zu unterwerfen, wenn von der Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche die Rede gewesen ist.

Was könnte also die Russen wohl abhalten, sich mit der Lateinischen Kirche zu verbinden? Solte es etwa ihre Meynung von dem Ausgehen des heiligen Geistes seyn? Allein man würde sich auch über diesen Punkt mit leichter Mühe vergleichen können, wenn man nur die wirkliche Absicht hätte, den Streit beyzulegen, nicht aber zu verlängern.

Fürs erste glaubt die Rußische Kirche, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe; die lateinische Kirche aber, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe.

Nun sind aber diese beyden Redensarten von Kirchenvätern, die bey beyden Kirchen in gleichem Ansehen stehen, gebraucht worden; denn St. Basilius der Grosse und St. Gregorius der Theologe, merken an, daß die beyden Vorwörter, Von und Durch, einerley bedeuten, und daher lehren die berühmsten Gottesgelehrten, daß

die beyden Ausdrückungen: der heilige Geist gehet aus vom Vater durch den Sohn, und, der heilige Geist gehet aus vom Vater und dem Sohn, eben dieselbe Sache bezeichnen. Denn was ist der Sinn dieser Worte: Der heilige Geist gehet aus vom Vater durch den Sohn? Bedeuten sie, wie einige nicht sehr friedfertige Griechen vorgeben, daß der heilige Geist vom Vater ausgehet, und daß der Vater und der Sohn eines selbstständigen Wesens sind? Allein wenn dieses der einzige Verstand dieser Worte ist, so könnte man mit eben dem Grunde sagen, daß der Sohn vom Vater ausgehet, und daß der Vater und der heilige Geist von eben der Substanz sind. Inzwischen hat aber doch niemand unter den Griechen gesagt, daß der Sohn vom Vater durch den heiligen Geist ausgehe. Wenn wir also in den Schriften der heiligen Väter lesen, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe, so müssen wir es in einem weitläuftigern Verstande nehmen, da es nämlich so viel bedeutet, daß nicht nur der Vater und Sohn von einer Substanz sind, sondern auch, daß die eine und die andere Person ein und dasselbe Grundwesen ausmachen, und daß der heilige Geist, wie St. Augustinus im 99sten Traktat über den Johannes sagt, von allen beyden ausgehe. Obgleich der Sohn vom Vater hat, daß der heilige Geist von ihm ausgehet, so wie er vom Vater

ter ausgehet; gleichsam als wenn ein Licht ein anderes anzündet, und beyde hernach ihren Schein einem dritten mittheilen. Dieß ist das Gleichniß, dessen sich der heilige Gregorius, Bischof zu Nyssa, im ersten Buche wider den Eunomius bedienet. Man kann alsdann sagen, daß dieses dritte Licht seinen Schein unmittelbar von dem ersten empfangen hat, aber man kann auch sagen, daß es seinen Schein von dem ersten durch das andere erhalten hat. Und das ist es eben, was die lateinische Kirche darunter versteht, wenn sie in ihrem Glaubens-Bekenntnisse sagt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehet. Daß also diese beyden Redensarten, wenn sie im rechten Verstande genommen werden, vollkommen einerley bedeuten.

Wenn zweytens die lateinische Kirche sagt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehet; so hat sie diese Redensart von den Vätern und Concilien angenommen. So erkläret sich St. Epiphanius im zweyten Buche wider die Ketzereyen folgendergestalt darüber: „Der heilige „Geist ist beständig mit dem Vater und „dem Sohne, nicht als Bruder des Va„ters, oder als gezeugt oder geschaffen vom „Vater, oder als Bruder des Sohnes, „auch nicht als Enkel des Vaters, sondern „als ausgehend vom Vater und empfangend „vom Sohne. Er ist dem Vater und „Sohn nicht fremde, sondern er ist vom

Vater

„Vater und Sohne, indem er von eben der „Substanz und von eben der Gottheit ist, „als der Vater und Sohn". Der heilige Cyrillus von Alexandrien sagt eben dasselbe in dem Synodal-Schreiben, welches er für sich und im Namen des Conciliums an den Nestorius abgelassen hat. Er behauptet diese Lehre auch in seinen lezten Schriften so nachdrücklich, daß man unmöglich sagen kan, daß er jemals davon abgewichen seyn solte. Ja, wenn wir nicht befürchten müsten, daß unsere Schrift zu weitläuftig werden möchte, so würde es uns leicht seyn zu beweisen, daß St. Athanasius der Grosse, St. Basilius, St. Didimus, und die andern orientalischen Kirchenväter, gleicher Meynung sind. Die Russen wissen auch, ohne im geringsten daran zu zweifeln, daß der grosse Hilarius, St. Ambrosius, St. Augustinus, St. Leo und alle übrige Väter der lateinischen Kirche, eben dieses gelehret haben.

Warum solte also die Rußische Kirche die Gemeinschaft mit der lateinischen verwerfen, da sie sehr gut weiß, daß die lezte-re nichts annimmt, als was sie aus den Schriften der heiligen Väter gelernt hat, die von beyden Kirchen verehret werden, und die selbst die allgemeinen Kirchenversammlungen durch ihr Ansehen gut geheissen haben? Kann man uns verdenken, daß wir mit

dem

mit dem Munde bekennen, was wir im Herzen glauben? Um so mehr, da die lateinische Kirche den Griechen, die sich mit ihr vereiniget und eben den Lehrsatz in Absicht dieses Artikels angenommen haben, es gleichfalls nicht verdenket, wenn sie das Glaubens-Bekenntniß nach der Weise ihrer Kirche hersagen, ohne die Partikel: Filioque, und vom Sohne, hinzuzufügen.

Endlich drittens, so besteht hierinn nicht der eigentliche Grund, warum sich die Griechen von den Lateinern getrennet haben. Weder in dem Briefe des **Michael Coerularius**, noch in dem Schreiben des **Leo** von Achrida, noch auch endlich in **Leons** IX. Briefe, ist die geringste Erwähnung von dem Ausgehen des heiligen Geistes geschehen, und **Petrus**, der Patriarch zu Antiochien, sagt in seinem Schreiben an den **Dominikus** eben so wenig, daß dieser Punkt die erste Ursach der Spaltung gewesen sey. Vielmehr versichert er, daß der einzige Irthum, den **Michael Coerularius** den Lateinern vorgeworfen, den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes betroffen hätte.

In der That weiß **Michael Coerularius**, Patriarch zu Constantinopel und erster Urheber dieser Kirchentrennung, den Lateinern weiter nichts vorzurücken, als daß sie sich des ungesäuerten Brodtes im Abendmahl bedienen, und in den Fasten nicht Halleluja singen, nebst einigen andern

dergleichen Punkten. Allein wie schlecht sind diese Beschuldigungen! Wie unerheblich ist dieser Vorwand zum Friedensbruche! Und dennoch trug Coerularius nicht das geringste Bedenken, auf diesen einzigen Grund, ohne Untersuchung, ohne beyde Theile zu hören, ohne die geringste rechtliche Form zu beobachten, und zwar ganz allein, nebst einer kleinen Anzahl ihm untergebener Bischöfe, die Kirchen der Lateiner zuschliessen zu lassen, und den Pabst, nebst dem ganzen der päbstlichen Lehre anhangendem Occident, von der Gemeinschaft der Kirche abzusondern. Dieß ist es, was ihm Leo IX. jedoch ohne alle Bitterkeit, vorwirft, indem er ihm die Zärtlichkeit jener wahrhaften Mutter für Augen stellt, von welcher in der Geschichte Salomons gedacht wird, daß ihr mütterlich Herz über ihren Sohn entbrannt sey und daß sie nicht zugeben wollen, daß ihr Kind zertheilet würde. Hierauf fügt er hinzu, daß, wenn gleich die Kirchenzucht verschieden sey, dieser Unterschied dennoch den Gläubigen an ihrer Seligkeit nicht schaden könne, wenn sie von einem gemeinschaftlichen Glauben belebt werden, welcher, durch die Liebe thätig, alles Gute würket, das er nur würken kann, und sie insgesammt mit Einem GOtte vereiniget.

Einen solchen Ursprung hat also die Trennung der Griechen, und folglich auch der Russen, gehabt; und man muß darauf beson-

besonders aufmerksam seyn: denn wenn man von der Spaltung, die jetzt zwischen den Griechen und Lateinern obwaltet, richtig urtheilen will, so ist es unumgänglich nöthig, bis auf die Zeiten, da sie zuerst entstanden ist, zurück zu gehen

Seit diesen ersten Zeiten hat sich die innigste Betrübniß unserer Herzen bemächtiget und seitdem seufzen wir unaufhörlich bey dem Anblicke der Gefahr, worinn unsere Brüder schweben. Uebrigens aber enthalten wir uns hier alles das anzuführen, was die lateinische Kirche zu Dämpfung eines Schisma, woran sie nicht den geringsten Theil hatte, gethan hat, und begnügen uns nur überhaupt zu sagen, daß sie nichts so sehr, als die Wiedervereinigung gewünschet, und nichts so sehr, als die Trennung, verabscheuet hat.

St. Cyprian und St. Firmilian haben uns, ungeachtet der grossen Streitigkeiten, die sie mit der Römischen Kirche hatten, dennoch sorgfältig empfohlen, vor allen dem einen Greuel zu haben, was uns verleiten könnte, die Gemeinschaft mit derselben aufzuheben.

Welcher Mensch, sagt der erstere in dem Buche von der Einigkeit der Kirche, kann so heftig zur Zwietracht geneigt seyn, daß er sich vornehmen oder gar wirklich sich unterfangen solte, die Einigkeit GOttes, den Rock des Herrn, die Kirche JEsu Chri-

sti, zu zertheilen? Er selbst lehret uns in seinem Evangelio, daß nur eine Heerde und ein Hirte seyn werde, und der heilige Apostel Paulus sucht uns durch Bitten und Ermahnen von dieser Wahrheit zu überzeugen. „Ich ermahne euch, sagt er, lieben Brü„der, durch den Namen unsers Herrn JEsu „Christi, daß ihr allzumal einerley Rede „führet und lasset nicht Spaltung unter euch „seyn, sondern haltet fest an einander in ei„nem Sinn und in einerley Meynung".

So liebreichen Worten wissen wir nichts weiter, als die zärtliche Ermahnung eines neuen Griechen, Namens Theorianus, hinzuzufügen. Nachdem er erkannt, daß die Consecration gleich gut und rechtmäßig sey, sie geschehe mit ungesäuertem oder gesäuertem Brodte, als worinn alle Lateiner, die er gesehen, überein kämen, so redet er die Griechen und alle zu seiner Communion gehörige Personen, in einem Schreiben, welches er für die in Gebürgen wohnenden Priester abgelassen, folgendergestalt an:

„Vor allen Dingen ermahnen wir euch „allen Streit und Wortwechsel zu vermei„den; Denn das ist weder unsere, noch der „Kirche Gewohnheit. Vielmehr ist der Kir„che und unser Sinn, Friede zu halten mit „jedermann, indem wir JEsum Christum „besitzen, welcher selbst der Friede ist und „zwey Dinge in einem vereiniget. Liebet al-

„so

„so die Lateiner, wie eure Brüder, weil sie „dem Glauben gemäß gesinnet sind.“

Wir können übrigens diese Schrift, die wegen der geschwinden Abreise Seiner Zarischen Majestät in Eil abgefasset werden müssen, nicht schliessen, ohne diesem erhabenen Prinzen eine beglückte Reise von dem höchsten Gebieter Himmels und der Erden zu erbitten, damit er, nachdem er den Glanz seines Reiches wieder hergestellet und sich dadurch so viel Ehre erworben hat, seinem Ruhme die Krohne aufsetzen, seine Staaten der Katholischen Religion unterwerfen und das Reich Christi, durch welchem er so glorreich regieret, vermehren möge. Er sey ein anderer **Cyrus**, gleich demjenigen, dessen sich GOtt vormals, wie der Prophet sagt, nach seiner Barmherzigkeit bediente; er führe seine Völker glücklich an das Licht der Wahrheit zurück und verschaffe ihnen das grosse Gut des Friedens und der Eintracht; er werfe die Mauer der Uneinigkeit über den Haufen, und mache, daß die alte Feindschaft, die zwischen den beyden Kirchen obwaltete, weichen müsse, damit ins künftige nur ein gläubiges Volk seyn möge, so wie nur eine Kirche und eine Religion ist. Diese Gottesfurcht und dieser Glaubenseifer werden ihn noch weit mehr, als alle seine übrige heroische Eigenschaften, über seine Vorfahren erheben; und die höchste Würde, mit welcher er bekleidet ist, und

die ihm nicht weniger wegen seiner seltenen Tugenden, als wegen des Glanzes der Königlichen Majestät, Ehrfurcht zu wege bringt, wird durch nichts dauerhafter und unauflöslicher befestiget werden können; als wenn er sie für die Sache GOttes, als dessen Diener, anwenden, und sie der Wiederherstellung und Erhaltung der Kirche, als ein Sohn derselben, widmen wird. Gegeben in der Sorbonne den 17. Junius 1717.

War unterzeichnet

Ludwig Habert, Priester und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Jakob Christoph Briqvet, Priester und Doctor der Gottesgelahrtheit bey der Sorbonne.

Joseph Lambert, Priester und Doctor der Theologie.

Anton le Moine, Priester und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Ludwig Courcier, Priester und Doctor der Gottesgelahrtheit.

Johann Baptista de Ruel, Priester und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Wilhelm de la Mare, Priester und Doctor der Theologie.

Franz Peter de Beyne, Priester und Doctor der Theologie.

Stephan Dübourg, Priester und Doctor der Theologie.

Franz Hyacinth de Lan, Priester und Doctor der Theologie.

Franz Salmon, Priester und Doctor der Theologie.

Lorenz Franz Bourfier, Priester und Doctor der Theologie.

Dieser brachte die gegenwärtige Vorstellung in die gehörige Ordnung. Sie wurde in vier und zwanzig Stunden entworfen, nachdem man die Materien unter verschiedene Doctoren vertheilet hatte, so daß einer über das Primat des Pabstes, ein anderer aber über das Ausgehen des heiligen Geistes ꝛc. arbeitete.

Anton de la Chassaigne, Prediger und Doctor der Gottesgelahrtheit.

Vincenz Karl Anton von Belloy de Francieres, Priester und Doctor der Theologie.

Bartholomäus de la Fleutrie, Prediger und Doctor der Gottesgelahrtheit.

Noah Anton le Fevre, Priester und Doctor der Theologie.

Karl Anton Touvenot, Priester und Doctor der Theologie.

Edmund Maruel, Priester und Doctor der Theologie.

Wir, Franziskus Vivant, Prediger und Doctor der Gottesgelahrtheit, bey der Facultät zu Paris, und bey der Gesellschaft der Sorbonne, Kanzler der Kirche und der

Universität zu Paris, Kanonikus bey gedachter Kirche, und General-Vicarius Sr. Eminentz, des Herrn Kardinals von Noailles, Erzbischofs von Paris, bezeugen hiermit, daß die voranstehende Urkunde, worinn einige Artikel des Katholischen Glaubens erkläret werden, von denen Personen, deren Namen zu Ende gedachter Urkunde stehen, und welche sämmtlich Prediger und Doctoren der Theologie bey der Facultät zu Paris und bey der Sorbonne sind, eigenhändig unterschrieben worden, und daß man ihrem Zeugnisse völligen Glauben beymessen könne und solle. Gegeben zu Paris im Erzbischöflichen Pallaste, als dem Orte unserer Wohnung, von Uns und Unserm Sekretair eigenhändig unterschrieben und mit Unserm so wohl als mit dem Siegel der Hauptkirche Unserer lieben Frauen zu Paris, besiegelt den 19. Julius 1717.

Franziskus Vivant, Kanzler.

Nachdem der Zar diese Schrift erhalten hatte, so ließ er den Lehrern der Sorbonne durch den Marschall von Tesse, den ihm der König während seines Auffenthalts in Frankreich zur Begleitung zugeordnet hatte, ein sehr verbindliches Compliment machen. Se. Zarische Majestät versicherten, daß sie mit ihrer Vorstellung sehr wohl zufrieden wären, und da ihnen die Wiedervereinigung beyder Kirchen sehr am Herzen

lag;

lag; so übergaben sie die Schrift den Bischöfen, von denen Sie bey ihrer Ankunft zu St. Petersburg bewillkommnet wurden, und ertheilten ihnen den Befehl, darauf zu antworten. Dieser Befehl wurde zwar vollzogen; allein die Antwort war sehr kurz gefaßt und aus Petersburg unter dem $\frac{15}{4}$ Junius 1718. datiret worden.

Die Rußischen Bischöfe, deren an der Zahl drey waren, sagen in gedachtem Antwortschreiben, daß es bey einer so wichtigen Sache nöthig sey, die mit ihnen vereinigten griechischen Bischöfe und besonders die vier Patriarchen des Orients, zu Rathe zu ziehen; daß es ferner eben so nöthig sey, eine allgemeine Kirchenversammlung, oder doch wenigstens von beyden Kirchen autorisirte Unterredungen anzustellen, und daß die Gottesgelehrten von beyden Theilen die vorzuschickenden Fragen verhandeln könnten: woraus man sieht, daß diese Bischöfe dem Befehl des Rußischen Monarchen nur darum nachlebten, weil sie es nicht wagen durften, sich ihm zu widersetzen; und daß sie sich dagegen die Freyheit vorbehielten, die Kirchenvereinigung aufzuhalten und derselben verschiedene Hindernisse in den Weg zu legen.

Ihr Schreiben war in der lateinischen Sprache abgefaßt und der Zar schickte es an den König von Frankreich, welcher dem Kardinal von Noailles, als Erzbischofe von

Paris und Provisorn der Sorbonne eine Abschrift davon zufertigen ließ. Es ist zu vermuthen, daß die Rußischen Bischöfe noch andere Antworten auf die Schrift der Sorbonne, jedoch in einer nachdrücklicheren dem Genie der Griechen gemäßen Schreibart, haben ausgehen lassen; ja man glaubt so gar, daß einer unter ihnen, der hernach Erzbischof von Nowgorod und Präsident des Synods geworden, an dem Werke, welches unter dem Namen eines Lutheraners, Johannes Franziskus Budeus, ans Licht getreten, Theil gehabt haben soll. So viel ist gewiß, daß der Zar die Kirchenvereinigung um so mehr bewerkstelliget zu sehen wünschte, weil er sich alsdann mit den Europäischen Mächten desto genauer verbunden haben würde; allein die dazwischen gekommenen Kriege wider Schweden und Persien machten, daß er die ganze Sache aus dem Gesichte verlohr. Inzwischen ist von dem Erzbischofe Javorski von Rjäsan, auf welchen dieser grosse Monarch in Religionssachen ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, ein Werk, unter dem Titel: Petra Fidei, oder, der Felß des Glaubens, abgefasset worden, worinn er die Verleumdungen, die Budeus wider die Rußische Kirche auf die Bahn gebracht hatte, widerlegte und zugleich bewieß, daß sich diese Kirche mit der Römischen nicht vereinigen könnte. Allein dieß Werk, welches Rußisch

geschrieben ist, wurde erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt und im Jahre 1731, auf Anhalten des Favoriten der Kaiserin, Herzogs von Biron, an die Seite geschaft, bis hernach der Verkauf desselben von der Kaiserin Elisabeth wieder frey gegeben wurde.

Um aber wieder auf die Vereinigung der beyden Kirchen, der Lateinischen und Rußischen, zu kommen; so trug der Pabst Clemens XI. dem General der Dominikaner auf, einige von seinen Ordensleuten nach Rußland zu schicken, um wenigstens Privatpersonen, die sich dazu bewegen lassen möchten, mit der päbstlichen Kirche zu vereinigen; allein dieser Anschlag ist nicht ausgeführt worden, ohne daß man die Ursache davon angeben kann.

Die Lehrer der Sorbonne, die von Zeit zu Zeit auf eine ordentliche Beantwortung aller in ihrer Schrift vorgetragenen Artikel gehoffet, und diese wichtige Angelegenheit blos wegen der ihnen dabey aufgestossenen Hindernisse nicht weiter betrieben hatten, glaubten ihren Zweck durch Unterhandlungen, zumahl wenn sie in Rußland selbst gepflogen würden, am besten erreichen zu können. Da also der Hert Jube, Pfarrer zu Asnieres, als Hofmeister der Gallizinschen Kinder und Almosenier der Prinzessin von Galliczin, Gemahlin des Prinzen Dolgorucki, die in Holland die Katholische

Reli-

Religion angenommen hatte, nach Rußland abgieng, so machten sie sich diese Reise zu Nutze, und versahen gedachten Geistlichen, der in der That Verdienste besaß, mit einem Creditiv oder einer Art von Vollmacht damit er in ihrem Namen mit den Rußischen Bischöfen zusammen treten könnte.

So bald er in Petersburg angekommen war, bediente er sich des grossen Ansehens in welchem das Hauß Dolgorucki damals stand, und suchte sich bey den Ministern bey den Standespersonen und bey den Bischöfen, die der Religions-Vereinigung am wenigsten entgegen zu seyn schienen, beliebt zu machen. Der Spanische Bothschafter, der Herzog von Liria, leistete ihm dabey vielen Beystand. Dieser Minister schrieb an Sr. Katholische Majestät und bat um die Erlaubniß, an einer dem Christenthum so nützlichen Sache mit arbeiten zu dürfen, und der König von Spanien, welcher sich bis dahin geweigert hatte, den Zar als Kaiser zu erkennen, befahl darauf seinen Gesandten, daß er ihn auf die kräftigste und feierlichste Weise in dieser Würde erkennen solte, so bald sich der Zar, imgleichen seine Klerisey und seine Staaten, mit der lateinischen Kirche wieder vereiniget haben würden.

Man setzte demnach, gemeinschaftlich mit dem Spanischen Bothschafter, eine Schrift auf, worinn man die geistlichen und

zeit-

zeitlichen Vortheile, die Rußland aus der Wiedervereinigung der beyden Kirchen ziehen würde, vor Augen legte. Man stellte mit verschiedenen Bischöfen Unterredungen an, und man ließ verschiedene geistreiche Schriften, als, den historischen Katechismus des Herrn von Fleury, und andere, in das Rußische übersetzen. Allein der Erzbischof von Nowgorod, welcher Präsident des Synods war, glaubte, daß ihn sein Privat-Interesse verbände, die Kirchenvereinigung zu hintertreiben, denn er besorgte, sein Ansehen zu verlieren, und weil er überdieß dem Lutherthum zugethan war, so arbeitete er unter der Hand daran, die Sache rückgängig zu machen, ob er sich gleich äusserlich anzustellen wuste, als wenn er damit zufrieden wäre.

Die Unruhen, die hernach bey dem Tode des Zaren im Reiche entstunden, und die Ungnade, in welche die Dolgoruckische Familie fiel, vereitelten vollends alle Maßregeln, die man genommen hatte. Der Bischof von Twer und der Erzbischof von Rjäsan, wurden so gar verfolgt, weil sie die Union zu verlangen schienen. Der leztere ward seiner Würde entsetzt und in ein Gefängniß geworfen. Der Herzog von Liria verließ Rußland und der Pfarrer von Asnieres konnte sich noch kaum mit der Flucht retten, weil ihm der Erzbischof von Nowgorod den Untergang geschworen hatte.

Seit-

Seitdem hat der Pabst **Benedikt** der Vierzehnte, gleich beym Antritt seines Pontifikats an die Kaiserin **Elisabeth** geschrieben, und sie gebetten, die Kirchenvereinigung zu begünstigen, worauf aber die Kaiserin zur Antwort gegeben, daß die Clerisey ohne den Beytritt der orientalischen Patriarchen nichts thun könne. Es mögen auch wohl überdem die Lutheraner, die in Rußland sehr zahlreich sind, das ihrige beygetragen haben, die Union abzuwenden, aus Furcht, daß sie sich nicht mehr in Rußland würden niederlassen können, wenn dieser Staat sich mit der Römischen Kirche vereinigen solte.

Da übrigens das vorerwähnte Creditiv der Sorbonne sehr interessante Sachen und Grundsätze enthält; so halten wir uns verbunden, eine Abschrift davon hier mitzutheilen:

„Wir hören, Mein Herr, daß sie im „Begrif sind, nach Rußland zu reisen, und „wir halten es für einen unschäzbaren Vor„theil, daß einer so Einsichtsvollen und für „die Kirche so liebreich gesinnten Person die „Gelegenheit bevorstehet, mit den Hochwür„digsten und Erlauchtesten Bischöfen dieses „grossen Reiches sich unterreden zu können.

„Ob Ihnen gleich nicht gänzlich unbe„kannt ist, was zwischen gedachten Prälaten „und Uns vorgegangen; so haben wir dennoch „die Ehre, Ihnen nähere Auskunft davon

„zu

„zu geben, und Ihnen zu sagen, daß, als „Sr. Zarische Majestät, der verstorbene Zar „Peter, nach Pariß gekommen und uns die „Ehre erwiesen, in der Sorbonne einzuspre„chen, wir uns die Freyheit genommen ha„ben, mit ihm von der so sehr gewünschten „Wiedervereinigung der Rußischen mit der „lateinischen Kirche zu sprechen; imgleichen, „daß wir, seiner Ordre gemäß, eine beson„dere Vorstellung abgefasset und darinn die „Punkte, die uns von einander trennen, „näher erkläret haben, um zu zeigen, daß „die Union nicht so schwer sey, als man den„ken möchte; welche Schrift auch von die„sem grossen Prinzen mit eben der ausneh„menden Güte, die er vorher schon mündlich „gegen uns geäussert hatte, aufgenommen „und uns von ihm versprochen worden, daß „er sie den Rußischen Bischöfen einhändi„gen und ihnen aufgeben würde, eine Ge„genantwort darauf ergehen zu lassen;

„Wir erhielten auch länger als ein Jahr „nachher wirklich ein Schreiben, welches „uns von dem Herrn Kardinal von Noail„les zugestellet wurde, und von den drey „Bischöfen, die Sr. Zarische Majestät bey „ihrer glücklichen Zurückkunft in St. Pe„tersburg bewillkommet hatten, unterschrie„ben war. Lange hernach bekamen wir ein „zweytes Schreiben unter den Namen der „sämmtlichen Bischöfe von Groß-Klein- und „Weiß-Rußland, von welchem wir nicht

anders

„anders wissen, als daß eine Abschrift da-
„von einem unter uns, durch einen unbekann-
„ten Weg, eingehändiget worden, und
„zwar eine französische Kopey, die aber oh-
„ne Datum, ohne gehörige Form, und oh-
„ne Unterschrift gewesen, so daß wir nicht
„eigentlich und zuverläßig sagen können, was
„es mit diesem Schreiben für eine Bewand-
„niß gehabt, noch auf was für Art es uns
„zugefertiget worden. Hingegen nach dem
„Inhalte des Schreibens selbst zu urtheilen,
„haben wir leicht eingesehen, daß es der
„Kirche von Groß-Rußland zugeschrieben
„werden müsse; denn es kommt völlig mit
„dem vorigen überein, und nichts kann höf-
„licher, nichts verbindlicher seyn, nichts
„kann die Gesinnungen der Erlauchtesten
„Prälaten dieses Reiches vollkommener an
„den Tag legen, als diese beyden Schrei-
„ben, durch welche wir so sehr gerührt wor-
„den sind, als es eine so grosse Gewogenheit
„verdienet. Welch ein Trost ist es für uns,
„von Seiten gedachter Prälaten einen so
„ausnehmenden Beweiß ihres Wohlwollens,
„dessen ganzen Werth wir vollkommen ein-
„sehen, zu erhalten! Und wie können wir
„GOtt gnugsam dafür danken, daß er uns
„um ihrer willen mit solcher Freude über-
„schüttet, welches uns bewegt, ihn Tag
„und Nacht aufs inbrünstigste anzuflehen,
„daß, da er in ihren Herzen das Verlangen

„nach

„nach der Kirchen-Vereinigung erwecket „hat, er dieß gute Werk nach seiner Barm„herzigkeit vollbringen wolle, damit wir mit „einmüthigem Herzen und Munde GOtt „den Vater unsers Herrn JEsu Christi ver„herrlichen mögen!

„Was könnte grössers, wünschenswür„digers und vortreflichers seyn, als in dem „Schoosse JEsu Christi die Feindschaften „und Spaltungen zu vertilgen, und zu se„hen, daß so zahlreiche Völker künftig mit „uns ein Herz und eine Seele ausmachen, „daß wir zusammen nur einen Tempel, ei„nen Altar und eine Hostie haben, daß wir „uns als Glieder eines Körpers einander „umarmen, und gemeinschaftlich nach einer „Seligkeit trachten! Was könnte für die „Bischöfe, die über diese weitläuftige Na„tionen gesetzt sind, und von denen ihr Le„ben und ihrer Seelen Wohlfarth abhängt, „rühmlicheres seyn, als durch heilige Wor„te ihre Herzen aufzurichten, ihre Brüder „aus allen Völkern dem Herrn, als ein köst„liches Geschenk, zuzuführen, und zu ma„chen, daß nur eine Heerde sey, so wie nur „ein Hirte ist.

„Diese erlauchten Prälaten, die uns „Proben von ihrem andächtigen Vorhaben „geben, fügen zugleich in ihrem Schreiben „hinzu, daß die sämmtliche geistliche Ver„sammlung, und zwar, wie sie sagen, mit „Bewilligung ihres frommen Monarchen.

„für gut gefunden hätte, ein Schreiben an „die vier Patriarchen des Orients, die ihre „Häupter und Oberhirten wären, ergehen „zu lassen und ihnen alles, was diese Ange„legenheit beträfe, zuzuschicken, damit sie „die Sache untersuchen und reiflich davon „urtheilen könnten. Wir werden auch nicht „ermangeln, melden diese Bischöfe ferner, „der gegenseitigen Zuneigung, die wir gegen „Ew. Hochwürden hegen, gemäß, ihnen „die daranf erfolgende Antwort, nebst dem „Gutachten dieser obersten Richter der Kir„che zukommen zu lassen.

„Seitdem haben wir unsere Hände un„abläßig gen Himmel aufgehoben, und den „GOtt des Friedens angeflehet, uns mit „einer günstigen und unsern Wünschen ge„mässen Antwort zu begnadigen. Da sol„che aber noch bis jetzt nicht eingelaufen ist; „so urtheilen sie selbst, mein Herr, wie sehr „wir uns darüber freuen müssen, in Ihnen „eine Person anzutreffen, die so fähig ist, „den Erlauchten Prälaten der Rußischen „Kirche unsere Wünsche vorzulegen; sich „nach der Richtigkeit der an uns abgelasse„nen Zuschriften zu erkundigen; ihnen zu „bezeugen, wie sehr wir über die Ehre, die „sie uns erwiesen haben, gerührt sind; „nächstdem aber auch Nachricht einzuziehen, „wie unsere Vorstellung von den orientali„schen Patriarchen aufgenommen worden; „und Ihnen endlich zu erkennen zu geben,

wie

„wie sehr es uns betrübt, daß mir so lange „vergebens hoffen müssen, die so sehr ge„wünschte Union zu Stande gebracht zu „sehen.

„Man hat uns hinterbracht, daß in „den Nordischen Provinzen ausgesprenget „worden seyn soll, als wenn die Bischöfe „von Groß-Rußland unsere Vorstellung auf „eine solche Art beantwortet hätten, wo„durch wir zum Schweigen wären gebracht „worden. Allein dieß sind Gerüchte, die „ohnfehlbar von solchen Personen herrühren, „die übel berichtet sind, und nicht wissen, „wie sehr wir uns vielmehr darüber betrü„ben, daß die erlauchten Rußischen Präla„ten bis jetzt unterlassen haben, uns zu ant„worten und dem Uebel einer solchen Tren„nung abzuhelfen, unter dem Vorwande, „daß sie es, nach dem Inhalte eines apo„stolischen Kanons, während der Vacanz „des Patriarchalischen Stuhls, für sich nicht „thun dürften.

„Allein, mein Herr, wie kann man „glauben, daß eine so zärtliche Mutter, wie „die Kirche ist, die, wenn sie sieht, daß sich „eines von ihren Kindern abgesondert hat, „keinen Augenblick ruhig seyn kann, durch „ihre Verordnungen selbst daran hinderlich „seyn solte, daß einem schleunigen Uebel kein „eben so schleuniges Mittel entgegen gesetzt „werden kann? Vielmehr sieht man aus den „Beyspielen des Alterthums, und aus den

„Kirchen-Verfassungen, daß die heiligen „Väter zur Zeit der Vacanz einer hohen „geistlichen Würde, oder wenn sich Hinder„nisse gefunden, und diejenigen, die solche „Würden bekleideten, keine günstige Gesin„nungen hegten, vom Geiste GOttes getrie„ben und aus Neigung, die geistlichen Ver„ordnungen treulich zu beobachten, für ihre „Pflicht gehalten haben, nichts von allem „dem zu unterlassen, was zum Besten der „Kirche und zum Heil der Seelen gereichen „konnte.

„Die Rußischen Bischöfe wissen, zum „Exempel, gar wohl, wie viel Mühe der „berühmte Bischof **Stephanus** damals hat„te, als der Patriarchalische Stuhl, von „welchem sein Bischofthum abhieng, durch „den Tod des heiligen **Sophronius** erledigt „ward, und **Sergius**, Bischof von Jop„pen, ein eifriger Monothelit, sich der Au„thorität des Kaisers bediente, um das „Patriarchat, unter dem Nahmen eines Be„schützers, an sich zu reissen; welches zu einer „Zeit geschahe, da die übrigen grossen patri„archalischen Sitze im Orient, nämlich die „zu Konstantinopel, Alexandrien und Anti„ochien, voller Monotheliten waren, und „selbst der Pabst **Honorius** dieser schädli„chen Neuerung nicht, wie er solte, Wider„stand leistete.

„Eben so wenig ist auch den Rußischen „Bischöfen unbekannt, daß nach den Vor-

schri f-

„schriften des heiligen Conciliums zu Ephe-
„sus, ein Metropolit, oder ein Patriarch,
„der sich von der Kirche absondert, nichts
„zum Nachtheil der von seinem Stuhl ab-
„hängenden Bischöfe vornehmen kann, und
„daß folglich gedachte Bischöfe durch nichts
„abgehalten werden können, das zu thun,
„was zum Besten der Religion gereichet.

„Unsere Absicht ist gar nicht zum Bewei-
„se einer so völlig ausgemachten Sache, ei-
„ne Menge Zeugnisse und Beyspiele zusam-
„men zu häufen, noch weniger aber Vergleis-
„chungen anzustellen, denn, wie Sie, mein
„Herr, vollkommen einsehen werden, so
„kann man aus dem, was wir beygebracht
„haben, schon zur Gnüge begreifen, daß
„man wider solche Uebel Gegenmittel brau-
„chen könne, ohne sich vor einer Verletzung
„der heiligen Verordnungen fürchten zu
„dürfen, ja daß vielmehr der Eifer für die
„Kirche, die Sorge für das ewige Heil der
„Seelen und die Liebe gegen unsere Brüder,
„uns nicht einmahl erlauben, ein so gutes
„Werk aufzuschieben, wenn wir sehen, daß
„das Ganze durch eine solche Kirchentrennung
„zerrissen wird.

„Denn mit einem Worte, es sind hier
„nur zween Fälle vorhanden und die Rußi-
„schen Bischöfe glauben entweder, daß die
„lateinische Kirche die wahre Kirche sey, oder
„sie halten sie für eine schismatische Kirche,
„wider welche der Geist GOttes in der hei-

„ligen Schrift das Urtheil der Verdam-
„mung ergehen lässet.

„Halten sie solche für die Braut JEsu
„Christi, für seinen mystischen Körper, für
„den lebendigen Tempel GOttes, wie sie es
„wirklich ist, wie können sie Anstand neh-
„men, sich mit derselben zu vereinigen?

„Wenn sie diese Kirche aber als eine
„Gesellschaft, die Schifbruch gelitten hat,
„betrachten, würden sie sich wohl bedenken,
„so vielen Millionen Seelen, von denen sie
„glauben, daß sie von der heiligen Arche
„und von dem Wege zur Seeligkeit ausge-
„schlossen sind, die Hand zu reichen? Ja,
„würden sie sich wohl entschliessen können,
„das demüthige und inbrünstige Gebeth de-
„rer fruchtlos zu machen, die sie um GOt-
„tes Barmherzigkeit willen anflehen, einem
„so grossen Uebel doch endlich einmal abzu-
„helfen?

„Ein Mann der von den Vorschriften der
„geistlichen Regierung so gut, wie sie, mein
„Herr, unterrichtet ist, sieht deutlich ein,
„daß, wenn man ja bey dieser Gelegenheit
„ein Recht hat, sich auf die Kirchen-Ver-
„ordnungen zu beziehen, solches wider die
„Spaltung des **Michael Cerularius**, nicht
„aber zum Nachtheil der zu erneurenden
„Union, geschehen müsse. Denn dieser ehe-
„malige Patriarch zu Konstantinopel hat sich
„vom Pabste getrennet, ob er gleich das
„Oberhaupt der Kirche ist, und dieß ist so

„gar

„gar noch vorher geschehen, ehe er die an„dern Patriarchen des Orients zu Rathe ge„zogen hat. Er hat es ohne ein Concilium „gethan, ohne die lateinische Kirche vorge„laden, und angehöret, auch ohne die gering„ste in den heiligen Verordnungen vorge„schriebene rechtmäßige Gerichts-Form be„obachtet zu haben. Wie, mein Herr, dem „Michael Cerularius soll es, nach der „Meynung der Rußischen Bischöfe, frey „gestanden haben, sich auf solche Art von „dem Pabste und dem ganzen Occident zu „trennen, und diese Bischöfe selbst solten „nicht einmal einen Aufsatz, der zum Besten „der Union abgefasset worden, für sich be„antworten können?

„Sie wissen, mein, Herr, vollkommen, „daß die jetzt gedachte Trennung ein Haupt„punkt ist, der diese Streitigkeit gleich vom „Anfang an entscheidet. Denn kurz zu sa„gen, das vierte allgemeine Concilium, „welches sich auf die allerältesten Kirchen„verordnungen beziehet, merket nur zwo Ar„ten von Trennungen an, davon die erstere „eine freywillige schismatische Absonderung „ist, die das Urthel der Verdammung gleich „an der Stirne führet, weil es, nach dem „heiligen Augustinus, keine rechtmäßige „Nothwendigkeit giebt, das Band der Ei„nigkeit zu zerreissen. Die andere hingegen „ist eine den Rechten gemässe Trennung, „eine Verbannungs-Sentenz, die, wenn

„sie gültig seyn soll, mit einer gesetzmäßigen „Autorität und von einem canonischen Ge„richte ausgesprochen werden muß. Den „vorerwähnten alten Kirchenverordnungen „gemäß verbietet das vierte Constantinopoli„tanische Concilium, den Geistlichen bey „Strafe der Absetzung, den Layen aber bey „Strafe des Kirchenbannes, sich von ihrem „Metropoliten oder Patriarchen zu trennen, „ehe die Sache reiflich untersuchet und in „einem Concilium ein Urthel darüber gefäl„let worden, selbst alsdenn, wenn man „noch so gegründete Ursachen zur Klage zu „haben vermeinen solte.

„Dieses vorausgesetzt, so erhellet deut„lich daß **Michael Cerularius**, wenn er „rechtmäßige Ursachen zur Klage wieder die „lateinische Kirche zu haben vermeinet hätte, „schuldig gewesen wäre, rechtlich zu verfah„ren, um Zusammenberufung eines allgemei„nen Conciliums anzuhalten, seine Be„schwerden diesem höchsten Gerichte vorzutra„gen, dem Gegentheil Zeit und Raum zur „Vertheidigung zu lassen, und alsdenn zu „erwarten, was für ein Urtheil gedachter „oberste Richter, nach seiner Autorität, in „dieser Sache sprechen würde. Auf solche „Art verfährt man in weltlichen Gerichtstä„ten, wo man einen jeden aufs schärfste ver„urtheilen würde, der nach eigener Will„kühr, und ohne vorher ein gesetzmäßiges „Urtheil abgewartet zu haben, einen Men„schen

„schen zum Tode verdammen solte, wenn der „leztere ihn auch gleich verdienet hätte. Und „eben so wird es auch, den Vorschriften ge„mäß, die JEsus Christus in Absicht un„serer Brüder, wenn sie das Unglück gehabt „haben, straffällig zu werden, festgesetzet hat, „vor den geistlichen Richterstühlen gehalten. „Denn unser göttlicher Erlöser schreibt uns „vor, daß wir sie erst in geheim warnen, „und es hernach der Kirche vortragen sollen, „dergestalt, daß sie eher nicht als Heiden „oder Zöllner behandelt werden, als wenn „sie die Kirche gerichtet und in den Bann „gethan hat. Die Rußischen Bischöfe sind „auch viel zu erleuchtet und billig, als daß „sie den Pabst und den ganzen Occident „für schlechter, als die ihnen untergebenen „Geistlichen halten und ein Verfahren in „der Kirche billigen solten, welches man „nicht einmahl in weltlichen Gerichtstäten „dulden würde.

„Wenn also die Trennung, die Micha„el Cerularius angerichtet hat, diesen hei„ligen Grundsätzen zuwider läuft; wenn „man dabey nicht die geringste Spur von „einem canonischen Verfahren antrift; wenn „weder der gehörige Gerichtsort erwählet, „noch die Gegenpartey zur Vertheidigung „gelassen, noch auch die geringste rechtliche „Form beobachtet worden, ja, wenn nicht „einmal ein Corpus Delicti vorhanden ge„wesen; kurz, wenn es sonnenklar ist, daß

„diese Trennung nicht gesetzmäßig und ca-
„nonisch ist; so muß man folglich einsehen,
„daß sie eine willkührliche Trennung, und
„ein Bruch ist, wodurch die kostbare Einig-
„keit, die seit den Zeiten der Apostel bestan-
„den hat, zerrissen worden, ja eine Thei-
„lung des Leibes JEsu Christi, die, wie
„der heilige Augustinus sagt, durch keinen
„Bewegungsgrund weder gerechtfertiget noch
„entschuldiget werden kann.

„Je mehr wir an diese traurige Bege-
„benheit zurück denken, desto mehr empfin-
„den wir, daß sich unsere Begierden ent-
„flammen, und daß sich im innersten unse-
„rer Herzen ein Feuer entzündet, dessen Ge-
„walt wir nicht länger ertragen können, so
„oft wir das ausserordentliche Unglück erwä-
„gen, welches durch den Aufschub einer so
„lange vernachläßigten Wiedervereinigung
„verursachet wird.

„Wolte GOtt, daß Sie, mein Herr,
„den Hochwürdigsten Rußischen Prälaten
„unsere innersten Empfindungen an den Tag
„legen und ihnen entdecken könnten, daß
„unser Inwendiges nicht vor ihnen verschlos-
„sen ist, damit die Barmherzigkeit des all-
„mächtigen GOttes, ihre Herzen ebenfalls
„für uns erweitern und wir den Trost haben
„mögen, den Frieden zwischen beyden Kir-
„chen glücklich wieder hergestellet zu sehen.

„Welchen Ruhm werden die Rußischen
„Bischöfe diesem grossen Reiche verschaffen,

wenn

„wenn sie den überschwenglichen Reichthü-
„mern, deren sich diese blühende Nation zu
„erfreuen hat, wenn sie einer durch eine
„grosse Anzahl von Siegen berühmt gewor-
„denen Macht, wenn sie der Ehre, deren sie
„geniesset, alle Künste und Wissenschaften
„in ihrem Schooße zu nähren, wenn sie dem
„Glanze des Rußischen Namens, der durch
„die ganze Welt erschallet, noch diese lezte
„Zierde und diesen unvergleichlichen Vor-
„theil hinzufügen, den Frieden unter den
„Christen erneuret und ein so zahlreiches
„Volk mit denen, die dem HErrn JEsu
„Christo einverleibet sind, wieder vereiniget
„zu haben!

„Wenn diese erlauchten Bischöfe sich
„selbst an die Spitze setzen wolten; so wür-
„de es leicht seyn, zu diesem erwünschten
„Endzweck zu gelangen. Das Volk wür-
„de denen, die es als seine Führer verehret,
„gutwillig folgen, es würde eine Eintracht
„und Verbindung nicht anders als liebens-
„würdig finden, die, da sie diejenigen, die
„nahe, und die, so entfernt sind, mit ein-
„ander vereiniget, niemanden weder belei-
„digen noch wider sich auflehnen kann, weil
„die Kirche von Groß-Rußland die Freyheit
„haben wird, ihre gottesdienstlichen Ge-
„bräuche, ihre Gesetze und ihre Kirchenzucht
„beständig beyzubehalten.

„Wir zweifeln nicht, mein Herr, Sie
„werden sich des Zutritts, den Sie bey

„den

„den Hochwürdigsten Bischöfen dieser Kir-
„che werden erhalten können, auf alle mög-
„liche Art bedienen, sie zu bewegen, einer
„so wichtigen Sache ihre Aufmerksamkeit zu
„widmen und die Bewegungsgründe, die
„wir ihnen vorzulegen die Ehre gehabt ha-
„ben, vor den Augen GOttes zu prüfen.
„Der allmächtige und barmherzige GOtt
„lege ihnen selbst Worte in den Mund, die
„der Sache gemäß sind, und von den Ober-
„häuptern der Rußischen Kirche mit Beyfall
„aufgenommen merden! Wir bezeugen Ih-
„nen unsere ehrerbietige Ergebenheit und bit-
„ten Sie, Unser vor dem Herrn eingedenk
„zu seyn.

Paris, in der Sorbonne, den 24sten des Brachmonats 1728.

War unterschrieben:

Johann Baptista Durell, Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Ludwig Courcier, Kanonikus und Theologal der Kirche zu Paris.

Franz Peter von Beyne, Prediger und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Franz Hyacinth von Lan, Prediger, Doctor der Theologie bey der Sorbonne, und ältester Königlicher Professor in den Schulen der Sorbonne.

Franz

Franz Salmon, Doctor der Theologie bey der Sorbonne und Aufseher des Büchersals der Sorbonne.

Lorenz Franz Boursier, Prediger und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Vincenz Karl Anton von Belloy von Franciere, Prediger und Doctor der Sorbonne.

Karl Anton Touvenot, Priester und Doctor der Sorbonne.

Hieronymus Besoigne, Prediger und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Paul Armont Bellot, Prediger und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Catherinet, Doktor der Sorbonne.

Ludwig Franz de la Motte, Prediger und Doctor der Theologie bey der Sorbonne.

Ich habe zwar in der französischen Uebersetzung des Stralenbergs eine Kopey der Vorstellung und des Schreibens der Sorbonne gefunden, weil ich aber nicht für gut fand, mich daran zu begnügen; so bat ich den verstorbenen Herrn Abbe Ladvocat mir zu erlauben, daß ich eine andere von der in der Bibliotheck der Sorbonne befindlichen Handschrift nehmen dürfte, und diese leztere von mir selbst verfertigte Kopey ist es, die ich hier dem Publico mitgetheilet habe.

Er-

Erklärung einiger Rußischen Redensarten, so aus verschiedenen Reisebeschreibungen gezogen worden.

Beym Nachschlagen der Werke, die von Rußland handeln, sind uns viele Ausdrücke vorgekommen, die uns in Absicht ihrer Bedeutung viel zu schaffen gemacht haben, und deren Sinn wir erst nach wiederhohltem Nachforschen erreichen konnten. Um unsern Lesern eine gleiche Mühe zu ersparen, haben wir hier die Erklärung derselben mittheilen und solche zu Ende dieses funfzehnten Bandes beyfügen wollen, da der noch übrige Platz ohnedem zur Beschreibung der nach dem Tode des Zaren Feodor Iwanowitsch in Rußland entstandenen Unruhen nicht hinreichend ist.

Albertsthaler, eine Niederländische Münze, die unter dem Erzherzog Albert von Oesterreich geschlagen worden, und von dem darauf geprägten Burgundischen Kreuze, auch Burgunder- und Kreuz-Thaler, imgleichen Holländischer Thaler, heisset. Sie ist nach dem Burgundischen Fuß gemünzet und gilt daher insgemein nur dreyßig gute Groschen Sächßischer Münze; wiewohl sie in Pohlen und andern Orten den Speciesthalern gleich, und

also 32. Groschen, oder 2. Gulden gilt. Sie ist auch wirklich gegen den Reichsfuß etwas geringer, indem die gerechten Reichsthaler 14. Loth 4. Grän, die Albertusthaler aber nur 13. Loth 8. Grän fein, die Mark halten. *).

Altin, eine Rußische Münze, so nicht mehr gangbar ist, und drey Kopecken, oder ohngefähr einen Brandenburgischen Groschen galt.

Ambar, so nennen die Russen ihre Speise-Kammern und Oerter, wo sie allerhand Vorrath und Haußgeräthe verwahren.

Archijerei, Erzbischof, vom griechischen Worte ἀρχιερεὺς.

Archimandrit, Abt in einem Mönchenkloster, vom griechischen Worte ἀρχιμανδρίτης.

Die Batoggen, eine in Rußland übliche Strafe, fast wie die Art zu prügeln bey den Türken. Sie ist eigentlich für geringe Verbrechen bestimmt und wird auf folgende Art vollzogen. Der Missethäter wird entkleidet und auf den Bauch gelegt. Arme und Beine werden ihm aus einander gestreckt, und zween dazu verordnete Kerl schlagen auf seinen Rücken und auf seine Schenkel mit kleinen Stöcken los, die wie der kleine Finger dicke

*) Ladovici Handlungs Lexicon.

dicke sind und Batoggen genennet werden. Einer von ihnen hält den Kopf des Verbrechers, der andere aber seine Füsse zwischen den Knien. Wenn er sich streubet und die Strafe nicht geduldig erträgt, so treten noch zween hinzu, die ihm die Hände ausgestreckt halten, da inzwischen die andern beyden einer um den andern mit ihren Stöcken auf seinen Rücken zuschlagen, wie die Schmiede auf dem Amboß zu hammern pflegen. Wenn die Stöcker brechen, so nehmen sie frische, und fahren so lange zu schlagen fort, bis derjenige, welcher der Execution vorsteht, ihnen befiehlt aufzuhören, welches manchmal bald, manchmal aber später geschieht. Die Eigenthumsherren so wohl, als die Bauern, sind dieser Strafe ausgesetzt, und sie wird zuweilen mit solcher Strenge vollzogen, daß der Bestrafte das Leben darüber einbüsset. Alle diejenigen, die über andere zu gebiethen haben, als Herrschaften, Edelleute, Officiere und Meister, können ihre Untergebenen zu dieser Strafe verurtheilen, welches auch öfters bey dem kleinsten Anlaß zum Mißvergnügen und um eines geringen Fehlers willen zu geschehen pflegt. Es ist bey dieser Strafe zweyerley zu bemerken. Denn, erstlich, muß der so gestraft wird, schreyen Vinavat, das ist, ich bin schuldig, und man fährt so

lange

lange fort, ihn zu schlagen, bis er diesen Ausruf von sich hören lässet; und zweytens muß er dem, der die Strafe verordnet hat, nach der Volziehung derselben, die Hände und Füsse küssen, alsdenn sich vor ihm niederwerfen, die Erde mit der Stirne berühren, und sich bedanken, daß er ihn nicht noch mehr hat prügeln lassen.

Bog, GOtt. **Bogdan**, GOtt hat gegeben.

Bojar, Geheimer Rath oder Senator. Ihre Zahl ist nicht festgesetzt, und der Landesherr kann deren so viele ernennen, als er für gut findet. Er nimmt sie allemal aus den vornehmsten Adel.

Can oder Cham ist der Titel, den die Tatarn ihren Fürsten beylegen, und bedeutet so viel, als einen König, oder Sultan.

Copeken, eine rußische Münze, davon das Stück etwa 4. Pfennige beträgt. Ein Hundert Kopeken machen einen Rubel aus. Es giebt silberne fünf Kopeken Stücke, zwey Kopeken, halbe Kopeken, welche leztern Denga oder Denuschka heissen, und zween Pfennige gelten, imgleichen Vierthel Kopeken oder Poluschken, die einem Pfennig betragen *).

*) Büsching.

Czar oder **Tzar**, **Zar**, bedeutet im Sklavonischen einen König, wiewohl es einige auch von dem Worte Cäsar oder Kaiser herleiten. Die Tatarn geben diesen Titel ebenfalls ihren Beherrschern; eigentlich ist er aber den Rußischen Regenten beygelegt worden.

Czarewicz oder **Zarewitsch**, ist der Titel, der ehemals dem ältesten Sohne des Rußischen Kaisers und vermuthlichem Kronerben gegeben wurde. Jetzt wird derselbe Grosfürst genannt.

Czaricza, **Czarina**, die Gemahlin des Zars, oder die Zarin.

Czarenna, oder **Czarewna**, eine Prinzeßin aus der Kaiserlichen Familie. Es wird aber dieser Titel nur den Töchtern des Zars gegeben.

Diak, ein Sekretair.

Dumeni Diaki, die Staats-Sekretarien, oder oberste Kanzler.

Ducaten. Ausser den Ducaten von 230. Copeken oder 5. Gulden 19. Stüver holländisch, giebt es jetzt auch Rußische Ducaten von 2. Rubeln. Die Kaiserin **Elisabeth** hat den Preiß der unter ihrer Regierung geprägten einfachen Ducaten auf 2. Rubel 25. Copeken gesetzt. *)

Dummuer, mein Herr.

Fardings, eine Englische Münze. Vier Fardings

*) Eben derselbe.

Fardings machen einen Pfennig Sterlings und sechszehn einen Grot, oder nach unserm Gelde, ohngefähr zween gute Groschen. Ein Farding ist also etwa anderthalb Pfennige deutscher Münze.

Fathom, ein in Rußland gebräuchliches Maaß, welches 7. englische Fuß und ohngefähr den 10ten Theil eines Zolles enthält, so nach französischem Maaße auf 6. Fuß 7. Zoll und etliche Linien hinaus kommt, indem der Englische Fuß nur 11. Zoll und $4\frac{1}{2}$ Linie nach dem französischen Königlichen Maasse beträgt. In England heist Fathom eine Klafter.

Gama oder **Jam**, eine Poststation.

Gorod, eine Stadt.

Golup, ein Sklave.

Gryph oder **Griwe**, eine rußische Münze, die zehn Kopeken gilt. Zehen Griwen machen einen Rubel aus.

Hetman ist der der Titel, den die Kosaken in klein Rußland ihren obersten Befehlshabern beylegen. Diese Hetmanns werden zwar von den Cosaken selbst erwählet; sie müssen aber von dem Hofe zu St. Petersburg bestätiget werden, wie solches auch im Jahre 1750. in der Person des Grafen **Rasumowski** geschehen ist.

Horden, so werden die Haufen herum irrender Völker, als die Araber und Tatarn, genennet, die weder Städte noch gewisse Wohnungen haben, sondern bald

hie bald dorthin sich begeben und auf Wagen und unter Zeltern wohnen, damit sie ihren Auffenthalt gleich verändern können, so bald sie daselbst keine Lebensmittel für sich und ihr Vieh weiter antreffen. Sie haben jederzeit einen Anführer bey sich.

Hospodar, dieser Titel wird dem Fürsten oder Herrn der Wallachey und der Moldau beygeleget. Sie werden auch Woywoden genennet.

Jam siehe **Gama**.

Igumen oder **Igumenja**, ein Prior, und eine Aebtißin oder Priorin eines Klosters in Rußland.

Kabacks oder **Cabacqven**, sind die öffentlichen Schenkhäuser, in welchen Bier, Meth und Kornbrantwein für Rechnung der rußischen Krohne verkauft wird.

Knäs, bedeutet einen Fürsten, und bezeichnet die höchste Würde in Rußland. Der Zar nimmt die Unter-Könige, Woywoden und Statthalter aus den Knäsen. Die Russen pflegen auch ihren Monarchen, **Weliki Knäs**, das ist, den grossen oder den Groß-Fürsten zu nennen.

Die Knute, ist eine andere Art von Strafe, die viel grausamer ist, als die oben erwähnten Batoggen. Sie kann nicht anders als gerichtlich, von einem Statthalter oder Richter, oder auf Befehl einer

ner Person von hohen Ansehen, verordnet werden, und wird selten auf andere Art, als durch den Henker, vollzogen.

Die Knute ist ein Riem von dickem und hartem Leder, ohngefähr drey und einen halben Fuß lang. Er wird mit dem einen Ende an einen zween Fuß langen Stock vermittelst einer Art von Ringen befestiget, so, daß man ihn wie einen Dreschflegel regieren kann. Es giebt zweyerley Arten der Knute. Die erstere ist für geringere Verbrechen bestimmt. Man entblösset den Schuldigen, legt ihn einem andern auf den Rücken und der Henker giebt ihm mit dem vorher beschriebenen Rieme so viel Streiche, als der Richter verordnet hat. Bey jedem Hiebe thut der Henker erst einen Schritt rückwärts und alsdann wieder einen Schritt vorwärts, und schlägt so gewaltsam zu, daß auf jeden Streich das Blut herunter fließt, und die Haut Fingerdicke in die Höhe läuft. Es wissen auch diese Henker so geschickt mit der Knute umzugehen, daß sie selten auf einen Fleck schlagen, sondern von den Schultern bis mitten auf den Hintern einen Streich nahe bey dem andern anbringen.

Die zweyte Art der Knute ist viel strenger, als die erstere. Man bindet dem Schuldigen die Hände auf den Rücken und zieht ihn vermittelst eines Strickes,

der an den Händen befestiget ist, in die Höhe, nachdem man ihm eine schwere Last an die Füsse gebunden hat. Wenn er auf solche Art in der Höhe schwebt, so gehen die Schultern aus dem Gelenke, die Arme aber kommen über den Kopf zu stehen, und alsdann giebt ihm der Henker auf die vorher beschriebene Art so viel Hiebe, als ihm der Richter zuerkannt hat. Gemeiniglich wird nach jedem Schlage eine Zeitlang angehalten, und in dieser Zwischenzeit befragt ein Gerichtsschreiber den Missethäter über alle Umstände des ihm angeschuldigten Verbrechens, ob er Helfershelfer dabey gehabt, ob er ausser dieser That auch noch andere Verbrechen, als Verrätherey, Diebstal, Mord, und dergleichen, begangen habe? Wenn der Richter die Strafe für hinlänglich hält, oder mit seiner Antwort zufrieden ist, so wird er herunter gelassen, und entweder auf freyen Fuß gestellt, oder wieder ins Gefängniß gesperret. Wenn das Verbrechen, worüber er angeklagt worden, für ein Hauptverbrechen, welches die Todesstrafe verdienet, gehalten wird, so pflegt noch eine andere Art der peinlichen Frage mit ihm vorgenommen zu werden. Man zündet nämlich beym Galgen ein mittelmäßiges Feuer an, und wenn es sich fügt, daß er das, was er vorher schon ausgesagt hat, wieder ableugnet,

so

so bindet man ihm Hände und Füsse, macht ihn an einem Spieße fest, welcher an jedem Ende von einem Kerl gehalten wird, und drehet alsdenn den Verbrecher mit dem Rücken nach dem Feuer zu, worauf er, während der Zeit, da sein Rücken brennet, von einem Gerichtsschreinochmahls befragt, und seine Antwort niedergeschrieben wird.

Wenn einer wegen eines wichtigen Verbrechens angeklagt wird, jedoch kein deutlicher Beweiß wieder ihn vorhanden ist, und er diese verschiedenen Arten der Tortur zu dreyen wiederhohlten mahlen, wobey jederzeit eine Zwischenzeit von drey bis vier Wochen gelassen wird, nicht ausstehen kann; so wird er, wenn er sich entweder selbst für schuldig angiebt, oder auch alsdenn, wenn ihm seine Aussagen nicht rechtfertigen, vom Leben zum Tode gebracht. Ist er aber stark genug, die dreyfache Marter auszustehen, ohne die That zu bekennen; so wird er los gelassen.

Metropolit ist in Rußland ein Geistlicher, der noch über einen Erzbischof den Rang hat.

More, das Meer.

Myrsen werden die Hauptleute und Richter bey einigen tatarischen Völkern genannt.

Nisch heist so viel als unter z. E. Nischgorod oder Nischnei-Nowgorod, Unter-Nowgorod.

Nos ein Kap oder Vorgebürge, z. E. Swiatoi Noß, das heilige Vorgebürge.

Nowoi, Nowaja, Nowoje, neu.

Okolnitschen, Geheime Räthe oder Senatoren, vom zweyten Range.

Ostrow, eine Insel, als Wasili-Ostrow, Basiliusinsel.

Osero, ein Land-See, z. E. Belo-Osero weisser See.

Patriarch, so hieß ehemals das Oberhaupt der rußischen Kirche, welche Würde aber von Peter I. im Jahre 1701 abgeschaffet wurde.

Pogost, eine Kirche; imgleichen der Bezirk, der dazu gehöret.

Pricas, eine Kanzeley, deren ehemals zwey und dreyßig in Moskau waren, die wir im vorigen Bande beschrieben haben.

Pud, ein Gewicht von vierzig Pfunden. Zehen Pud machen ein Berkowetz. Ein Pfund enthält Sechs und Neunzig Solotnick, so der dritte Theil eines Loths ist und in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{3}{1}$ eingetheilet wird.

Reka, ein Fluß.

Rubel, ist die gröste Rußische Silbermünze, deren Werth nach dem Wechselcours bald steigt bald fällt. In Rußland gilt ein Rubel allemal Ein Hundert Kopeken. Es giebt auch halbe Rubel, die

Pol-

Poltinnik genennet werden, und Viertel Rubel. Ein Rubel besteht aus zehen Griwen, und ein Griwe aus zehn Kopeken. Man hat auch zwey Rubel, Rubel und halbe Rubel in Golde, welche leztern aber selten sind *).

Schilling ist eine Englische Münze, die in deutschen Gelde sechs bis sieben gute Groschen beträgt. Es giebt aber auch Holländische, Deutsche, Dänische, Pohlnische ꝛc. Schillinge von verschiedenem Werthe.

Sloboden, sind bewohnte Gegenden, die entweder gar nicht, oder nur mit einer hölzernen Mauer befestiget sind. **)

Staroi, Staraja, Staroje, alt.

Step, eine Wüste, imgleichen ein flaches dürres Feld.

Strelzi, Strelitzen, so ward die ehemalige Rußische Miliz genennet, die vom Zar Iwan **Wasiliewitsch** eingeführet wurde. Diese Soldaten hatten den Rang vor allen andern Truppen und erhielten auch einen bessern Sold. Sie waren ohngefähr das, was die Janitscharen bey den Türken sind, und wurden ihrer Ausschweifungen halber von **Peter** dem Grossen abgedankt.

*) Büsching.

**) Ein mehrers davon ist im Büsching nachzuschlagen.

Vladiko, ein Bischof, vom Sklawonischen Worte Wlodars, welches so viel als Haußhälter, oder Ausspender bedeutet.

Voda, Wasser.

Welikoi, Welikaja, Welikoje, gros. Z. E. Nowgorod weliki, Groß-Nowgorod. Weliki-Knäs, der grosse Fürst.

Werſta, ein rußisches Meilenmaß, deren 104½, oder, nach gemeiner Rechnung, 105. einen Grad des Aeqvators ausmachen *).

Waywode oder **Woywode**, ein Sklawonisches Wort. Die Fürsten der Wallachey, der Moldau und von Siebenbürgen, wie auch die Palatini in Pohlen werden Woiwoden genennet. In Rußland scheint dieser Name den Statthaltern der Provinzen beygelegt zu werden.

Wicz, Witsch, ist eine Endsylbe, die bey den Namen adelicher und durchlauchtiger Personen gebraucht wird, um das Wort Sohn anzudeuten. Wenn z. E. eine Privatperson Alexander oder Alexei hieſſe und einen Vater hätte, der den Namen Johann oder Iwan führte, so würde man den erstern Alexei Iwanow, das ist Alexandern, Johannis Sohn nennen; wenn aber dieser Mann ein Adelicher wäre, so würde man Alexei Iwanowitsch sagen. Als Peter der Grosse auf seiner Flotte diente, wolte er nicht

*) Büsching.

nicht anders als Peter Alexiow genannt werden, weil er, als ein Seemann, nicht den geringsten Vorzug vor den andern Matrosen zu haben verlangte. *)

Es ist übrigens in Absicht der Sprache folgendes noch anzumerken: Die Russen schreiben Iwan, an statt Johann, Wasili an statt Basilius, Fedor, an statt Theodor, weil sie unter den Buchstaben B, V, W und F fast gar keinen Unterschied machen, auch das Th wie F aussprechen.

c muß überall gelesen werden wie z; es mag stehen, wo es will, z. E. Nicensk lies Nizensk, Carev lies Tzarev, Slobockoj lies Slobozkoj.

cz gilt tsch. als: Oczki lies Otschki.

sz gilt ein deutsches grobes sch; sh aber ein gelindes sch, oder ein französisch j; scz gilt schdsh. Jam-sczik lies Jam-schtshik.

v und w unterscheiden die Russen nicht im Schreiben, aber wohl in der Aussprache.

z muß bey den lateinisch gedruckten Namen ja nicht wie ein deutsches z; sondern wie ein ganz gelindes s, griechisch ζ gelesen werden.

**) mehrere dergleichen Rußische Wörter und deren Erklärung findet man im Ersten Theil der Büschingschen Erdbeschreibung 5ter Auflage Bl. 660.

ã, ẽ, ũ, heissen Vocales Ieratae, und werden so gelesen, als wenn noch ein ganz kurzes reïsendes e oder i vor ihnen vorher gienge.

y lautet im Rußischen beynahe wie u ů, als eine Sylbe. *)

Rußische und Mungalische Wörter, welche die zehn ersten Zahlen und einige gewöhnliche Ausdrücke bedeuten.

	auf Rußisch	auf Mungalisch
Eins,	Odine,	Nege.
Zwey,	Dva,	Choyor.
Drey	Tri,	Gurba.
Vier	Tscheteire,	Dörbö.
Fünf	piate,	Taba.
Sechs	Cheste,	Surga.
Sieben	Seme,	Dolo.
Acht	Voslime,	Naima.
Neun	Deviate,	Gessu.
Zehen	Deßiate,	Arba.
Wasser	Voda	Ussu.
Feuer	Ogone,	Gall.
Vater	Otetze,	Getzega
Mutter	Mate,	Geke.

Kal-

*) s. Haygolds Beylagen zum neuveränderten Rußland, ersten Theil, S. 262.

Kalmuckisch-Mungalisches Wörterbuch *).

A.

A, ich
Abaga, Grosvater.
Abdädschi, ich fange an.
Abdänei, ich verderbe.
Abdara, das Bette, der Kasten.
Abirä, ich kränke.
Abo, ich jage fort.
Aboba } ich kaufe.
Abkobische }
Abschi, ich erbe.
Abschird, ich finde.
Acie, ein Verwandter.
Acha, ein Bruder.
Achtol, ich putze ab.
Adotzchi, ein Pferdehüter.
Adochndagalatzghir, Pferdestall.
Adämack, saure Milch.
Adsarga, ein Hengst.
Aebdä, ich verderbe.
Aedässen, Mehl, Grütze.
Aelgi, ich verdiene.
Aeltagadgi, ich küsse.
Aeme, eine Frau.
Aemeltzchi, ein Sattler.
Aemnä, weinen.
Aemnätschi, ich heule.
Aerä, die Spinnen.
Aeregi, ich suche.
Aerke, ich zerschneide.
Agutschi, gut.
Ahlonbun, Katun.
Ajagha, eine hölzerne Schaale.
Ajahr, spät.
Ajaka, ein Becher.
Aigra, nahe.
Ailschi, ich gehe hin.
Ainae, ich fürchte.
Ajolächai, der Bauch.
Aitachan, schmal, eng.
Ala } ich tödte.
Algadhi }
Alabuga } ein Barsch.
Alagbu }
Alä, ein Daum.
Alagada, ein Spinnrocken
Alasko, ein Hammer.
Aldatulä, eine Klafter Holz.
Alema, ein Apfel.
Alemamodo, Apfelbaum.
Aleman, Limonienfarbe.
Alesu, Haber.
Alisson, Streubüchse.
Allaga, Hand.
Alta, Gold.
Atalagi, ich vergolde.
Altanoks gülden Geschirr
Altansubus, Perlen.
Altanzaana, Goldkette.
Altatzchi, Goldschmidt.

Alta-

*) aus dem Strahlenberg.

Aluchutzchi, Pistolenmacher.
Aluka, Degenscheide.
Altschi, mir.
Abun, Sattelküssen, Halfter.
Ama, Mund.
Amaraditzchi, ich versjage.
Amaran, ich halte ab.
Amdatai, amtuichan, süsse.
Amedo, ich bleibe da, ich lebe.
Amegenäka, Grosmutter
Andieson, geharkte Erde.
Anidschi, ich treibe aus.
Anias, Schlüssel
Anni, ich fasse, ich verstehe.
Annoedäbel, ein Leibstück.
Antatay, rothe Rüben.
Aodsägui gemistete Erde.
Aorkyl, ich hinterlasse.
Apocha, ich betrübe mich.
Apschyri, ich bringe.
Ara, ein Pfühl.
Ara, Hinterzähne.
Arabai, Gerste, Grütze.
Arba, Pack, Ballen.
Arbabuda, Gerste.
Are, Mann, Kerl.
Aretaka, Hahn.
Argaatzchi, Verräther.
Argul, ich durchbohre.
Arion, rein.
Arkedgi, ich werfe um.
Arki, ich breche aus.
Aroechu, fegen.
Arriki, Brantwein.
Arslan, Löwe.
Arslon, Büffel, Bulle.
Artaga, ich setze höher.
Artschi, ich schelte, ich murre.
Artschol, Bettüberzüge.
Artzä, Wacholderstrauch.
Artziol, Halstuch.
Artzul, Schnupftuch.
Arul, eine Spindel.
Asaka, ich werfe heraus.
Askan, Abends.
Asoe, ich frage aus.
Asso, eine Frage.
Assoo, ich bitte.
Assun, die Haare
Atschi, von.
Awnä, ich nehme.

B.

Ba, ich sündige.
Badschi, ich leide gern.
Bää ich arbeite.
Bäke, ein Dintenfaß.
Bälezchi, Handschuhmacher.
Bäli, Handschuh.
Baga, wenig.
Bahri, ich bringe vor.
Bajarladie, ich frohlocke.
Baidgigi, ich erlebe.
Bajehr, ich erfreue.
Bajehu, ich erlebe.
Bajenä, ich bin gewesen.

Baigan, reich.
Baitaria, Waizen.
Bal, Meth von Honig.
Balgus, Wachs.
Banilda, ich kehre zurück.
Bari, ich faste.
Baroltuajaga, eiserne Bratpfanne.
Barri, ich halte.
Barudgi, ich endige.
Barnldugi, ich kehre ab.
Basan, der Abtritt.
Bassa, noch.
Batälgä, Tischtuch.
Batayan, eine Fliege.
Batur, Olön, ich sage.
Batula, ich vermähle.
Bayan, gros, vornehm.
Bayfai, Kohl.
Bayschin, das Hauß.
Belen, ich mache zu recht.
Belen, fertig, zubereitet.
Beßige, das Fieber.
Biciganzor, Haselhuhn.
Bida, wir.
Bidnaidu, hier, hieher.
Bidschicu, ein Brief.
Bidschigi, ich schreibe.
Bidschi, gedruckte Schrift.
Bigia, der Leib.
Bilachan, ein Spielmann.
Billran, ich zimmere.
Bilu, ein Schleifstein.
Biluda, ich mache scharf.
Biludä, ein Drechsler.
Bisguhr, eine Flöte.
Biskuhr, ein Violinist.
Bitgirtai, frölich, munter.
Birschäcker, junge Gänse.
Birzechan, klein.
Bitziachan, ein Teller.
Bischiatzchi, ein Schreiber.
Bitziganongzo, ein Both.
Bitzsigachai, Spanferkel.
Bodzar, ich verunreinige.
Bojas, tatarische Zwiebeln.
Bolaga, Zobel.
Bolgaura, das Verlöbniß.
Bolgi, ich denke.
Bölgiörgänä, ein Bär.
Boliydh, ich irre.
Boll oder Kitat, ein Knecht.
Bolos, Boro, Stahl.
Bolosanmacha, gekochs Fleisch.
Böischiörgenä, Rosinen.
Bolun, das Rindvieh.
Bolugha, eine Krone.
Bonzioch, ein Besen.
Börenkui, rund.

Borludschi, ich verheirathe.
Boro, Ziegelfarbe.
Boro, Regen.
Boro, blau.
Boro otassun, blau.
Borsch, Kalk.
Bortoga, hölzerne Schüssel.
Boss, ich lasse ein.
Bössun, oder Bossa, die Lauß.
Bu oder Boh, die Flinte.
Bucha, die Taube.
Buda, Grütze.
Budal, Leinenzeug.
Budhun, ich werde dicker.
Budschiger, eine Halskrause.
Buduchtzichi, ein Färber.
Budun, ein Stückjunker.
Budunchutzchu, Tigerthier.
Budura, Bohnen.
Budutus, Ur-Aelter-Vater.
Bugädä, allenthalben.
Bugu, ein Hirsch.
Buhral, eine Geige.
Bula, Begräbniß.
Bulak, Morast, sumpfigt.
Balägi, ich binde an.
Balgari, Fell, Haut, Juft.
Bulgani, das Lager.
Buldzick, Beedenai } ein Sperling
Bulugartzchi, ein Gerber.
Burchan, Gott.
Burchatzchi, ein Maler.
Burchuch, der Nabel.
Burgas, ein Besen.
Burgasu, Tannen.
Burie, eine Trompete.
Burkuch, Kranich.
Burtzak, Erbsen.
Buru, der Abend.
Burunkuy, dunkel.
Büsdebell, ein Chinesischer Rock.
Buslur, die Schraube.
Busse, Gehenge, Gürtel.
Bußi, Leibbinde, Scherpe.
By, ich.
Bycesen, schreiben.
Bydönä, Rebhuhn, Feldhuhn.
Bydun, Graube.
Bydun, ein Kybitz.
Bysdäbell, der Rock.
Bytzychanschira, der Stuhl.
Bytzychan, eine kleine Lade.

C.

Cadba, ich bin satt.
Camandu, dir.

Captaga, der Schubsack.
Caſcha, der Häuboden.
Cegepoy Tzegmündäbel. } ein Kamiſol.

Cha, wo?
Chaara, Nonaci, ich fluche.
Chabotſchi, ich ſchwelle auf.
Chabur, der Frühling.
Chachoda, ich lade ein.
Chadruga, eine Halfter.
Chadaltazochi, ein Kaufmann.
Chäbnech, ein Mantel.
Chälgidgi, ich begnadige.
Chäskär, die Grube.
Chagahl, ich behüte.
Chai, vergangen, verwichen.
Chajarladie, ich helfe.
Chajedgi, ich werfe weg.
Chajeldiunachtſchi, ich verklage.
Chaifurzchi, der Töpfer.
Chairelne, ich verhüte.
Chalagaitoſſa, Handvoll.
Chalalouge, ungeſchliffen.
Chalangir, Badſtube.

Chalon, Ingwer.
Chamtatata, zugleich.
Chana, das Sieb,
Chankagla, ich bedecke.
Chanadie, ich eile.
Chapziur, die Gabel.
Charachorgälſi, Bley.
Charbudgi, ich hinterlaſſe, ich laſſe nach.
Charongo ſunitught, zur Nachtzeit.
Charongoi, nebelicht.
Chaſion, Pfeffer.
Chatka, zubereiten.
Chatko, ich würke.
Chatuohr, ich verhindere.
Chatukana, ich rathe dazu
Chaytſchi, die Scheere.
Chelaga, der Weg, die Landſtraſſe.
Cheruſtzchi, närriſch, abgeſchmackt
Chi, ich ſchöpfe Waſſer.
Chinei, ich ſetze mir im Sinn.
Chitagi, ich trockne.
Chiro, Gartenſaamen.
Choblone, ich gebe an Tag
Choboda, eine Laterne.
Chocto, ich vermenge.
Chodala, ein Prahler, Aufſchneider.
Chodaldo, ich verkaufe.
Chodgi, ich vertreibe, jage.

Chodala kelene, unrecht.
Chogir, die beyden Häude.
Choi, die Scheide.
Choin, die Erdbeere.
Cholugana, die Mauß.
Chon, die Krähe.
Chopki, Fuchsschwänzer.
Choragan, das Lamm.
Chorba, Betrug.
Chordsa, Schaum.
Chorkoi, der Erdwurm.
Chormantschi, ein Betrüger.
Choro, die Zähne.
Chosposa, gnädige Frau.
Chotgoltschi, das Zinn.
Choy, das Schaaf.
Choynemachan, Schaffleisch.
Chudschuptschi, Halstuch.
Chuduk oder Kuduk, der Brunnen.
Chugast, eine halbe Stunde.
Chukan, Kinder.
Chul oder Kull, der Fuß.
Chulbo, Strumpfbänder.
Chulo, hiermit, mit diesem.
Chultschi, ich wärme.
Chun
Chuan } der Schwan.
Chuschukamodo, Pflaumenbaum.
Chutien, alt Fleisch.
Chwa, ich sterbe.
Cicke, die Ohren.
Ciny, dein.
Condzyla, die Bettdecke.

D.

Dabustai, Pöckelfleisch.
Dabutsche, ich supplicire.
Dadaghi, ich heisse, ich befehle.
Dără, das Dach.
Dagholohu, ich hinke.
Dahn, Reuterey.
Daihla, Allarm.
Dalai, das Meer.
Dalda, damals.
Daldalghi, ich vergesse.
Daredschă, ich friere, ich bin kalt.
Dasinack, eine Flasche.
Debeessenmodu, eine Elle.
Debell, ein Kaftan, Pelz-Rock.
Debesker, Bettzeug.
Debsi, das Sattelküssen.
Delbega, Jagd-Riemen.
Delisi, ich werde schwindlicht, ohnmächtig.
Demeughe, unnütze
Dessa, ein Strick, Seil.
D-Gir oder Gerr, das Hauß.

Dgodäzchi, Piqvenier.
Dhalalh, ich schmiere.
Dhyrbo, zwischen.
Diaro, die Flamme.
Dodadghi, ich wiederrufe.
Doböl, der Pöbel, gemeine Volk.
Dohla, ich singe, ich tränke.
Dolgo, die Wellen.
Dolondur, die Woche.
Dolowri, der Zeigefinger.
Dorä, der Sattelgurt.
Dsada, dsasa, ich beordre, ich fertige ab.
Dsalga, ich bleibe zurück.
Dschussan, ich würdige.
Dsoge, Vielfraß.
Dudba, ich rufe.
Duge, warum?
Duhrgä, ich belade.
Duitschi, ich erfülle.
Dulgha, die Fahne, Standarte.
Dunto tochoro, der Mittel- oder lange Finger.
Duracine? willst du?
Durba, ein Donnerschlag.
Durisson, ein Eber.
Dzalo, die Handschrift.
Dziraffa, ein Brasse, eine Art von Fischen.
Dziulgi, ich erweitere.
Dzudzantorgo, Taffent.
Dzugi, ich beisse.

E.

Echoll, der Bart.
Ebell, der Winter.
Ebesu, das Häu.
Ell, der Friede.
Ellesun, der Sand.
Emä Taxa, ein Huhn.
Eme oder Aeme, das Weib.
Emecie, anziehen.
Emell, ein Sattel.
Eme my, eine Katze.
Endegozor, bleib hier!
Endögö, Eyer.
Endur, heute.
Ere, oder Aere, der Mann.
Eremari, ein jung Pferd.
Erenei, ich zerbreche.
Erka, eine Bürste.
Erul, der Weitzen.
Eschö, der Zanck.
Etka, ich schneide.

G.

Gabuge, reiten.
Gachai, ein Schwein.
Gachai-machan, Schweinfleisch.
Gaduffun, Leinwand.
Gadzar, die Erde.
Gadzarkaghal, das Pflügen.
Gadzarjabe, der Erdboden.
Gadzär, das Land.
Gädäsu, die Wurst.

Gädschi, ich verliere
Gändu, Spürhund.
Gagcar, allein.
Galkakilina, der Blitz.
Gall, das Fener.
Galla, die graue Ganß.
Galo, Gänsefleisch.
Galo oder Gälon, eine Ganß.
Galotzchi, ein Gänsehüter.
Gama, die Ziege.
Gamat, die Ziegen.
Gansa, eine Tobakspfeife.
Gaou, die Gränzscheidung.
Gara, die Hand.
Gardugaka, Wasserkanne.
Garssu, die Feder.
Gaschun oder Kaschun, bitter.
Gaßion, Rettich.
Gasun, der Knoche.
Gegan, allezeit.
Gerky, der Leuchter.
Gerr oder Girr, das Hauß, die Stube.
Geskon, die Freude.
Ghed, ich verliere.
Giabu, geh hinaus!
Giama, ein Bock.
Gihl, das Jahr.
Gintolotzchi, ein Uhrmacher.
Giobo, Pantoffeln.
Gisgitzchi, eine Treppe, Stiege.
Giskele, ich klopfe an.
Giski, ich trete an.
Glaitaigantzchi, ein Bettler.
Godussan, die Stiefeln.
Gödutzun, die Gedärme.
Goilga, ich verschmachte.
Gola, der Berg.
Gole, das Meßing.
Goli, das Kupfer.
Goll, ein Bach, ein Strohm.
Gonasch, ich mache uneins.
Goralie, fischen.
Gorba, Mittewoche.
Gordol
Gulachari } Auerhahn.
Gorgol, Indianische Hüner.
Gorötschi, ich erreiche.
Gorsak, Muskaten.
Gorsu, die Feder.
Goschi, Julius.
Goth-Ojadsch, ein Schuster.
Gou, Gurken.
Gubscharlakuwischi, ich mache es nicht kund.
Gulaga, ein junger Hund.
Guja, die Schinken.
Gujahn, dichte dabey.
Gurbä, deswegen.
Gurilh, das Mehl.
Gurussun, das wilde Thier.
Gussägi, ich hole ein.

Gus-

Gosseldzege, Erdbeere.
Gun, eine Stutte.

J.

Järan, unbedachtsam.
Järan, der October.
Jakalai, eine Eule.
Jalala, ich nehme Geld gegen Bürgschaft.
Jama, Ziegenfleisch.
Jamanmodo, ein Nußbaum.
Jarlutschi, ich gebe auf die Hand, ich bedinge.
Idam, der Goldfinger.
Idee, essen.
Ideydne hungrig.
Idossun, Muskatenblumen.
Igä oder Oetzege, der Vater.
Ikäalahko, die Zange.
Ikä-udä, das Thor.
Ike, oder Nke, groß.
Ikekuitun, der Frost.
Ike-ulus, die Herrschaft.
Ikoretkil, stolz, hoffärtig.
Ila, Ilia, flach, eben.
Ilägi, ich vertrage.
Ildu, der Mörser.
Ilga, der Habicht.
Ilgetschi, der Kürschner.
Illanzächan, ich herze, imgleichen das Herzklopfen.
Ilsychutock, Gottes Allmacht.
Inach, ich liebe.
Inädschi, ich lache.
Inedge, ich gebe.
Ire, komm her!
Iredgi, ich werde kommen, oder ich komme.
Irgin, jähe, steil.
Irmis, ein Tigerthier.
Irre, oder.
Irre oder Aere, der Mann.
Irrekei, der Daum.
Irrene, ich gehe.
Iskuhl, ich stosse mit Füssen.
Ita, ein Käfer.
Itä, der Mittag.
Itagenei, ich glaube.
Itmuc, das Brod.

K.

Ka, ich tantze.
Kabärga, Etamin, Kamelot.
Kabirgal, Tripp.
Kabuhr, das Frühjahr.
Kadabdorzschi, ich kaufe.
Kadasu, der Nagel.
Kadholdamäi, ich handle.
Kadss, die Nägel.
Kadu, meynen, abschneiden.

Kadzar, der Saum.
Kängärga, ein Pauker.
Käpthe, ich liege.
Kätä, der Feuerstahl.
Kagahl, ich zerschneide.
Kagahldghi, ich schneide entzwey.
Kagahr, ich berste.
Kagatzun, ich verhindere.
Kahla, ein Pulverhorn.
Kahna, ich sehe.
Kahra, ich fluche.
Kahro, ein Tischler.
Kaja, ich begnadige.
Kajeldgi, ich schlafe.
Kajertzeck, die Axt am Wagen.
Kajorladgi, ich segne.
Kaissun, ein Topf.
Kajurzara, Februarius.
Kacar, Backen.
Kalbaga, ein Löffel.
Kalio, die Otter.
Kalloon, warm.
Kaloo, ein Biber.
Kalungir, ein Badhauß, Badstube.
Kamak, die Nase.
Kamaranussu, die Nasenlöcher.
Kamischa, Augenbraunen
Kamjuhr, ein Lineal.
Kanadgi, ich ruhe.
Kanai, ihre.
Kandagai, ein Rennthier, wie auch ein Elendthier.
Kaniwi, mit uns.
Kaptaga, Feuerstahl auf einer Flinte.
Kara oder Chara, schwarz.
Karatoguta } Bley.
Korgolschi }
Karadschi, ich verdamme.
Karagai, Fichten, grün Holz.
Karga, ich begleite.
Kara-goressu, ein Bär.
Karazoer, ein Auerhahn.
Karokorgoldzy, Bley.
Karon, der Rechen.
Karra, ich beschaue.
Karssu, das Papier.
Karuptzchi, der Fingerhut.
Kasar, der Zaum.
Kascha, die Wand.
Kaschun, Eßig.
Kaschio oder Arriki, Branntwein.
Kaskuhr, ein Ladestock.
Kaßion, Safran.
Katha, ich trockne.
Katsarla, ich nehme übel.
Katun, eine Frau.
Kedigne, die Bienen.
Kelänä, ich spreche.

Kele, Kelle, die Zunge.
Kelelsä, ich erbitte.
Kelemurtzel, ein Uebersetzer.
Kelene, ich verheisse.
Kelenä, ich vertrage.
Kelete, die Rede.
Kelesen, geredet.
Kellemartzchi, Dollmetscher.
Kendu oder Kembe, warum?
Kenteckte, bös.
Kereckagegoma, unnütz.
Kerecte, nöthig.
Kereleckage, unnütz.
Kgu, eine Stutte.
Khun oder Chun, ein Mensch.
Ki, ich lege zusammen, ich falte.
Kibh, Atlaß.
Kibis, Matte von Bast.
Kidjam, Schabaracke.
Kighi, Ki, ich begiesse.
Kihlin, Sammt.
Kinei, ich gedenke.
Kinschir Dässun, eine Leine.
Kipzuhr, ein kleiner Bothe.
Kirai, ein Rabe.
Kire, eine Krähe.
Kihr, ich suche.
Kirkäredgi, ich zittere.
Kirma, ein Eichhörnchen.
Kirsu, ein Pferd.
Kirsu, die Klugheit.
Kirtägi, ich sterbe.
Kisan, verrichtet.
Kitat, ein Knecht.
Kitath, die Wanzen.
Kite, ein Feuerstahl.
Kindschur, Kalagai } der Hanf.
Ko, ich tausche ein.
Kobun, ein Kind.
Kochschin, gläserne Flasche.
Koino, nach.
Kojor, Dienstag.
Koitzchi, Schäferhütte.
Kóken oder Okin, Jungfrau.
Koko, grau, imgleichen grün.
Koko, die Brüste.
Kokultzchigana, Wasser-Farbe.
Kolagati, geduldig.
Kolä, wenn?
Kolloi, der Hals.
Kóll, die Füchse.
Kologuna, die Mauß.
Koloh, weit.
Komussu, die Fingernägel.
Konoch saninoi, ich schlage auf.
Konock, die Krücken.
Konodzchi, ich tractire.
Kopschi, ich rede ab.
Kopzulu, ich bedecke.
Kóringe, hoffen.

Körge, die Brücke.
Korgoldschi, das Zinn.
Korgol Ssumu oder Mönderé, eine Kugel.
Korro, ein Finger.
Koschógón, ein Vorhang.
Kossu, Birkenholz.
Kót copschi, Flintenhahn.
Koziermachan, geräuchert Fleisch.
Konkre, Rabe.
Krime, das Eichhorn.
Krisu, klug.
Kriuk, die Bilder.
Kubin, Kubohr } Baumwolle.
Kubun, oder Chukun, die Kinder.
Kucksin, alt.
Kudierlegi, ich leime zusammen.
Kudsa, ich belle.
Kudsun, der Nacken
Kudulh, ich arbeite.
Kuhrga, ich begleite.
Kuja, ich begnadige.
Kujeli, bulerisch.
Kuiiuc, das Hemde.
Kuisu, der Nabel.
Kuitun, die Kälte, kalt.
Kuitun dgir, der Keller.
Kukänä, ich reinige.
Kukuhr, ich leide.
Kukutarum, die Brömse.
Kul, der Fuß.
Kula, ich nehme übel auf.
Kuleine, ich verweile.
Kulene, ich bekümmere mich.
Kuleje, ich erwarte.
Kulla, weit.
Kuludgi, ich leide, dulde.
Kulugadschi, ich werfe ihm vor.
Kulusun, unten.
Kumälack, der Hopfen.
Kumene, eure.
Kumuska, Augenbrauen.
Kumusun, die Nägel.
Kun oder chun, der Mensch.
Kunduligi, ich hebe auf.
Kundiólä, Bettdecke.
Kundula-margolno, ich begnadige.
Kungän, ich lindre.
Kunoi, rother Leim.
Kura, ich nehe zusammen.
Kurä, eine Insel.
Kuradschä, ich wasche.
Kutaga, ein Messer.
Kurah, die Zehe.
Kurcierebe, die Ankunft.
Kurihon, die Hochzeit.
Kurinä, wilde Ziege.
Kuro, ein Finger.

Kurtschi, ich betrüge.
Kuschugu, das Glaß.
Kuszur, der Hobel.
Kussu, der Hals.
Kusso, die Wüste.
Kusuni bultu, Halstuch.
Kutalschi, arglistig.
Kutschi, ich überwältige.
Kutschim, ein Schlafrock.
Kutschlack, ein Hemde.
Kutusun, Stiefeln.
Kutzu, der Halß.
Kuwadgi, ich mache von einander.
Kyrykyn, der Schatten.

L.

Lapp, dennoch.

M.

Machan, Machai, das Fleisch.
Machtana, ich bewundere.
Machtanei, ich berühme mich.
Madächuwisch, ich behalte.
Madonijaja, eine Kanne.
Madontoss, Baumöl.
Mal, ein Löwe.
Malachai, Malaga, eine Mütze.
Malo, der Husten.
Manachai, dich.
Manay, unser.
Mandu, uns.
Manul, wilde Katze.
Martaschi, ich vergesse.
Matsagwaritschi, ich faste.
Medekubisch, gar nichts.
Medini, ich erkläre.
Medulne, ich verhöre.
Melenie, die Frösche.
Mendu, wohl auf, gesund.
Mila, Pfeife, Lauf, Rohr.
Miny, mein.
Mochlak, ein Mädchen.
Mochlai, eine Magd.
Mochlau, ein Diener.
Moduntabak, hölzerne Schüssel.
Modunukik, hölzerner Kasten.
Modunschira, eine Bank.
Mogoi, eine Schlange.
Mogoitsalzagai, ein Drache.
Moile, der Faulbaum.
Mon, dennoch, doch.
Mondähr, der Hagel.
Mongadur, der Morgen.
Mongutarchedschi, ich versilbere.
Mori, ein Pferd.
Morinzirch, die Nieterey.

Müdena, ich erbarme mich.
Mugatzchi, ein Silberschmidt.
Muhurun, ich gehe nach.
Mungonulsch, Silberstof.
Mungu, Geld.
Mungun, Silber.
Murdu, Sielenzeug.
Murgu, eine Bittschrift.
Muri, ein Wallach.
Muru, die Schulter.
Muru, die Räder.
Muruga, unglücklich.
My, die Katze.
Myraldza, ein Tischteppich.

N.

Nachukarsu, Kartenspiel.
Nadja, ich bringe es höher.
Nadschi, ich gewinne.
Nadu, das Spiel.
Nächydebel, ein Pelz.
Näkä, weisse Leinewand.
Nämä, ich vermindere.
Nogodhur, übermorgen.
Naidzy, der Freund.
Nair, mit mir.
Nale, da, dahin.
Namuhr, der Sommer.
Namur, der Herbst.
Nana, wie?
Narechan, chinesisch Papier.
Narechan, der Mastbaum.
Nassan, die Wolle.
Nechta, ich zähle.
Negazara, Januarius.
Nemädghi, ich besprütze.
Nerä, ihnen.
Nerrä, vornehm.
Nevra, ich nenne, gebe Nahmen.
Nichudi, ich höre, vernehme.
Nidschi, ich fliege.
Nochoy, der Hund.
Nochoybuda, Rocken, Korn.
Nodo, mir.
Nodghi, ich verstecke.
Nodrogon, Mandeln.
Nogen, der Herr.
Nogo, das Gras.
Nogoduine, ander.
Nogokadu, Häu mähen.
Nogon, grün.
Nogussum, eine Ente.
Noiton, feucht, benetzet.
Nom, ein Buch.
Nomochon, fromm, andächtig.
Nomokon, ich vereinige mich.
Nonäi, ich fluche.
Noo, nonäi, ich verwahre.

Na, ich verwahre.
Nadu, das Auge.
Nadhur, die Stampe.
Nadrogo, die Faust.
Naghal, ich gehe umher.
Nagul, Buchweizen.
Näkä, gebleichte Leinwand.
Naken, Schießscharten.
Naku, Fenster.
Numu, Flitzbogen.
Numuchan, fremm.
Nunghó, ich zähle.
Nüro, riechen.
Nuuhr, ich wachse.
Nurr, das Meer.
Nutu, ich klopfe an.
Nuur, das Angesicht.
Nuursu, Kohlen.

O.

Obadno, das Knie.
Obosu, das Häu.
Obuschadu, die Wiese.
Ocer, das Creuz.
Ochor, kurz.
Ochorichon, keineswe-
ges.
Ochtol, ich ermorde.
Ochtu, ich denke.
Ochtugi, ich begegne.
Ochzor, ein Weiber-
Kamisol.
Ochwadsi, ich theile.
Ocie, geh hin!
Odseghui, Mist.
Oeber, das Horn
Oeboetzchi, der Guck-
guck.
Oebutschi, der Skor-
pion.
Oedschogon, das kann
seyn.
Oedur, der Tag.
Oedurduhnda, nicht
lange.
Oeke, die Mutter.
Oekyn, die Jungfrau.
Oelch, das Siegel.
Oelen, hungrig.
Oeloen, ich sage.
Oemos, ich trage.
Oesseru, der Feind.
Oetchoen, Graupe.
Oethägu, ein Bär.
Oetkan, Hefen, Träber.
Oetun, ein Wurm.
Oetzege, oder Ngä, der
Vater.
Oeutschi, ich gebe ab.
Ogaiti, der Arm.
Ogatzchi, ein Trinker.
Okin, die Tochter.
Okyn, ein Mägdlein.
Ola, Ula, Gola, ein
Berg.
Olah, ein Schwamm.
Olaielgadschi, die Far-
be.

Oldschi, ich erreiche.
Olohn, Olon, nicht viel.
Olon-sarnut, Ochsen, Vieh.
Olsondo, gefangen.
Oluch Tzyhn, eine Hündin.
Omedun oder Amedun, Hosen, Beinkleider.
Ona, ich falle auf.
Onai, ich trinke.
Ongon, Gottes Gabe.
Onusordotschi, ich verspreche.
Oo, trinken.
Opchu, die Brust.
Orâk, geronnene Milch.
Orchaku, Orchanu, Gottes Vergebung.
Orki, ich werfe weg.
Orkedgi, ich werfe über den Haufen.
Orimissun, die Strümpfe.
Oro, das Bette.
Osson, trinken.
Otaga, das Messer.
Otkor, Kardemumen.
Otzaguduhr, ihr.
Oyro, nahe.

P.

Pael, ich mache auf.
Pataganna, fliegen.
Pela, der Teller.
Piskar, ein Trompeter.
Podsahlko, vorbey.
Podsalga, ich zapfe aus.
Poss, ich stehe.
Posu, die Birke.
Pusie, die Zedern.

S.

Sa, ich melke.
Saba, Wehe-Zehrung, Kost auf der Reise.
Sachalabchu, barbieren, scheren.
Sachalgan, der oberste Engel.
Sachsadgi, ich stelle hin.
Sâm, gut.
Sagadagi, ich laufe weg.
Sagantâmâ Turkan, Schwaben.
Saganbogu, das Elendthier.
Sagsa, ich warte.
Sagussun, der Fisch.
Sakahr, nach diesem, hernach.
Saki, ich zerhaue.
Salcho, faul, träge.
Saldo, ich führe aus.
Saldunei, ich zerschneide es.
Salgâ, ich pölire
Solgoige, der Abschied.
Salho, Sabba, ich dresche.
Salko, glücklich.
Salki, der Wind.

Salo,

Salo, jung.
Saladschi, ich begehre.
Sam, der Kamm.
Samortzchi, ich koche.
Samurschun, Tännenholz.
Sana, das Gedächtniß.
Sana, die Trauer.
Sanadschi, ich myne es.
Sanaei, ich merke an.
Sanagai, gottlos.
Sanaigastu, Elfenbein.
Sanate, ich verstehe.
Sanatei, klüglich, bedachtsam.
Sanay, eine Dienstmagd.
Sancin, ein Mantel.
Sangina, grüne Zwiebeln.
Sann oder Sogo, der Elephant.
Sanugofschi, ich nehme gefangen.
Sanuna, ich beisse.
Saptzchilnai, ich zapfe.
Saptziur, ein Durchschlag.
Sara, der Monat.
Saraei, ich uehme in Acht.
Sarana, die Nachtigal.
Sargp, ich lerne
Sarimso, das Knopfloch.
Saroll, helle.
Sarohl, die Nähe.
Satican, Korduan.
Sayssan, ein adlicher Bedienter, Kanzler.

Schabar, Leim.
Schabarzolon, Ziegelstein.
Schaberzitu, eine Hure.
Schacha, ich drücke zusammen.
Schadsagai, die Elster.
Schatu, eine Leiter, Stiege, Treppe.
Schamal, die Fliege.
Schapschicko, ich schneide entzwey.
Schara, das Bier.
Schara, gelb.
Schara otussun, grün.
Scharai, der Haber.
Scharasan macha, gebraten Fleisch.
Scharaschibeco, ein Papagoy.
Scharr oder Saar, ein Ochs.
Schetanä, das Licht.
Schiabon, oder Showoon, der Vogel.
Schiadoku, verdammt.
Schiä, ich benetze.
Schiämkur, ich drücke fest.
Schiärsemalegai, der Hut
Schibärtka, die Lichtputze.
Schida, ein Pike, ein langer Spieß.
Schigizci, der kleine Finger.
Schignako, gegen.

Schikis oder Zikis, Zucker.
Schimkidi, ich erdenke.
Schin, die Pflaume.
Schinâ, viel.
Schingur, ich binde.
Schini, ich nehme vor.
Schiobatzchi, ein Maurer.
Schirâ, der Tisch.
Schirbisun, Fell, Haut.
Schirima, Zink oder Metall.
Scho, ich kaue.
Schoenaga, ein Kochlöffel.
Schôroe, ich bekröhne.
Scholon, oder Tzolon katzcha, ein steinern Hauß.
Schorgolgi, die Ameise.
Schorgotago, die Pfanne.
Schudu, der Zahn,
Schnidun, die Zähne.
Schulâ, die Suppe.
Schumuul, die Mücke.
Schura, Kanonen Pulver.
Schuragarin, frühe.
Schygmâ, ich höre.
Schylo, Fischbrühe.
Schyno, frisch Fleisch.
Schytkur, der Teufel.
Sdugai, ein Hammel.
Seglesangadser, die Gränze.
Seika, Ohrringe.
Seleme, der Degen.
Seliur, das Ruder.
Serah, ich erwache.
Sergene, Himbeere.
Serie, das Bette.
Siere, der Tisch.
Sierenidebesker, Tischtuch.
Silbi, ich erachte.
Silie, das Glas.
Silâmâ, der Säbel.
Sine, neu.
Skoblui, ich hoble.
Sleep, das Schif.
Socha, der Ofen.
Sochsmâei, ich leide.
Soglol, ich verstehe, begreife.
Sola, frey.
Soloba, ich hintertreibe.
Solodi, ich laufe.
Solomgo, die heilige Dreyeinigkeit.
Soltzagai, ein Birkhuhn.
Sonotzchi, ich höre.
Sorga, gelehrt.
Sorga, ich lerne aus.
Sorigtag, Nothwendigkeit.
Ssu, Nebenabel.
Ssu, die Milch.
Ssu, ein Sitz, oder, setze dich!
Ssudur, ein Buch.

Ssama, ein Pfeil.
Subschyla, ich sage.
Sudels, ich lerne.
Sudahr, ein Harfenspieler.
Sagaren, ich scheele ab.
Suh, der Eßig.
Suka, das Beil.
Suki, der Pfeifer.
Sukiledgi, ich fühle.
Sula, das Papier.
Sulabi, die Mähren.
Suli, Habergrütze.
Sulzaga, Ferkelfleisch.
Sunymalachay, der Hut.
Sup, wieder, von neuem.
Sur, der Steigbügel.
Surghaku, Gottes Strafe.
Saun, der Sommer.

T.

Tabaman, Hofmeister.
Tabickdassan, erlassen.
Tabinu, ich stelle.
Tabru, für.
Tabu, Freytag.
Tabusch, die Biene.
Tacha, ein Hufeisen.
Tacha, die Schuhe.
Tachto, sonst, vor diesem.
Tachtochowisi, ungeduldig.
Tack, die Fahne.
Täät, ich binde auf.
Tägä, ich verleugne.
Tälai Dziura, der Bassonist.
Täli, der Spiegel.
Tändä, ich wohne.
Tängri, der Himmel.
Tärämä, ein Körnlein.
Täwerä, ich ziehe an.
Taischi, ein Fürstensohn.
Taka, das Huhn.
Tala, ich liqvidire.
Tala, das Feld.
Talcha, das Brod.
Talantagnai, Petersilje.
Tamagala, das Siegel.
Tamagatschi, Steuer-Einnehmer.
Tamma, ein Spinnrad.
Tandu, ihm.
Tanges, die Bitte.
Tara, Tiri, säen.
Taraa, Maltz.
Tara kadu, Kron mähen.
Taramä, Eichhörner.
Taratata, Korn mahlen.
Taratschi, ein Hirte.
Taratschin, der Feldbau.
Tarbuss, Kohl, Kraut.
Taschalai, ein Erdschwamm.
Taschilai, Limonien.
Taschior-bu, die Pistole.
Tats, ich ziehe.

Tataghi, dreist.
Tatta, ich lasse nach.
Tauna, eine Perl
Tazchior, die Peitsche.
Tawi, ein Stück.
Tawidghi, ich lasse nach.
Tschitschi, Geigensaiten.
Tschitschri, ich friere.
Teberidschi, ich umarme.
Teda, sie.
Tedschiä, das Steuer-Ruder.
Teke, ein Bok.
Tellul, ich lasse
Teimä, Themä, ein Kameel.
Temätschi, ein Kameel-Hüter.
Temertzchi, ein Schmidt.
Tende, da, dahin.
Tengri, Gottes Sohn.
Tengrikaiertowo, Gottes Hülfe.
Tengrindo, oder, Togara, der Donner.
Tengrinomokon, gottesfürchtig.
Tepch, eine Molle, ein Trog.
Tera oder Tere, er.
Terege, die Wange.
Thoe, das Rohr.
Thermätzchi, der Müller.
Theremä, } die Mühle
Termätata, }
Thamurkucha, finster.
Tidene, sein.
Tirgä, der Wagen.
Tochoy, der Ellenbogen.
Toelai, Dziura, ein Baßgeiger.
Toeloe, ich verklage.
Toelekunge, ich stehe vor.
Togo, der Kessel.
Togolan, oder Dogolan, lahm.
Togolga, Zinn.
Togura, der Kranich.
Togul, ein Kalb.
Toko, die Stange im Zaum.
Tolo, ich verbrenne.
Tolodghi, ich beiehe.
Tulogoi, der Kopf.
Tongruk, das Scheermesser.
Tozy, die Knöpfe.
Torgo, Seidenzeug.
Torgomutusan, die Seide.
Tossun, Tossu, die Butter.
Toulachan, warm.
Tsama, Tsarama, Gerstengrütze.
Tsagassun, Sagassun, der Fisch.
Tsakur, der Feuerstein.
Tschi, du.

Tsitschiri, ich friere.
Tsor, eine Flöte.
Tsordo, eine Trompete.
Tubschi, Zimmet.
Tübschin, ich vergebe ihm.
Tuche, grau Papier.
Tula, ich löse.
Tulă, die Wärme.
Tulă, oder Tolo, ich bezahle.
Tulai, der Haase.
Tulgedhie, ich erinnere mich.
Tulizchi, ich brenne.
Tulkidchi, ich beschuldige.
Tulkur, das Schloß.
Tullă, Holtz,
Tulu, ich verschmelze.
Tümir, Temir, das Eisen.
Tumor kuchă, wollene Waaren.
Turbogatschi, ich nehme.
Turezu, das Hinterbein.
Turgin, munter, flink.
Tury, der Weberstuhl.
Turlaki, die Dohle.
Turubsi, der Flötenspieler.
Tutarga, Hirse, Grütze.
Tutschi, ich halte.
Tymuhr, der Anker.
Tyroel, ein Verwandter.
Tzabar Tabak, eherne Schüssel.

Tzaghalgan, der Blitz.
Tzagan, das Weisse vom Ey.
Tzagas, Rüben.
Tzairwurkuhr, grau.
Tzakall, Jakall, der Bart.
Tzakuhr, bunt.
Tzanagan, Krebse.
Tzannagu, eine Kelle.
Tzapschiur, das Gewehr.
Tzara matschin, Meerkatze.
Tzarimsum, Knoblauch.
Tzaroc, Pantoflen.
Tzasan, oder Tabac, eine Schüssel.
Tzasan Tzaiguzu, eine porcellainen Tasse.
Tzason, Papier
Tzasso, Schnee.
Tzchikur, ein böser Engel.
Tzegmundăbei, ein Canisol.
Tzejath, der Geist.
Tzika, das Ohr.
Tziargai, ein Schlitten.
Tzichtzichtzchi, der Landvogt.
Tzigmă, Tuch.
Tzingnur, eine Handwage.
Tzinon, Stroh.
Tzionu, der Wolf.
Tzirghinkuhn, Pistolpfanne.

Tzirlik, wildes Pferd.
Tzischiriku, Nuur, Fischroggen.
Tziul, Hintertheil des Schifs.
Tzoebyr, Vielfraß.
Tzolo, Tzolon, ein Fels.
Tzoloen, Hagedorn.
Tzordo, ein Trompeter.
Tzugla, die Patronen.
Tzuka, ein Beil.
Tzukatschi, der Stiel am Beile.
Tzunno, der Wolf.
Tzurbultu, ein Hecht, imaleichen ein Lachs.
Tzusedredschi, ich setze an.

U.

Ubill, oder Uboll, der Winter.
Ubuzu, Vorhauß, Vorgebäude.
Uchar, der Löffel.
Uckuguldur, gestern.
Uda, Nachmittag.
Udässu, die Wurzel.
Ude, die Thür, die Pforte.
Udeka, mache zu!
Ude-tael, mache auf!
Udessy, der Abend.
Udghi, der Brustlatz.
Udoe, beständig, allezeit.
Udon, ein Federpfuhl.
Ud un argu, ich übermache.
Udschi ich stosse.
Udsum, Feigen.
Udurburi, alle Tage.
Udurdunda, Vormittag.
Udzur, das Ende.
Uganä, ich beschenke.
Ugir, das Vieh.
Ugote, Arm.
Ugontzchi, gnädig.
Ugunä, der Tod.
Uhr-Behri, bringe es vor.
Uja, Hermelin.
Ujähä, ich kann.
Uilassu, Ellernholtz.
Uker oder Une, die Kuh.
Ukerbdzi, Stückjunker.
Ukutschi asak, ich werde ohnmächtig.
Ukic, ein Kasten.
Ukirmachan, Kuhfleisch.
Ukrinudu, JohannisBeeren.
Ula, Sohlleder.
Ulähe, ich blase.
Ulakotassun, rotheFarbe.
Ulam, Gerste.
Ulan-gholi, .Kupfer.
Ulan, roth.
Ulgudi, ich verwahre.
Ulla, der Unter-Plattfuß.
Ulutschi, ich weine.
Ulmy, der Unterfuß.
Umiki, stinkend, faul.
Umki, Gestank.
Unsogi, ich zünde an.

Unzäz-

Unätzchi, rechtfertig.
Unda, schwach Bier.
Undaasua, durstig.
Undossun, Korinthen, kleine Rosinen.
Undur, grvß.
Unega, ein Fuchs.
Unesun, Asche.
Unghu, ich vermodere.
Ungudgi, ich ersticke.
Unta, schlafen.
Untaghi, ich schlafe.
Untakabischi, ich schlafe nicht.
Untra, ich ersäufe.
Untrane, ich wasche aus.
Unus, ich küsse.
Unussu, Sammt.
Ur, ich trage.
Urächatu, ich fange.
Urala, ich schmiede.
Uran, ein Schneider.
Uren, der Saame.
Urghu, Urga, ich hebe auf.
Urgüt, Holz.
Urol, die Lippen.
Urtschi, ich vertrage.
Uruptschi, ich bringe wieder.
Urur margasch, Morgen wills Gott.
Urta, deßfalls.
Urtu, genug, viel, gros, lang.
Urtun, der Schifs-Vorder-Stamm.
Urtubä, ein türkisch Rohr.
Urula, der Amboß.
Urun, der Bohrer.
Uschyna, die Vesperzeit.
Usedgi, ich gebe aus.
Usigi, oder Uaza, ich beschaue.
Ussu, die Haare.
Usu, oder Sui, Wasser.
Utaa, rauch.
Utaan, ein Feuerbrand.
Utaga, ein Messer.
Utasudäbel, ein Bauerrock.
Utnasun, dunkelbraun.
Utsuo, die Feder.
Uttego, oder Gethegoe, ein Bär.
Utur, geschwinde, auch zänkisch.
Uturchen, gleich, alsbald.
Utziu, die Brust.
Uutha, der Schornstein.
Uzun, der Meister.
Uwam, oder Wann, der Fürst.

W.

Waridghi, ich ergreife.

Z.

Zaniedahr, ich salze.
Zassan, Papier.

Zabu, Leim.
Zacha, blind.
Zadoba, satt.
Zagan, weiß.
Zaganbuda, der Reis.
Zagan-Gir, eine Stube.
Zagangoresu, ein Reh.
Zagatzchi, der heilige Geist.
Zagutzchi, der Fischer.
Zaibur, braun.
Zain, schön, hübsch.
Zaintzigma, Usbae, Kramvisi.
Zakkur, der Feuerstein.
Zala oder Okyn, die Jungfrau.
Zamuhr, ich grüsse.
Zanadgi, ich werde gewohnt.
Zapatschi, ich haue.
Zará, die Ribben.
Zassu, der Schnee.
Zay, der Ther.
Zoier, ein Berghuhn.
Zonasawnoi, betrübt.
Zubá, das Klopfen auf die Ribben.
Zugar, alles.
Zunginno, Zwiebeln.
Zuracha, der Hecht.
Zusarowa, ich vermiethe.
Zuzli, das Blut.
Zykä, die Ohrgehänge.

ENDE

des funfzehnten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie <<de>>, / Richer, Adrien, / Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 15

Berlin (1770)

H.as. 1390-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433472-6
VD18 80086829-001